Austr.
1854
Gross-Hoffinger

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fürst Metternich

und das

österreichische Staats-System.

Ein Gutachten

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Erster Band.

Leipzig, 1846.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

110. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verwahrung.

Drohende, räthselhafte, jedes Herz beengende, die Muthigsten gerade mit Bangigkeit erfüllende Erscheinungen stehen am politischen Himmel. Es ist als ob ein großes Garn im Dunkel der Nacht, heimlich und still, um die Geister gezogen werden soll! Diejenigen, welche diese Wahrzeichen beobachten und deren Gewissen ruhig und furchtlos ist, fühlen doch einen panischen Schrecken für die Staaten, für die Gesellschaft, für Thron und Hütte, Haus und Herd! Sollten sich diese grauenhaften Gespenster in wirkliche Gewalten verwandeln — dann will der Verfasser feierlich eingestanden haben, daß er dieses Buch im Irrthum seines Herzens ge-

schrieben, und daß es ein — willenlos — falsches und vergebliches sei. Der Verfasser hat dem System gedient, wie er es in diesem Buche verstanden hat, aber seine Hände sind rein von jeder Theilnahme an Intentionen gegen wahre geistige Freiheit innerhalb des ewigen Sittengesetzes. Er betrachtet daher alles Uebel als Folge des Mißbrauchs oder als bloße Provisorien der Staatsnothwendigkeit — dem ein würdiger Zustand folgen müsse. Bliebe dieser aber noch länger aus — so würde sein Gewissen — die einzige Gewalt, vor welcher er immer zittert — seinem Verstande den Stab brechen und ihn zu büßender Reue verurtheilen müssen.

Leipzig, im December 1845.

Es handelt sich mehr als jemals um die Wahrheit, um Nichts als Wahrheit, um die ganze Wahrheit. Die Erfahrungen der neuesten Zeit haben gelehrt, wie falsch und unzeitgemäß das Prinzip der Staatskunst sei, welches auf Geheimhaltung ihrer wichtigsten Tendenzen, Absichten und Mittel abzielt. Hätte das österreichische System weniger Schweigsamkeit beobachtet, hätte es nicht jene hohe Haltung der Unantastbarkeit, der Erhabenheit über jede Frage und Kritik, über jede menschliche Schwachheit, jeden Fehler, jeden Irrthum behauptet, hätte es nicht seine notorischen Irrthümer so sorgfältig verborgen und, als ein Produkt menschlicher Intelligenz, auch menschlichem Urtheile frei und offen preisgestellt, es würde jetzt nicht so vielen ungerechten Beschuldigungen ausgesetzt sein und nicht, was noch fast schlimmer ist, solche *Lobreden* sich zugezogen haben, welche, theils unbegründet, theils von Feinden der Vernunft gespendet, mehr als der bitterste Tadel sein Ansehen

und seinen Kredit schwächten. Nichts hat die österreichische Politik so sehr der Verkennung und den abenteuerlichsten Vorwürfen ausgesetzt, als die Art und Weise, wie ihr befreundete Publizisten ihre Grundsätze belobten und vertheidigten, deren Namen und bekannte Glaubensbekenntnisse schon hinreichten, die öffentliche Meinung irre zu leiten.

Diesen Freunden, welche an das Sprichwort erinnern: »**Rien n'est si dangereux qu'un ami sot**« — ist es hauptsächlich zu danken, daß die Intelligenz, welche bis vor 15 Jahren der Intelligenz der österreichischen Politik Gerechtigkeit widerfahren ließ, in neuerer Zeit fast einstimmig ein unbedingtes Verdammungsurtheil gegen die österreichische Staatsvernunft ausstieß.

In der neuesten Zeit ist es besonders das strenge Urtheil eines intelligenten Publizisten — Bülow-Cummerow's — welches große Theilnahme und Beistimmung fand.

Bülow-Cummerows Werk über die europäischen Staaten machte in Oesterreich um so mehr Aufsehen, als darin unser Staatskanzler Fürst v. Metternich und sein System mit großer Strenge beurtheilt werden. Es ist nicht zu leugnen, daß die öffentliche Meinung großentheils, in Oesterreich wie in ganz Deutschland, mit seinen Urtheilen übereinstimmt; doch erregt es unter den denkenden Be-

obachtern der Dinge, welche Gelegenheit hatten, den Charakter dieses Staatsmannes in der Nähe zu beobachten, ein wehmüthiges Gefühl, die außer Zweifel gestellte hohe Intelligenz dieses Ministers von der Intelligenz auf eine so harte, schonungslose Weise angegriffen zu sehen. Bei der in unseren Zeiten so mächtig aufstrebenden Mittelmäßigkeit, welche, begünstigt von der Stagnation des Friedens, beinahe die Herrschaft der Welt zu erringen scheint, sollten die Fähigkeiten trachten, sich zu vereinigen, zu verständigen, anstatt zu befehden. Es gereicht beiden Theilen zum großen Vorwurfe, daß auf allen Seiten Intelligenz gegen Intelligenz zu Felde zieht, und indem sie auf allen Seiten nach Alleinherrschaft strebt, ihre Macht der Beschränktheit preisgiebt. Ohne die tiefe, gründliche Wahrheit vieler Urtheile Bülow-Cummerows zu bestreiten, muß doch berücksichtigt werden, was dem Systeme Metternichs zur Rechtfertigung dienen kann. Es ist durchaus falsch, daß Kaiser Franz keine Selbstständigkeit des Charakters besessen habe, vielmehr war er, besonders in Bezug auf religiöse und politische Fragen, in seinen Grundsätzen so entschieden und hartnäckig, daß Fürst Metternich nur auf der Grundlage seiner Gesinnungen seinen Einfluß sichern und feststellen konnte. Fürst Metternich hat den österreichischen Staat mit durch Jahrhunderte petrifizirten Uebelständen übernommen, als ein haltloses, lose zusammenhängendes, noch dazu von Jo-

sephs II. frommem, energischem Willen tief erschüttertes Ganze, welches jeden Augenblick zu zerfallen drohte. Er hat die falschen Grundlagen seiner Macht, die falschen Bedingungen seiner moralischen Existenz, seine Demoralisation und innerliche Uneinigkeit übernommen — und er hat dennoch den Staat in solchen Zeitstürmen erhalten. Erst die Zukunft kann sein Verdienst gründlich beurtheilen. Seine Macht war keineswegs im Innern ohne unübersteigliche Schranken, nur daß sein Geist sie als solche anerkannte, indeß die öffentliche Meinung sie für nicht bedeutend hielt. Mit großem Unrecht hält man ihn für den Träger aller jener Mißstände, woran die Monarchie leidet. Den Beweis davon liefert der Organismus seines Departements. Während alle übrigen niedrigeren Behörden an einer großen Schwerfälligkeit des Geschäftsganges leiden, expedirt die Staatskanzlei ihre Geschäfte mit rapider Geschwindigkeit, arbeitet rastlos Tag und Nacht, versäumt niemals den so wichtigen Augenblick. Während so viele Kategorien der Bureaukratie völlig demoralisirt und unfähig sind, besteht die Staatskanzlei aus einer Elite pflichtergebener Beamten, welche durch Charakter und Fähigkeit ausgezeichnet sind. Während die inneren Behörden meist mit unumschränkter Willkür handeln, hat Metternich, der absolutistische Staatsmann, in seinem Departement das Gesetz zur einzigen Richtschnur seiner Amtshandlungen gemacht. Während die

kirchlichen und Censurbehörden sich oft einer großen Intoleranz hingaben, beschützte Metternich durch seinen Einfluß alle Konfessionen ohne Unterschied gegen Invektiven, und darf seit langer Zeit, in Folge seines Systems der Presse, ein Ausfall gegen Protestantismus oder Judenthum durchaus eben so wenig stattfinden, als gegen den Katholizismus. Man vergleiche dagegen die Ungebührlichkeiten der katholischen Presse in der freien Schweiz und in manchen deutschen Staaten. Ein Feind aller Gewaltherrschaft hat Metternich Tausende von gröblichen Attentaten gegen die Freiheit des Gewissens gehindert. Seiner intimsten Gunst, seines Zutrauens erfreuen sich nur Männer von anerkannt freimüthiger Gesinnung, wie Prokesch — der mit kindlicher Pietät gegen seinen Pflegevater Schneller ergebene dermalige Gesandte in Griechenland. In Ungarn verfocht Metternich durch seinen Einfluß die Sache des Volks gegen das aristokratische Element, und die Konstitution gegen die Regierung. Die gewaltig mit Hilfe mächtigen Beistandes herandrängende Hierarchie hat nur Metternich weise zu beschränken gewußt. Sein System war und ist ein System der Versöhnung, der Milde, der Mäßigung, der Loyalität — allerdings nur palliativ und provisorisch. Aber es ist die Zeit gekommen, wo dieses System nicht mehr möglich ist! Die Stunde der schwersten Prüfung ist gekommen.

Bedrängt von allen Seiten mit gleichem Ungestüm, eine große Gefahr vor Augen, wird dieser Staatsmann genöthigt werden, seinen Geist wahr und entschieden aus den Wolken treten zu lassen. Die Gerechtigkeit erheischt, daß man die Zeit abwarte, wo dies geschehen wird, und alle Guten hoffen, daß dieser Geist nicht im Widerspruche stehen wird mit dem Amnestiedekrete, mit den annoch bestehenden religiösen Duldungsgesetzen, dem milden und ehrenden Verfahren des Fürsten gegen alle wohlmeinenden, wenn auch freisinnigen Schriftsteller und der ganzen Persönlichkeit des Fürsten. Wie groß auch die Gefahr ist, daß in so hohem Alter, unter so drohenden Umständen der Geist der Schwachheit um sich greife, so wird ihn doch ein Staatsmann überwinden, welcher in so vielen Lagen der Welt allein stark geblieben war. Wie immer die Stimmungen des Zeitalters sein mögen, so vergesse man doch nicht, daß Metternich es war, welcher durch die Anerkennung Louis Philipps das liberalste Prinzip der Legalität sanktionirte und die famosen Ordonnanzen verdammte, und daß, wenn er in Oesterreich die absolute Monarchie aufrecht erhielt, dies im Interesse der 40 Millionen geschah, welche den Staat bewohnen und der Willkür einer großentheils demoralisirten Bureaukratie preisgegeben sind, welche einer eisernen Hand bedarf, um in ihre Schranken zurückgewiesen zu werden.

Mehr als jemals sind die Meinungen in diesen

unglücklichen Zeitläuften irre geleitet durch Mißgunst, Mißtrauen, Verblendung. Während die Regierungen jede Fähigkeit, jede freimüthige Rede mit argwöhnischer Vorsicht bewachen, während sie unseliger Weise oft in den Mitteln der Mittheilung auch die Mittel des bösen Willens erblicken und durch deren Einschränkung den guten Willen selbst dieser Mittel berauben, erblickt die öffentliche Meinung in dieser strengen Vorsicht eine ausgesprochene Tendenz zur Unterdrückung — nicht des bösen Willens, sondern des Geistes überhaupt. Die Freunde des Friedens sehen sich dadurch der Würde des freien Urtheils beraubt, setzen sich dem Argwohn der Heuchelei aus, und vermögen — verhöhnte Pariahs, von der öffentlichen Meinung geächtet, Nichts gegen die Irrthümer und Laster des Zeitalters. Vielfältige Beispiele liegen vor, welche nicht anders als jeden fähigen Schriftsteller warnen können, jemals den Leidenschaften entgegenzutreten. Gleichzeitig überschüttet die Leidenschaft Jeden, der ihr dient, mit Beifall und Glücksgütern. Die Intelligenz der Regierung kämpft gegen die Intelligenz des Volkes, als ob diese ihrer Natur schon eine feindselige wäre!

Die Censurgesetze des österreichischen Staates, durch Joseph II. auf der reinen Staatsvernunft begründet, durch Franz I. mit wenigen Modifikationen versehen, noch heute in gesetzlicher Kraft, aber

nicht in Vollzug gesetzt, berauben den Staat nicht planmäßig jeder wohlgemeinten, freimüthigen Berathung in den furchtbaren Gefahren dieses Jahrhunderts. Sie gestatten eine freimüthige Erörterung und Kritik öffentlicher Mißstände, welche den Staat selbst gefährden, sie verbieten nur Attentate gegen das Prinzip des Staates, gegen die Religion und Moral. Demungeachtet ist der Intelligenz der Bestgesinnten die Zunge gelähmt, jede Bewegung unmöglich gemacht durch ein Formenwesen und eine Vorsicht, welche nicht nur den Gedanken unterdrückt, sondern auch die Schicksale, das Privateigenthum der Intelligenz preisgiebt. Ich habe der Regierung in einer Reihe von Vorstellungen die herrschenden Uebelstände dargelegt; allein obgleich wesentliche Erleichterungen stattgefunden, ist doch die Hauptursache der dargestellten Mißbräuche noch wirksam. Ich sehe mich daher veranlaßt, zur Rettung meiner Ehre, sowie um den Beweis zu liefern, daß die österreichische Staatsvernunft fern sei, den Mißbrauch des Systems zu adoptiren, die vorliegende Schrift der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Die Folgen, welche sie nach sich zieht, das Schicksal, welches sie haben wird, die Aufnahme meiner unbefangenen Urtheile wird beweisen, ob die österreichische Staatsvernunft jemals dem freimüthigen Urtheile wahrhaft feindselig gewesen, ob sie ein Sy-

stem gewollt habe, welches die Intelligenz infibulirt und unfähig macht, dem Staate zu dienen.

Nie hat ein Bürger des Staates das Schicksal seines Vaterlandes tiefer an sich selbst empfinden müssen, als der Verfasser der vorliegenden Schrift. Im Kriege geboren und von frühester Kindheit von allen politischen Veränderungen gewaltig und oft sehr schmerzlich in seinem persönlichen Schicksal betroffen, hat sich in seiner Brust, so zu sagen, der Herzschlag des Jahrhunderts ein Echo erschaffen, so daß er wider Willen mit seinen Zeiten hofft und fürchtet; aber leider öfter fürchtet als hofft. Kein Unglück seines Vaterlandes hat ihn unberührt gelassen, an allen seinen Wunden hat er geblutet, von 1809 bis in die neueste Zeit, von dem großen Sühnopfer im Jahre 1810 bis zum Tode Franz I. Was aber auf sein ganzes Leben und Schicksal den gewaltigsten und verderblichsten Einfluß ausübte, war das mit dem Jahre 1820 in dem geistigen Leben des österreichischen Staates eingetretene wahrhaft furchtbare Verhängniß. Dieses Verhängniß hat Oesterreich an großen Fortschritten gehindert, hat alle Kräfte des Volkes gelähmt, die Wiederherstellung des Staatswohlstandes unmöglich gemacht, die Demoralisation in Volk und Staat furchtbar um sich fressen lassen, dem Pauperismus und der Prostitution alle Thore geöffnet, denn dieses Verhängniß war es, welches im Leben des Staates und Volkes alles Licht ge-

waltsam verlöschte und so in zunehmenden Staats-verlegenheiten und Volksnöthen Staat und Volk der Hilflosigkeit preisgab. Dieses Verhängniß lag hauptsächlich in der wohlgerechtfertigten Furcht Sr. Majestät weil. Kaiser Franz I., welcher, zitternd für seine Unterthanen wie für das ehrwürdige Gebäude des Staates, dem finsteren Geiste, der damals durch die deutschen Seelen zog, nicht genug Vorsichtsmaßregeln entgegenstellen zu können glaubte. Demungeachtet würden diese Vorsichtsmaßregeln ihren Zweck erreicht haben, wären sie nicht in die Hand menschlicher Willkür, Laune und beschränkten Urtheils gegeben worden, oder vielmehr hätten sie in andere Hände gegeben werden können. Diese Maßregeln einer — gewiß übertriebenen, wenn auch eben so gewiß nicht grundlosen Furcht würden in der vereinigten Polizei- und Censurhofstelle konzentrische Kraft und Wirksamkeit erlangt haben. Nie aber wurde ein vernünftiger Zweck vollkommener unerreichbar gemacht als durch diese unglückselige Centralisation der Maßregeln aller polizeilichen Wachsamkeit, welche hierdurch eine so furchtbare Selbstständigkeit erlangte, daß sie das ganze Volks- und Staatsleben despotisch beherrschte und selbst den Souverän und seine Minister allmälig in den Kreis ihres allmächtigen, auf Furcht und Mißtrauen unerschütterlich festgestellten Einflusses bannte. Dieser Einfluß erweiterte sich immer mehr und mehr und wurde verderblich für Kunst,

Wissenschaft, Geistesthätigkeit, Volksbildung und Industrie, indeß er seine eigentliche Bestimmung vollkommen und gründlich verfehlte.

Es handelt sich nun darum, ob dieser verderbliche Einfluß systemmäßig, oder ob er blos ein Mißbrauch des Systemes gewesen — ob die Staatsvernunft nicht jede Mitschuld an diesem Einflusse perhorreszirt und den verdienten Anathemen der Zeit preisgiebt.

Ich spreche mit der Ruhe einer festen und vollkommenen Ueberzeugung die Thatsache aus: Es existirt in den österreichischen Staaten weder eine prinzipielle Censur noch eine politische Polizei mehr. Denn so wie einerseits der Mangel an aller und jeder für den Staat bedeutenden Geistesthätigkeit beweist, daß die Censur sich das sonst überall so mühsame und delikate prinzipielle Geschäft ohne Kopfzerbrechen sehr vereinfacht hat, indem sie durch ihr Verfahren schon bei der ersten Erfahrung jede Selbstständigkeit der Ueberzeugungen auf immer verscheucht, überhaupt alles bedeutsame Urtheil unterdrückt, und daß folglich eine prinzipielle Censur dort gar nicht existirt, wo es keine Prinzipien mehr giebt, so beweist anderseits der völlige Mangel an allem politischen Geiste in den österreichischen Staaten, daß eine politische Polizei nicht besteht, denn darin, der um sich greifenden Sittenlosigkeit, der Ausschweifung, Prostitution, Vergnügens- und Verschwendungs-

sucht so zügellosen Lauf zu lassen, um jeder politischen Aufsicht über ein Wollüsten ergebenes, entnervtes Volk völlig enthoben zu sein, kann sie wohl nicht bestehen! Während nun weder eine Prinzipiencensur, noch irgend eine politische Polizei nöthig war, verwendeten die Funktionäre dieses Instituts ihre ganze Zeit auf die Benutzung ihrer amtlichen Gewalt für eigentlich unbekannte Zwecke!"

Dieser Zustand ist nicht systemmäßig. Er hat nie in der Absicht der Staatsvernunft gelegen.

Es ist mir durchaus unbekannt geblieben, daß die Staatsvernunft jemals der Polizeihofstelle ein System der Volksdepravation und Geistesunterdrückung vorgeschrieben hätte. Es sind mir keinerlei solche Verordnungen und Instruktionen trotz emsiger Forschung bekannt geworden, und wenn auch einige Vorsichtsmaßregeln in außerordentlichen Zeitlagen von der Staatsvernunft gebilligt worden sein mögen, welche die vernünftige Freiheit des Geistes zeitweilig beschränken, so hat doch des österreichischen Staates luminöse Politik niemals solche temporäre Maßregeln zu ewiger Dauer bestimmt. Deshalb glaube ich — was fast unglaublich scheint — daß durch eine lange Reihe von Jahren, wegen des klaglosen Todesschrecks, in welchem die Intelligenz stumm verschmachtete, durch den Terrorismus der Idee von einer allmächtigen Polizei, der höchsten Staatsvernunft der Zustand der Intelligenz und des Volksgemüthes ein vollkommenes Geheimniß bleiben konnte,

indeß ganz Deutschland von den Höhen der Intelligenz bis in die Druckerwerkstätten herab Jedermann seit langer Zeit die Sage von dem unerhörten Geistesdruck bekannt ist, welchem Oesterreichs Volk und Staat unterworfen sind. Und wie sehr dem Fürsten Metternich selbst dies ein Geheimniß geblieben, wie weit seine erleuchtete Denkungsart von der Idee eines solchen Systemes entfernt ist, bewies mir die Approbirung des der Staatskanzlei zur Censur vorgelegten Artikels »der Staat und die Intelligenz,« bei dessen Lesung es einem, nur gerechten Gedanken zugewandten Gemüthe nicht in den Sinn kommen konnte, daß das in diesem Artikel perhorreszirte System mit allen seinen schrecklichen Folgen schon jetzt ein Attribut des österreichischen Staates sei.

Die neuesten Vorgänge in Oesterreich beweisen die Wahrheit dieser Annahme.

Dem österreichischen Staatssysteme gemäß werden im Innern die wichtigsten und umfassendsten Reformen so still und fast insgeheim bewerkstelligt, daß es nicht befremden darf, wenn die Regierung z. B. die Petition der Literatur scheinbar ohne Erfolg ließ. Die Anordnung eines beschleunigten Censurverfahrens ist an und für sich schon ein wichtiger Schritt, wenn man bedenkt, daß die Censoren bisher die Manuskripte so lange behielten, als es ihnen gefällig war. Allein es sind noch andere wichtige Instruktionen der Censurbehörde zugekommen, welche

wohl nie veröffentlicht werden dürften. Eine höchst traurige Erscheinung im Staatsleben beschäftigt überdies die Aufmerksamkeit der Regierung — wie man sagt, in Folge besonderen Anlasses — die Demoralisation des niederen Beamtenstandes, welche leider auch bedeutendere amtliche Kategorien ergriffen hat. Während der Hof, insbesondere der Erzherzog Ludwig mit einer seltenen Selbstaufopferung an den Staatsgeschäften Antheil nimmt und Tausende von Gesuchen streng prüft und so schleunig erpedirt, daß kein Aktenstück bei irgend einem Amte so schnell befördert wird — obgleich der Erzherzog allein ist und dort Viele zusammenhelfen — während Fürst Metternich trotz seines vorgerückten Alters, trotz dem, daß die Geschicke Europa's auf seinen Schultern liegen, dennoch, wo er vermag und Gelegenheit findet, thätigen Einfluß nimmt und die Staatskanzlei fast zu allen Stunden des Tages und der Nacht die wichtigsten Angelegenheiten ohne Verzug in Verhandlung nimmt und fast augenblicklich erledigt, während Graf Kolowrat und das Ministerium des Innern eben so thätig und schleunig, Baron Kübek täglich bis tief in die Nacht arbeiten, um Rückstände und Aufenthalt der Geschäfte zu vermeiden, geben sich die untergeordneten Bureaux einer Behaglichkeit und einer absichtlichen Saumseligkeit hin, welche oft die Regierung selbst ebenso empört als die zahllosen leidenden Partheien. Es ist diese Erschei-

nung um so gefährlicher für den Staat, da es leider nur zu offenbar geworden ist, wie diese Saumseligkeit keineswegs Unbeholfenheit ist, sondern meist auf besonderen Interessen der referirenden Beamten beruht. Es ist zu erwarten, daß die an der Spitze des Staates stehenden Personen durchgreifende Maßregeln ergreifen werden, um, so lange es noch Zeit ist, dem Strelitzen- und Janitscharenthum der subordinirten Bureaugewalt Schranken zu setzen und ihr die angemaßten Zügel der Alleinherrschaft in den speziellen Amtskreisen zu entreißen. Die Staatsvernunft Oesterreichs wird nicht dulden, daß der einfache Amtsmißbrauch das herrschende System zum Schilde für sich mißbraucht und dem Auslande Grund läßt zu jenen Beschuldigungen, welche neuerlich stattgefunden.

Der Hauptvorwurf, welcher in neuester Zeit dem österreichischen System gemacht worden, ist, daß es die Jesuiten beschütze. Aber dem Verfasser ist bekannt, daß Oesterreich die einzige Macht gewesen, welche den Schweizer Cantonsregierungen die ernstesten Vorstellungen gegen die Einführung dieses Ordens gemacht!

Noch immer fehlt es zwar an einer offiziellen Bestätigung eben so wie an einer offiziellen Widerlegung des angeblichen Schreibens von Wien nach Luzern über den »Sieg der Urschweiz.« Da nun schon Monate darüber verstrichen sind, so kann man in Bezug

auf diese Sache, welche in Deutschland so große Sensation erregt hat und zu so vielen gehässigen Interpretationen Anlaß gab, folgenden Vermuthungen Raum geben. Nicht ganz undenkbar ist es, daß das Schreiben des Fürsten untergeschoben oder doch entstellt worden ist, denn es läßt sich recht gut erklären, daß dieser vorsichtige Staatsmann sich nicht beeilen wird, durch irgend eine offizielle Widerlegung oder Erklärung in dieser Sache den Standpunkt, von welchem die österreichische Politik ausgehen soll, unverrückbar festzustellen, da die Dinge noch keinen ausgesprochenen Charakter haben. Ist aber auch das Schreiben echt, so vermissen wir doch darin jedwede Andeutung hinsichtlich der Jesuiten, welche wohl mit Unrecht sich auf diese Erklärung des Wiener Kabinets stützten, wir sehen nur eine jener wenig sagenden diplomatischen Komplimentirungen über die Unterdrückung eines Aufstandes gegen die bestehende gesetzliche Regierung, wobei möglicher, ja wahrscheinlicher Weise das österreichische Kabinet von der Ansicht ausgegangen sein kann, daß der herrschende Haß gegen die Jesuiten von den Revolutionären nur als Mittel zum Zweck, die ganze Jesuitenfrage nur als ein Vorwand benutzt worden sei. Man weiß, was solche diplomatische Komplimente für ein Gewicht haben — sie können durchaus keinen Aufschluß über die Gesinnung des Kabinets geben, um so weniger aber den Jesuiten Anhaltspunkte zu neuen

Hoffnungen gewähren, da Oesterreich ihnen in seinem Innern so gut wie gar keine neuen Konzessionen gemacht hat — wenigstens nicht öffentlich. Das Wiener Kabinet dürfte wohl am wenigsten geneigt sein, einem Orden maßlosen Vorschub zu leisten, der durch so große Erinnerungen aus der Vorzeit ewig sich versucht fühlen muß, nach der Weltherrschaft zu ringen. Zudem sind seit Kaiser Joseph die kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich so streng geordnet, daß die Macht der Hierarchie nur unter großartiger Reform aller Staatsgesetze in einem wahrlich nicht zeitgemäßen Sinne wieder hergestellt werden könnte. Obwohl Kaiser Franz einige Klöster wiederherstellte und für Aufrechthaltung der Religion (nicht der Hierarchie) manche Anstalten machte, so blieb es doch im Ganzen bei den josephinischen Institutionen, welche die ungebührliche weltliche Macht der Kirche auf immer gebrochen haben. Wie immer daher von der österreichischen Staatspolitik gedacht werden mag, so viel scheint fest zu stehen, daß es ihr nicht um den Jesuitismus und die Hierarchie, sondern um die Religion und die Erhaltung des politisch Gegebenen zu thun ist.

Dies sind in Kurzem die Grundansichten, welche der Verfasser von dem österreichischen System sich gebildet hat.

Aber demungeachtet kann er nicht umhin zu be-

kennen, daß er einen heillosen Dualismus im österreichischen Systeme gefunden.

Ein abgeschlossenes Urtheil vermag die Gegenwart darüber nicht zu fällen — der Verfasser, obgleich durch eigenthümliche Schickungen besser unterrichtet, als es die öffentliche Meinung, von so vielen Stimmen behelligt, sein kann, wagt es nicht seine Ansichten als unfehlbare Wahrheiten auszugeben. Er gesteht sogar mit Bangen, daß er möglicherweise in einen sehr großen Irrthum gerathen sein kann, denn große Dunkel liegen auf Manchem, was ihm undurchdringlich, unbegreiflich geschienen, er kann nicht seine Seele verpfänden, daß seine Auflösung der großen Räthsel die richtige sei, aber wenn er irrte, so wird die besser unterrichtete Nachwelt, wenn sein Wort sie erreicht, dennoch keinen Stein der Verdammung auf ihn werfen können, weil sein Herz da ungläubig gewesen, wo sein Verstand ihm Mißtrauen nahe gelegt. Es ist außer allem Zweifel, es herrscht ein großer, unfaßlicher Dualismus im österreichischen Staatssysteme, die widersprechendsten Prinzipien sind darin verbrüdert, die Tendenzen laufen nicht alle parallel, sie durchkreuzen sich; wenn aber die Erklärung dieser Erscheinung, welche er versucht, unrichtig sein sollte, wenn jener Dualismus nicht die Folge des Schicksals, sondern ein Effekt der Staatsklugheit wäre, dann — fern sei es von ihm, so Empörendes zu denken — dann müßte er freilich sich

einer heillosen Verblendung, einer Weichlichkeit seines Urtheils unter den Bestechungen des Herzens anklagen und offen und laut will er bekannt haben, daß in diesem Falle sein Verstand wie sein Herz mit gleicher Abneigung sich von einem Systeme kaltsinniger, kleinlicher Eigensucht abwenden und jede ihm gespendete Lobrede bereuen müßte.

Es ist wahr, die österreichische Politik hat einen Schein auf sich geladen, welcher den günstigen Erklärungen geradezu entgegen ist, aber man darf nicht vergessen, daß es in ihrem Interesse lag, diesen Schein zu bewahren, welcher allein sie vor dem Schicksale retten konnte, das zu werden was sie schien. Man vergesse nicht — es ist noch nicht lange her, daß in ganz Deutschland, selbst vom Liberalismus ausgehend, die eifrigsten Debatten gegen Diejenigen erschollen, welche sich vermaßen, Dasjenige zu glauben, was heute plötzlich die ganze Welt zu glauben sich associirt. Die Politik ist es wahrlich nicht, welche den Zeiten vorausschreiten und reformiren kann — es ist genug, wenn sie die Reform nicht bekämpft; denn leicht hätte es in dieser launenhaften Zeit geschehen können, daß die öffentliche Meinung blos aus dem einzigen Grunde pietistisch geworden wäre, weil die Politik es aufgehört habe zu scheinen! Man erinnere sich an ein Faktum, welches dem Gedächtniß der liberalen Presse entfallen zu sein scheint,

daß noch vor zehn Jahren der Pietismus mit dem Demagogenwesen zusammenhing, und daß manche Vertreter und Repräsentanten des deutschen Liberalismus, welche heute im Vertrauen auf die allgemeine Vergeßlichkeit der Religionsfreiheit entgegenjubeln — noch vor zehn Jahren einen finsteren religiösen Paroxismus zur Schau trugen. Bei dieser Wandelbarkeit der Gemüther und der Meinungen — konnte wohl die Politik sich dem gegen sie schon bereit gehaltenen Vorwurf aussetzen, daß sie die Religion und Sitte untergrabe und dem Volke sein Heiligstes rauben wolle, um sich selbst göttliche Ehren erweisen zu lassen?

Die Folge wird zeigen, ob der Verfasser richtig geurtheilt hat. Er wird in dieser Schrift nicht die Fehler des Systems beschönigen, aber er hofft, daß — was ihm Gerechtigkeit dünkt — nicht als Schmeichelei ausgelegt werde. Und um diesem Vorwurf desto gewisser zu entgehen, läßt er zum Vortheile des Systems eine fremde — französische — Stimme in einem Hefte der **Revue des deux mondes** (1835) sprechen, und behält sich blos die Kritik vor in Bezug auf Dasjenige, was ihm an dem österreichischen Systeme fehlerhaft geschienen.

Der Verfasser des berührten Artikels beginnt seine biographische Darstellung mit einem wichtigen Zugeständniß: „Der österreichische Staat, mit seinem

ungeheuern Kongregat von Provinzen, wie er gegenwärtig besteht, ist das Werk eines und desselben Staatsmannes; ihm gebührt als Schöpfer der Ruhm seines Werkes, aber auch die Verantwortlichkeit für dasselbe. Deutschlands alte Verfassung fiel durch den Preßburger Frieden zusammen, aus welchem dann die lockere und sonderbare Zusammensetzung des rheinischen Bundes hervorging; Oesterreich verzichtete auf die deutsche Kaiserkrone und ein neues Dasein begann für dasselbe. Sowohl unter der Republik als unter Napoleons Herrschaft, durch zahllose Unfälle niedergebeugt, begann es unter andern günstigeren Beziehungen auf's Neue sein politisches Leben und seine Militärmacht zu entwickeln. Seit 1813 sah sich Oesterreich berufen in Europa's Angelegenheiten eine der bedeutendsten Rollen zu übernehmen und Fürst Metternich wußte seinen politischen Grundsätzen einen Charakter von Beharrlichkeit oder besser gesagt von Unerschütterlichkeit aufzuprägen, der gewiß nur das Resultat eines großen vorbedachten Planes ist." Nach diesem gerechten Urtheil geht der Verfasser zur Darstellung der Lebensverhältnisse des großen Staatsmannes über, welche sehr unvollkommen ist und nur bei dem bisherigen Mangel authentischer Notizen einen verhältnißmäßigen Werth hat: „Klemens Wenzeslaus, Graf von Metternich-Winneburg, ist am 15. Mai 1773 zu Kolberg geboren und stammt aus einer deutschen adeligen Familie; sein Taufpathe,

nach welchem er genannt wurde, war der Fürst von Polen und Lithauen, Herzog von Sachsen. Kaum 15 Jahre alt, bezog er die Universität in Straßburg. In allen Gegenden Europa's begannen damals die ersten Freiheitsideen sich zu entwickeln. Zwei junge Männer, Löwenhjelm und Benjamin Constant, welche späterhin das Glück auf hohe Stellen führte, befanden sich zu jener Zeit gleichfalls daselbst und hörten bei dem berühmten Professor von Kock Kollegien. Graf von Löwenhjelm, einer jener edlen Schweden, welche die aristokratische Bewegung zu beherrschen strebten, aus welcher ein Sohn der französischen Revolution, die Stirn mit der Krone geschmückt, hervorging — und Benjamin Constant seinerseits ein junger Mann von Geist, herrlichen Ideen, voll Feuer und Einbildungskraft, und mitten unter diesen positiven Köpfen ein Schwärmer ohne Gleichen. Mit dem Jahre 1790 hatte Graf von Metternich seinen philosophischen Cursus beendigt, seine weiteren Studien setzte er in Deutschland fort *). Im 21sten Jahre unternahm er eine Reise nach Holland und England, kehrte von da nach Wien zurück, wo er sich niederließ und sich

---

*) Von Straßburg begab er sich zur Krönung Leopolds II. nach Frankfurt, wo er die Funktionen eines Ceremonienmeisters des katholischen Theiles des westphälischen Grafen-Collegiums versah; hierauf begab er sich auf die Universität Mainz.

mit Maria Eleonore von Kaunitz-Rittberg ehelich verband.«

»In dieser Zeit war es, wo Graf Metternich die diplomatische Laufbahn betrat. Dem bekannten Rastadter Congresse hatte er als Vertreter des westphälischen Grafen-Collegiums beigewohnt, und später den Grafen von Stadion auf seinen Sendungen an den preußischen und russischen Hof begleitet. Er befand sich gerade am Letzteren, als Napoleon zu Austerlitz die Allianz zwischen dem Czaar und dem deutschen Kaiser vernichtete. Fast an allen Verträgen und Abschlüssen jener Zeit hatte der Graf Theil. Er schien seinen damaligen Ideen zu Folge der Schule des Herrn Grafen von Stadion anzugehören, der bald darauf zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde. Dieser beabsichtigte seinen Schüler in der Eigenschaft als Gesandter nach Petersburg zu schicken, allein der Preßburger Friedensschluß, welcher Oesterreichs Stellung in Europa gänzlich veränderte, bestimmte Franz II. Metternich nach Paris zu senden. Der Botschafter machte sich auf den Weg und traf am 15. August 1806 in dieser Hauptstadt in dem Augenblicke ein, da der Kanonendonner des Invalidenhauses Napoleons Geburtsfest verkündigte.«

Hier beginnt des Verfassers mit etwas zu großer Zuversicht abgefaßte Geschichte der politischen Laufbahn des Fürsten von Metternich, deren theilweise

Unrichtigkeiten unsern deutschen, den Zeitereignissen nicht fremd gebliebenen Lesern nicht entgehen werden. Wir geben sie hier im Auszuge mit Hinweglassung unbedeutender Stellen.

»Das System sowohl, als die politische Lage, welche Graf von Metternich am Hofe der Tuillerien repräsentirte, war eben so komplizirt als schwierig. Seit seiner ersten Coalition gegen Frankreich hatte Oesterreich der Unfälle so manche überstanden. Zwei Mal hatte ihm Bonaparte das Mailändische abgenommen, während Moreau die kaiserliche Armee über den Rhein zurückdrängte. Als es durch seine Verbindung mit Rußland sich mit Frankreich in den Kampf einließ, wurde jene durch die unglückliche Schlacht bei Austerlitz vernichtet und das österreichische Kabinet sah sich gezwungen, den Preßburger Vertrag zu unterzeichnen.«

»Graf Metternich hatte den Auftrag erhalten, die Politik dieses Friedensvertrages in Paris zu leiten. Dieser Vertrag warf das ganze alte System Deutschlands über den Haufen. Würtemberg und Baiern verschwanden aus der Reihe der Churfürstenthümer und wurden zu Königreichen erhoben. Auf Kosten Oesterreichs erhielt Baiern einen Gebietsantheil mit einem reinen Einkommen von mindestens 17 Millionen Gulden. Würtembergs Vergrößerung, welche, wenn gleich nicht so beträchtlich, dennoch zu Oesterreichs Nachtheil stattfand, belief sich gleichwohl

fast auf 150 Quadratmeilen. Das Herzogthum Baden hatte einen Antheil an der Beute, Oesterreich verlor Venedig, Tyrol, die fünf Donaustädte, das venetianische Dalmatien u. s. w., die Buchten von Cattaro. Der rheinische Bund zerriß vollends die letzten Ueberbleibsel des alten morschen kaiserlichen Mantels und Franz II. verzichtete auf diese alte Würde, diesen leeren Titel, auf diesen Reichsapfel und diese goldene Krone, welche seit langen sechs Jahrhunderten dem österreichischen Hause eigen waren. Graf von Metternich war tief ergriffen von der traurigen Lage seines Monarchen; er glaubte nach den großen Unfällen, die das Haus Oesterreich in einer langen Reihe von Jahren betroffen, das beste Mittel zur Gewinnung einigen Einflusses auf Europa's Angelegenheiten in der Aufrechterhaltung der Allianz mit Napoleon, oder vielmehr in einer strengen Neutralität zu finden, welche Oesterreich erlauben würde, entscheidende Umstände für sich zu benützen. Napoleons Waffen waren mittlerweile durch neue Siege gekrönt worden; denn nachdem Preußen lange genug gezaudert, hatte es sich endlich mit gebeugtem Haupte in eine Allianz mit Rußland begeben. Nachdem es bei Jena besiegt worden, schien der Tilsiter Friedensschluß die Welt noch ein Mal zu beruhigen und die Basis einer allgemeinen Waffenruhe zu legen. Von seinem Hofe erhielt Graf von Metternich die gemessensten Befehle, sich vor Allem bei Napoleon beliebt

zu machen und ihn durch ehrerbietiges Betragen günstig zu stimmen. Metternich erschien in den Tuilerien. Als Repräsentant eines der ältesten Häuser Europa's und vermöge seiner Geburt vertraut mit den aristokratischen Manieren, erfüllte Metternich seine Mission vollkommen. Was Napoleons Hofstaat betraf, so stand er zuverlässig hinsichtlich seines militärischen Ruhmes, seiner politischen und administrativen Fähigkeiten keinem andern in Europa nach, allein es herrschte daselbst eine Etikette und zugleich wieder ein so soldatesker Ton, ein so kindisches Ceremoniell, daß ein Mann von guter Familie daselbst eine unbestrittene Ueberlegenheit behauptete.«

Bis zu dieser Stelle hat der Biograph in der »**Revue des deux mondes**« den ernsten Ton der Geschichte beibehalten, aber in der Fortsetzung erholt er sich von diesem Zwange in einer pikanten Salongeschichte, welche zwar oft erzählt worden sein mag und für den Helden nicht unvortheilhaft klingt, aber zu leicht zerreißbare Fäden in das Gewebe der charakteristischen Erzählung spinnt. »Graf von Metternich war damals 30 Jahre alt, seine Physiognomie edel und ausgezeichnet. Er wohnte allen Hoffesten bei und zeichnete sich durch die Eleganz seiner Equipagen und großen Aufwand aus. Jung, von Glanz umgeben, mit zarter Feinheit des Geistes und der Sitten begabt, galt Metternich auch für einen zu großem Glück bestimmten Mann. Man stritt sich bei

Hofe um seine Gesellschaft; selbst die Damen in der nächsten Umgebung des Kaisers, die Prinzessinnen, Napoleons Schwestern selbst blieben bei den Huldigungen des edlen Grafen nicht ganz gleichgiltig.« Die erwähnte Anekdote, welche hierauf folgt, unterbricht die Charakteristik der einnehmenden Persönlichkeit des Fürsten, gegen welche selbst Napoleon nicht unempfindlich war. »Seine anziehenden Manieren und Gewohnheiten hatten sich auch der Gunst Napoleons zu erfreuen, welcher ihn unter der Menge von Botschaftern und Gesandten, von denen es an seinem Hofe wimmelte, bei jeder Gelegenheit dadurch auszeichnete, daß er sich am meisten mit ihm unterhielt, obgleich er ihm oftmals scherzhafter Weise seine Jugend als Repräsentanten eines so alten europäischen Hauses zum Vorwurf machte. Der Kaiser hatte keine rauhen Worte für Metternich. Er betrachtete ihn gleichsam als den Ausdruck des französischen Systems in Oesterreich. Mehr als ein Mal hatten sie aber auch jene Fragen über das europäische Gleichgewicht gegenseitig besprochen, die Napoleons Geist beschäftigten. Der kluge und gewandte Graf stellte die zwischen Frankreich und Oesterreich bestehende Allianz als eine Nothwendigkeit dar, er stellte den unter dem Einflusse des Herzogs von Choiseul abgeschlossenen Vertrag von 1756 als Basis der neuen Stellung Europa's gegenüber von Rußland auf. Oesterreichs Stellung erheischte damals gebieterisch jenes

diplomatische Zwischenspiel. Napoleon war zu der berühmten Zusammenkunft nach Erfurt abgereist. Welch eine Summe von Versprechungen und Zusagen waren zwischen ihm und Alexander ausgewechselt worden! Oesterreich war bei diesem gigantesken Plane geopfert worden, was man in Wien wohl wußte. Aus diesem geht zur Genüge hervor, daß Metternichs Versuche zu Paris vergebens gewesen sein mußten. Die Kriegsfackel loderte immittelst in Spanien auf.« Nachdem der Verfasser so des Fürsten Metternich erstes Auftreten in der politischen Welt charakterisirt hat, geht er zu der äußerst schwierigen Entwickelung der nachgefolgten verschiedenen Wechselgestaltungen in der österreichischen Politik über. Hier fehlt ihm offenbar der pragmatische Boden, daher seine Darstellung lange nicht genügend ist. Noch geht der Strom der Zeiten mit trüber Welle über diesen Grund von Thatsachen und Verhältnissen, welche dem Fremden doppelt fremd sein müssen. Der interessanteste Abschnitt im Leben des Staatsmannes beginnt hier, wo inmitten von Stürmen sein Charakter sich festet und wie die junge Eiche im Widerstand erregter Lüfte erstarkt. In welchem Wirbelsturm feindseliger Widersprüche fand sich damals sein hochstrebender Geist! Die jugendliche Sympathie mit dem Geiste der Bewegung im Contradikt mit den Ansprüchen seines angeerbten Ranges, die moderne Freisinnigkeit mit ihren anlocken-

den philanthrophischen Gleichheitsbegriffen im Conflikt mit wohlerworbenen Rechten, der geniale Aufflug hochherziger Ideen mit der aristokratischen Gravität einer hochadeligen Familie. Welche Summe von Widersprüchen hatte der Graf damals mit allen begabten Hochgebornen in sich selbst zu bekämpfen! und wie unbedeutend erscheint dieser Kampf im Gegengewicht der Widersprüche, die ihm auf dem Felde der Politik begegneten. Ein unklares Streben der Generation nach Freiheit, welches sich durch vulkanisches Toben unter den Grundfesten der Staaten, durch wildes unbesonnenenes Rütteln an den Schranken der Natur ankündigte, ein chimärischer Nationalgeist mit vagen Ideen und absurden Forderungen, eine deutsche Nationalität — eine österreichische Nationalität, beide oft zusammen auf demselben Boden, unbändiger Provinzialgeist, das Interesse der römischen Kaiserwürde, das materielle Interesse des Habsburgisch-lothringischen Fürstenhauses, thörichte Wünsche des Volkes durch Gewalt unterstützt, Anmaßungen des Kastengeistes und Unzulänglichkeit aller Mittel, die regellose Bewegung der widersprechendsten Kräfte zu beherrschen: das war der Brautschatz, welchen die Zeit dem Helden zubrachte, der sie beherrschen sollte. Der französische Biograph geht über die Verhältnisse der Epoche, da sich der Beruf des Grafen Metternich historisch manifestirte, leicht hin: »Unter den deutschen Völkerschaften begann sich eine Revolution gegen die

Franzosen dunkel anzukündigen. Der Preßburger Frieden, durch welchen im gesammten deutschen Bunde die Grundsätze und beinahe die Verwaltungsweise Frankreichs eingeführt worden waren, hatte große Unzufriedenheit erregt. Die beträchtlichen Brandschatzungen sowohl, als die zahlreichen Plackereien, welche sich die französischen Generale und die Beamten in ihrem Siegeslaufe erlaubt, hatten die Gemüther in einem Grade aufgeregt, daß es der Umsicht und Weisheit der Regierungen im vollsten Maße bedurfte, um die Völker in den engen Schranken des Gehorsams zu erhalten. In Oesterreichs Kaiserstadt zeigte sich dieser antifranzösische Geist nicht nur bei Hofe und unter dem Adel, sondern auch in den geheimen Verbindungen für die deutsche Freiheit. England seinerseits benützte alle diese Umstände und versprach einem arg verschuldeten Kabinet nicht unbedeutende Subsidien. Es zeigte Oesterreich in der Ferne den Widerstand auf der Halbinsel und die Schwierigkeiten, welche sich Napoleons militärischer Macht entgegenthürmten. Wer hätte von solchen Umständen nicht Vortheil zu ziehen gesucht, um die durch den Preßburger Frieden aufgedrungenen Bedingungen dadurch abzuschütteln? War Erzherzog Karl doch ein eben so großer Feldherr als Napoleon? Verlangte man Subsidien? Sie sollten geleistet werden. Großbrittanien verpflichtete sich, eine österreichische Armee auf den Beinen zu erhalten, wenn solche gemeinsame

Sache mit ihm machen würde. Diese Meinung fand bald unter dem deutschen Adel allgemeinen Anklang und der Graf von Stadion ging ganz auf die englischen Ideen ein. Ungeheuere Aushebungen bereiteten sich überall in der größten Stille vor.«

Nicht hinlänglich unterrichtet über die damalige Stellung des Fürsten zeigt sich der Verfasser in der nachfolgenden Stelle: »In dieser Epoche erhielt Fürst Metternich den Auftrag, die Freundschaftsversicherung Oesterreichs fortzusetzen. Obwohl es sich bereits für alle Fälle rüstete, wollte Oesterreich doch nicht eher losschlagen, als bis es sich vollkommen überzeugt hätte, daß die spanische Expedition Napoleon vollständig beschäftigte. Kaum hatte der Kaiser mit seinen sieggewohnten Garden Paris verlassen, um Josephs schwankenden Thron so gut als möglich zu stützen; kaum hatte sich die Nachricht über die traurige Kapitulation von Baylen verbreitet, als Oesterreich nicht länger ein Geheimniß aus seinen Kriegsrüstungen machte, und seine Feindseligkeiten gegen Napoleons Verbündete begann. Dieser erschien wie auf Adlerschwingen plötzlich, um sich an die Spitze der operirenden Armee zu stellen. Er fand den Grafen Metternich noch in Frankreichs Hauptstadt. Der österreichische Feldzug erregte in der That allgemeines Erstaunen. Napoleon, der von dem Grafen Metternich glaubte, daß er mit ihm gespielt habe, war wüthend und ertheilte dem Polizeiminister Fouché den

Befehl, den Herrn Grafen ohne Weiteres aufheben und durch die Gensdarmerie von Brigade zu Brigade bis an die Grenzen geleiten zu lassen. Der Befehl war hart und roh und bisher ohne Beispiel in den diplomatischen Annalen. Dennoch erheischte er Vollziehung. Was war zu thun? Der schlaue Fouché führte ihn mit jener Gewandtheit und Artigkeit aus, die er bei allen Gelegenheiten an den Tag legte, wenn es galt, sich für die Zukunft zu sichern. Er stattete dem Botschafter einen Besuch ab, unterrichtete ihn von den Motiven desselben und drückte ihm sein herzlichstes Bedauern über die obwaltenden Umstände aus. Diese beiden Koryphäen der Politik *) theilten in einer vertraulichen Unterredung sich gegenseitig ihre Ansichten über die Wechselfälle des Krieges und über den nimmer rastenden Ehrgeiz des Kaisers mit. Napoleons Befehle wurden durch den Minister so viel als möglich gemildert und dem Herrn Botschafter, der in einer Postchaise abreiste, blos ein durch den Marschall Moncey bezeichneter Gensdarmeriehauptmann als Begleiter bis zur Grenze beigegeben. Als Graf Metternich das österreichische Gebiet betrat, war der Krieg mit Heftigkeit ausgebrochen. Die Armee, unter dem Oberbefehl des

*) Diese Zusammenstellung ist eben so sonderbar als unpassend. Fouché und Metternich! Beide Männer von großem Talent, allein sehr verschiedene Charaktere.

Erzherzog Karl, vertheidigte mit nicht verkannter Tapferkeit ihr Vaterland und ihren Souverain. Die Schlacht von Eßling verdunkelte einigermaßen Napoleons Glücksstern und bedrohte seinen Ruhm, denn die französische Armee war nahe daran, abgeschnitten zu werden, und nur Massena's glänzendes Genie auf dem Schlachtfelde rettete sie noch glücklicherweise. Preußisch Eylau sowohl, als die Kapitulation von Baylen und die Schlacht von Eßling an der Donau scheinen uns die drei Punkte zu sein, welche der Welt verkündigten, daß Napoleons Heere nichts weniger als unüberwindlich sind, und von diesem Gesichtspunkte aus hatten diese Schlachten allerdings einen moralischen Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten. Nur die Wunder *), welche die französische Armee in der Schlacht von Wagram that, waren vermögend, dem erbleichenden Namen Napoleons neuen Glanz und Zauber zu verleihen; das Schlachtfeld war zwischen beiden Parteien streitig, allein der Erfolg des Kampfes mehr denn je zuverlässig entschieden. Oesterreich sah sich genöthigt, um Frieden zu bitten. Graf Metternich befand sich ununterbrochen im Hauptquartiere des Kaisers von Oesterreich, er war von seinem Monarchen zum Staatsminister ernannt worden, während der Graf von Stadion

*) Wunder, welche wohl durch die der österreichischen Armee bei verschiedenen Gelegenheiten aufgewogen wurden.

dem Oberbefehlshaber der Armee, dem Erzherzog Karl, auf dem Fuße folgte. Die Siegesgöttin hatte zwischen Oesterreich und Frankreich entschieden; es war unmöglich, dem Glückstern Napoleons zu widerstehen. Die beiden Parteien, in welche sich damals der Wiener Hof theilte, schlossen sich enger aneinander; die Friedliebenden, zu denen der Graf Bubna und Graf Metternich gehörten, behaupteten die Oberhand; Graf Stadion, der bisher die Angelegenheiten unter dem Einflusse der kriegerisch gesinnten Partei und nach englischem System geleitet hatte, sah sich genöthigt, sich aus dem Kabinette zurückzuziehen. Der Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten wurde dadurch erledigt, und Kaiser Franz glaubte sich Frankreich durch die Ernennung des Grafen Metternich zu demselben zu verbinden.«

Kräftig und wahr spricht der Verfasser mit einer bei Schriftstellern seiner Nation nicht gewöhnlichen Unbefangenheit das Geständniß aus: »Napoleons ungeheuerer Einfluß auf Oesterreichs Geschick konnte zu jener Zeit nicht in Abrede gestellt werden; er hatte dessen Heere zu Wagram erdrückt. Allein zu behaupten, daß Napoleon über Deutschland nur gebieten und eine Dynastie vertreiben könne, um eine andere nach Belieben einzusetzen, oder gleich dem Moniteur zu proklamiren, daß das Haus Lothringen zu regieren aufgehört habe, ist eine durch den erwachten Geist der deutschen Völker hinlänglich

widerlegte Ungereimtheit. Oesterreichs Monarchie war allerdings im Kampfe besiegt, ihre Heere durch so viele Unfälle beinahe aufgelöst, allein nichtsdestoweniger blieb dem Kaiser Franz die Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen und das ihnen inwohnende Gefühl der höchsten Entrüstung bei dem Gedanken an eine französische Gewaltherrschaft. Zur Besetzung der Staaten diesseits des Rheines hätte es mehr als 200,000 Mann bedurft, und in der Lage, in welcher sich Frankreich befand, dessen Heere durch den spanischen Krieg so ziemlich zusammenschmolzen, möchte es für dasselbe äußerst schwierig gewesen sein, sich an der Donau in einer so gewagten Stellung zu behaupten.«

»In Schönbrunn wurden die Unterhandlungen begonnen. Graf Metternich und Graf Bubna wurden zu Napoleon abgesendet, wonach die Conferenzen eröffnet wurden, um auf stabilen, regelmäßigen Grundlagen über den Friedensschluß sich zu verständigen. Wohl nicht leicht möchten jemals in der Diplomatik längere, lebhaftere und genauer erörterte Conferenzen stattgefunden haben, als diese; Graf Bubna und Graf Metternich strengten ihren Geist vergebens an, um dem System der Mäßigung bei den Unterhandlungen nur einigermaßen die Oberhand zu verschaffen. Graf Bubna war einer jener Charaktere, für welche der große Kaiser eine ganz besondere Vorliebe hegte, und hatte Napoleon viel-

leicht auch das Benehmen des Grafen Metternich im Jahre 1808 nichts weniger als vergessen, so wußte er doch, daß dieser Minister Frankreichs Interessen nicht fremd war, und daß, wenn er dessen Beförderung beim Kaiser von Oesterreich unterstützte, er dadurch nur eine Stütze und einen Repräsentanten seines Systems gewönne. Nicht nur diese Motive allein, sondern auch die aufgeregte Stellung der deutschen Völker, sowie jene geheimnißvollen Mordanschläge und Verbindungen zu Gunsten der Unabhängigkeit, beschleunigte den Abschluß des Wiener Vertrags. Uebrigens benützten die Franzosen dabei ihre Siege: denn Oesterreich mußte nicht nur ungeheuere Contributionen zahlen, sondern sich auch noch zu neuen Gebietsabtretungen verstehen.«

»Bei seiner Rückkunft nach Wien übernahm Graf Metternich ganz offiziell die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, unter dem Titel eines Staatskanzlers. Er war damals erst ein Mann von 36 Jahren und somit die Uebernahme dieses Postens keine kleine Last bei der unbestreitbar kritischen Lage der österrreichischen Monarchie. Die Völker waren durch den Krieg und sein Gefolge erschöpft, der Schatz ohne Quellen und durch die französischen Contributionen zu Grunde gerichtet. Nicht nur, daß der Preßburger Frieden diese Monarchie ihres ganzen Einflusses auf Deutschland beraubt hatte, so wurden ihr durch den Wiener Vertrag auch noch die

letzten Trümmer ihrer südlichen Macht entzogen. Ihr zur Seite stand der rheinische Bund, oder vielmehr Napoleon; ihr gegenüber jener der Schweiz, oder vielmehr Napoleon; im Süden das Königreich Italien, oder vielmehr Napoleon. Da jeder Widerstand vergebens war, so wußte man sich nicht anders zu helfen, als daß man nochmals zu dem geheimen Vertrag von 1756 zurückkehrte, der ursprünglich den Grund zu dem politischen Systeme des Grafen Metternich gelegt hatte.«

»Kaum war Napoleon in seine Hauptstadt zurückgekehrt, als auch schon das österreichische Kabinet sowohl durch seine Kundschafter, als durch seinen neuen Botschafter, den Fürsten Schwarzenberg, Kunde erhielt, daß der französische Cäsar im Begriff stehe, sich von Josephinen zu trennen und in Folge dieser Scheidung seine Blicke auf eine Verbindung mit einer der Großmächte Europa's bereits zu richten scheine. Fiel die Wahl Napoleons auf eine russische Großfürstin, so war das österreichische Haus voraussichtlich verloren, denn durch eine solche Heirath konnte der zu Erfurt zur Sprache gekommene Gedanke von der Bildung zweier großen Reiche sich leicht verwirklichen lassen, um welche Sonnen sich dann die kleinen Fürstenthümer gleich Planeten drehen mußten, zu welcher untergeordneten Rolle sich dann auch Oesterreich hätte verdammt sehen können. Konnte diesem drohenden Gewitter aber durch eine

Verbindung zwischen einer Erzherzogin und dem Kaiser der Franzosen begegnet werden, so mußte das alte Haus Oesterreich an seinem Tochtermann einen wirklichen Beschützer finden und von dem Einflusse einer jungen Gemahlin ließ sich gewärtigen, daß er Vieles zur Erleichterung der durch den Sieger der österreichischen Monarchie auferlegten Bürde beitragen werde.«

»In diesem Zeitpunkte kam der Graf Ludwig von Narbonne, dieser geistreiche Hofmann, auf seiner Rückkehr von Triest nach Paris durch Wien, um den Grafen Metternich bei dieser Gelegenheit über eine solche Verbindung auszuforschen. Wir wollen hier der offiziellen Ehepakten, welche Hymens Bund im Jahre 1810 besiegelten, nur vorübergehend erwähnen, da sie allgemein bekannt sind. Es wird mehr als genügen, wenn wir bemerken: daß der neue Staatskanzler, indem er eine Verbindung zwischen einer Erzherzogin mit Napoleon beabsichtigte, keinen andern Zweck im Auge hatte, als durch ein Familienband dem Hause Oesterreich wieder zu erobern, was es durch den Krieg verloren hatte. Alle späteren Verhandlungen, bis zum Rückzug von Moskau (?), sind Nichts weiter, als eine Folge dieser politischen Allianz.«

»Nur zu bald verbreitete sich über jene Verhandlungen Licht: denn mit Beginn des Jahres 1811 konnte das Wiener Kabinet aus verschiedenen, aber

sicheren Anzeichen auf einen nahen Bruch zwischen Frankreich und Rußland schließen. Der französische Botschafter am österreichischen Hofe, Graf Otto, näherte sich mit einem Male dem Grafen Metternich, und schlug demselben, in Folge und kraft des Allianzvertrages eine Art von Offensiv- und Denfensivbündnisses während des Krieges vor, den Napoleon gegen Rußland beabsichtigte. Als aktive Streitmacht verlangte Napoleon blos ein detachirtes Hilfskorps von 30,000 Oesterreichern, welches auf der Grenze Gallliziens in jenem Augenblick sich bewegen sollte, wo die französische Armee sich der Weichsel nähern würde. Im Falle eines glücklichen Erfolgs gegen Rußland versprach der Vertrag nicht nur die Integrität der vormaligen polnischen Landestheile, sondern auch die Abtretung eines Theils von Illyrien und andere nicht minder günstige Gebietsvergrößerungen. So sah denn endlich Graf Metternich die gewünschten Vortheile aus dem französischen Vertrag zu seinem großen Vergnügen sich verwirklichen. Oesterreich nahm im Grunde an dem französisch-russischen Kriege keinen vollständigen Antheil, sondern beobachtete einzig und allein eine nöthige politisch-militärische Stellung.«

»Der Feldzug 1812 begann. Das österreichische Hilfskorps von 30,000 Mann näherte sich allmählig der Weichsel. Es fand sich jedoch für dasselbe keine Gelegenheit, an dem Feldzuge aktiven Theil zu neh-

men, dagegen aber hielt es die russische Armee im Rücken Napoleons gleichsam im Schach. Graf Metternich folgte nicht ohne große Besorgniß den Bewegungen des Feldzugs. Der furchtbare Rückzug der Franzosen fand Statt, und das Korps des Fürsten Schwarzenberg sah sich durch seine Stellung auf eine Weise verwickelt, daß es leicht zu einer Reibung zwischen ihm und den Russen, die sich über Polens Gefilde verbreiteten, kommen konnte.«

»Eine neue Folge von Unterhandlungen entspann sich hier. Der russische Rückzug war für die Franzosen so unglücklich, daß ihnen nicht einmal so viele Streitkräfte blieben, um die Linie an der Weichsel, geschweige denn jene an der Oder besetzt zu halten. Hätten Preußen und Oesterreich ihre Allianz mit Napoleon wirklich aufrecht erhalten, so mußten sie unmittelbar diese Linie ausfüllen und sich den russischen Heeren entgegenstellen, die bereits auf allen Seiten die Grenzen überschritten. Die Lage der beiden Verbündeten war allerdings mißlich, denn die deutschen Völker sprachen sich in vollkommener Uebereinstimmung gegen die Franzosen aus, so daß es den Kabinetten von Berlin und Wien unmöglich gewesen wäre, Widerstand zu leisten. In dieser Lage stand Preußen keinen Augenblick an, über die Klauseln des Vertrags hinwegzuschreiten und sich unmittelbar unter des russischen Doppeladlers Fittige zu reihen. Dieses Beispiel war ansteckender Natur. Allein Graf Met-

ternich folgte ihm nicht; zwischen den russischen und österreichischen Heeren kam daher blos ein faktischer Waffenstillstand zu Stande. Metternich zeigte sich gegenüber von Frankreich als Friedensvermittler nach den Grundsätzen des europäischen Gleichgewichts *).«

»In seinen Conferenzen mit dem Grafen Otto erklärte Oesterreichs Kanzler: daß die Monarchie, welche er repräsentire, sich nicht von den Grundzügen des Vertrags mit Frankreich entfernen werde; da sich jedoch die Lage der Dinge verändert habe, und Oesterreichs Gebiet leicht der Schauplatz von Feindseligkeiten werden könnte, das Wiener Kabinet sich deshalb veranlaßt sähe, eine fester bezeichnete Stellung einzunehmen, um den Schluß einer Collision herbeizuführen, in welche es späterhin sich unmittelbar verwickelt sehen müsse.«

---

*) In dieser Phrase liegt das ganze Geheimniß der damaligen Politik Oesterreichs und ihrer Schwankungen. Sie ist das Klarste in der ganzen Darstellung des Verfassers. Der skeptische Geist einer ungelehrigen Klugheitsaffektation machte in Deutschland und Frankreich die abenteuerlichsten Deduktionen zur Enthüllung verwickelter Combinationen und verdunkelte so die Geschichte jenes Zeitraumes durch Zweideutigkeiten, während der Sinn und Zweck der Operationen des Hauses Oesterreich höchst einfach und begreiflich waren. Und dies verlieh eben dem Systeme Metternichs jenen imposanten Charakter von Größe, daß es zu allen Zeiten in drei Worte gefaßt werden konnte.

»Die Sendung des Fürsten Schwarzenberg, eines großen Verehrers Napoleons, sowie jene des Grafen Bubna, wurden in demselben Sinne geleitet. Das österreichische Kabinet, obgleich es die Allianz nicht aufkündigte, behauptete jedoch, daß sie nicht mehr auf denselben Elementen beruhen könne — mit einem Wort: daß es einen entscheidenderen Antheil an den Ereignissen zu nehmen sich genöthigt sehe.«

»Der Zweck, welchen Metternich bei diesen neuen Unterhandlungen im Auge hatte, zielte auf einen allgemeinen Frieden. Dieser Zweck war jedoch nicht ganz uneigennützig *), denn in Folge der Stellung, welche die Ereignisse herbeigeführt hatten, mußte das Wiener Kabinet bedeutende Vortheile aus einer neuen Gebietseintheilung zu ziehen suchen, die einem allgemeinen Frieden vorhergehen mußte. Die englische Partei in Wien nahm immer mehr zu; Lord Walpole war indessen mit Subsidien- und Gebietsabtretungs-Vorschlägen eingetroffen. Nach Maßgabe der neuen Unfälle, welche über die französische

---

*) Wenn das Bestreben, alte, durch Gewalt und Unglück entrissene Rechte und Besitzungen zu erlangen, eigennützig genannt werden kann. Welche der betheiligten Mächte machte bei Erzielung eines allgemeinen Friedens wohl mäßigere Ansprüche als Oesterreich, und welche Macht hat wohl bis auf die neuesten Zeiten diesem menschenfreundlichen Ziele größere Opfer gebracht?

Armee hereinbrachen und sie darnieder drückten, begann unter den deutschen Völkerstämmen eine vorher kaum geahnte Rührigkeit sich zu zeigen, und man darf es hier wohl sagen, denn es ist ja die Geschichte, welche spricht: Der Haß und der Widerwille gegen das französische System war unter den Völkern größer als unter den Regierenden.«

»Graf Metternich beharrte jedoch in seiner Vermittlerrolle und zwar durch die innige Ueberzeugung: daß hieraus seiner Monarchie nur ein wirklicher Vortheil erwachsen müsse.«

»Diese Unterhandlungen währten den ganzen Winter von 1812 bis 1813 hindurch. Dem Grafen Otto war mittlerweile der Graf Ludwig von Narbonne gefolgt. Napoleon schickte absichtlich den Repräsentanten der Familienallianz nach Wien, weil er hoffte, daß man bei dessen Anblick sich erinnern werde, wie eine Erzherzogin über das französische Reich herrsche. Dieselbe war auch in der That durch einen Senatsbeschluß sowohl, als durch den ihres kaiserlichen Gemahls selbst, während Napoleons Abwesenheit offiziell zur Regentin eingesetzt worden. Die Zügel der Regierung befanden sich somit in ihren Händen.« (?)

»Beträchtliche Aushebungen in allen österreichischen Gebietstheilen fanden während dieser Zeit Statt; der komplete Stand des Heeres war auf

300,000 Mann herangewachsen. Graf Metternich rechtfertigte diese auffallende Vergrößerung der militärischen Streitkräfte durch die natürliche Lage, in welcher Oesterreich sich befand. Wie wäre aber auch diese Rechtfertigung zu verwerfen gewesen? Dem Neutralen muß es gestattet sein, sobald die Kriegführenden sich allzusehr seinem Gebiete nähern, Vorsichtsmaßregeln zur Selbsterhaltung zu ergreifen: durch diese Taktik wurde Oesterreich, obgleich zu einer Macht zweiten Ranges und zum Verbündeten herabgesunken, zu einer präponderirenden; auf welche Seite es sich auch neigen mochte, um den Ausschlag zu geben, sah es sich im Stande, positive Vortheile als Entschädigung in Anspruch zu nehmen. Diese veränderte Stellung war der größte Dienst, welcher nur immer dem Erzhause geleistet werden konnte. Um der englischen Partei genug zu thun, sandte Graf Metternich einen seiner vertrautesten Räthe, den Baron von Wessenberg, unter dem offiziellen Vorwande, den allgemeinen Friedensabschluß zu beschleunigen, nach London, insgeheim hatte dieser jedoch den Auftrag, das Kabinet von St. James über die Vortheile zu sondiren, welche es Oesterreich theils an Subsidien, theils an Gebietsraum anbieten könne, im Fall sich dasselbe förmlich zu Gunsten der Coalition aussprechen würde.«

»Die auf eine wahrhaft wunderbare Weise wieder erstandene französische Heeresmacht war unter-

dessen nach der Elbe aufgebrochen. Schon verbreiteten sich die Wunder von Lützen und Bautzen, und noch war Oesterreich nicht einmal gerüstet, sondern wartete Gewehr beim Fuß noch einige Monate, ehe es Antheil an den Ereignissen nahm, die allmählig in Masse hereinbrachen. Böhmens Berge bargen gegen 200,000 Oesterreicher, die bereit standen, an dem großen Kampfe Theil zu nehmen, den sie nicht eröffnen durften. Metternich gab dadurch seiner Monarchie die Stellung eines bewaffneten Vermittlers, und in dieser Eigenschaft bereitete er den Waffenstillstand von Pleßwitz vor, der erst zu Neymark vollständig regulirt wurde. Oesterreich erklärte unaufhörlich: daß, da der bewaffnete Conflikt mehr denn 400 Stunden seiner Grenzen umfasse, es unmöglich länger ruhig zusehen könne, ohne als aktive Partei an dem Kampfe Theil zu nehmen, wenn die Kriegführenden noch ferner zögern sollten, ihre Sache durch das Waffenglück zu entscheiden.«

»Da sich Oesterreich somit selbst als bewaffneter Vermittler aufstellte, so entsteht die Frage: ob die Kriegführenden es als solchen anerkennen werden? Rußland und Preußen erlaubten sich keine Einwendung dagegen zu machen, denn sie waren beide zu sehr betheiligt, eine Macht zu schonen, die in einer Linie 200,000 Kerntruppen aufzustellen vermochte. Napoleon nahm endlich nach einigen bitteren und nicht genug erwogenen Bemerkungen gleichfalls diese

Vermittlung an. Gleich anfangs stieß man jedoch hinsichtlich der Formen auf eine Schwierigkeit, und wie man anzunehmen alle Ursache hat, verbarg sich in der ersten im Grunde die letzte. Es handelte sich nämlich darum, zu wissen: ob in den Unterhandlungen, welche beginnen sollten, die Bevollmächtigten sich unmittelbar untereinander verständigen, oder ob man dabei das bei dem Congreß von Teschen beobachtete schriftliche Verfahren befolgen sollte, wornach jede der kriegführenden Parteien dem Vermittler die Denkschriften über ihre gegenseitigen Ansprüche zu behändigen hatte, und dann jeder dieser Mächte eine Abschrift durch jene zugestellt wurde. Hieraus ersieht man, welche bedeutende Rolle Oesterreich dem Grafen Metternich zugetheilt hatte. Bei einer mündlichen Besprechung stand zu befürchten, daß die Bevollmächtigten gegen Oesterreichs Interessen unterhandeln konnten, während diese Monarchie, wenn die Formen der Convention von Teschen gepflogen wurden, als Vermittlerin unumgänglich nothwendig war und so selbst alle Vortheile zu stipuliren vermochte, welche ihr aus einer so bedeutenden Stellung erwachsen mußten.«

»Eine historische Frage von der höchsten Wichtigkeit stellt sich hier auf: Wollte wohl Napoleon nach dem Waffenstillstand von Pleßwitz den Frieden? Und wollten ihn die Verbündeten ihrerseits ebenfalls? Bot Oesterreich wirklich aufrichtig und redlich, blos

den Frieden im Auge, seine Vermittlung an, oder war es nur ein Fallstrick, um die Entwickelung seiner militärischen Streitkräfte besser vorbereiten zu können? Diese drei Fragen müssen eine um die andere ernstlich geprüft werden.«

»Napoleon war nichts weniger als der Mann des Friedens. Nach den Schlachten von Lützen und Bautzen, nach dem Verlust so mancher seiner Ruhmesgefährten in Italien, fing sein Geist an zu kränkeln; nicht etwa, als ob sich dieser kräftigen Seele die Furcht bemächtigt hätte, allein überall, im heimathlichen Palaste wie im Zelte des Lagers, am Abend wie am Morgen, vor einer Schlacht, laut und flüsternd, hörte er den Namen des Friedens aussprechen; seine Truppen schlugen sich noch, aber nicht mehr mit jener Munterkeit, jener Begeisterung, wodurch sich die Siege bei Austerlitz und Jena auszeichneten. Napoleon wünschte somit den Frieden; allein sein eiserner Charakter konnte sich in die Verhältnisse nicht schmiegen. Der stolze Kaiser war bisher gewohnt, eher Verträge zu diktiren, als sich auf Unterhandlungen einzulassen; seine Sprache lautete zu den Besiegten: „Hier sind die Bedingungen, nehmt sie an und wenn Milderung möglich ist, so habt ihr sie nur meiner Großmuth zu verdanken.“ Die Lage der Dinge hatte sich geändert. Die Mächte hielten ihm das Gleichgewicht, nicht nur hinsichtlich der numerischen Streitkräfte, sondern diese überwogen jene

Frankreichs auch in moralischer Beziehung. In den französischen Reihen hatte sich eine Demoralisirung eingeschlichen, die immer mehr um sich zu greifen drohte. Es hieß also jetzt sich auf Unterhandlungen einzulassen, statt Bedingungen festzustellen, oder solche mindestens zu empfangen. Daher wiederhole ich: diese neue Lage vermochte der Kaiser Napoleon nicht zu fassen.«

»Die Verbündeten hatten ihrerseits den Waffenstillstand von Neymark unterzeichnet, um nicht nur die geheimen Unterhandlungen mit Bernadotte fortzusetzen, sondern auch Oesterreich zu veranlassen, gemeinschaftliche Sache zu machen; sie wünschten weniger den Frieden, als dadurch Zeit zu gewinnen, beträchtliche Streitmassen herbeizuziehen, um mit dem gemeinschaftlichen Feind desto leichter fertig zu werden; sie schmeichelten daher Oesterreich auf alle mögliche Weise und nahmen alle Vorschläge des Grafen Metternich an, während Napoleon sich dieser Vermittelung nur wie einer eisernen Nothwendigkeit zu fügen hatte.«

»Gehen wir nun auf die letzte Frage über. War diese Vermittelung Oesterreichs aufrichtig? Verbarg es nicht vielmehr die Absicht, sich der Coalition zu nähern? Hier müssen wir uns erklären: Wollte man behaupten, es sei uneigennützig gewesen, so antworten wir „Nein!" allein aufrichtig war es. Und in der That, in welcher Lage befand sich

Oesterreich? Als eine präponderirende Macht hatte sie das Recht, aus den Umständen alle nur möglichen neuen Vortheile zu ziehen. Sie konnte sogar Bedingungen vorschlagen. Wenn man die Gebietsverluste erwägt, welche sie durch Napoleon in Italien, am Rhein und im Herzen von Deutschland erlitten, war es nicht natürlich, daß sie als bewaffnete Vermittlerin von ihrer angenehmen Stellung Gebrauch machte, die Graf Metternich ihr zu verschaffen gewußt hatte? Es ist erwiesen, daß wenn Oesterreich durch den allgemeinen Frieden seine Wünsche erreicht gesehen hätte, es sich nicht in die Coalition eingelassen haben würde. Von diesem Gesichtspunkte ausgegangen war es also aufrichtig. Napoleon weigerte sich, ihm diese Vortheile angedeihen zu lassen, Oesterreich mußte also suchen, durch den Krieg das wieder zu erobern, was das Geschick der Schlachten ihm entrissen hatte. Das war sein Recht. Seit jenem Augenblick entwickelte Graf Metternich in seinen Noten die Grundsätze über das „europäische Gleichgewicht", welches einzig darauf abzweckte, Napoleons ungeheuere Macht zu Gunsten der coalisirten Staaten zu schwächen. *)«

»Auf diese Grundlagen hin entspann sich die bekannte Unterredung zwischen Napoleon und Graf

---

*) Konnte wohl das System eine andere Bedeutung haben bei dem eingestandenen ungeheueren Uebergewicht seiner Macht?

Metternich, ein Zwiegespräch, welches in dem Herzen des österreichischen Ministers einen tiefen und edlen Unwillen zurückließ, zugleich aber über alle späteren Beschlüsse Oesterreichs einen wahrhaft traurigen Einfluß ausübte (?). Napoleon hatte noch nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes sein Hauptquartier nach Dresden verlegt, der Kaiser von Oesterreich und seine Kanzlei der auswärtigen Geschäfte sich aber nach Gitschin begeben, um durch diese neue Stellung seinen Einfluß auf die kriegführenden Mächte desto sicherer benützen zu können. Napoleon und der Herzog von Bassano stellten in schnell sich auf einander folgenden Noten an Kaiser Franz II. und sein Kabinet fortwährend das Ansuchen, endlich einen festen Entschluß wegen der Unterzeichnung der Präliminarien eines Friedensvertrages zu fassen. Auf diese dringenden Aufforderungen hin verfügte sich Graf Metternich in das Hauptquartier Napoleons nach Dresden; er übergab demselben ein eigenhändiges Schreiben seines Monarchen als Antwort auf die demselben mitgetheilten Eröffnungen. Dasselbe konnte jedoch mehr für einen Austausch wohlwollender Gesinnungen zwischen einem Schwiegervater und seinem Tochtermann als für eine diplomatische Note gelten. Graf von Metternich war übrigens in der That ganz allein von Seiten des Kabinets mit der Unterhandlung beauftragt. Napoleon befand sich damals gerade im königlichen Schlosse zu Dresden; als Graf Metternich

ihm gemeldet wurde, beeilte er sich, denselben zu empfangen, denn er fühlte nur zu gut, wie wichtig es für ihn sei, die Allianz mit Oesterreich aufrecht zu halten; fast einen halben Tag währte diese Conferenz. Frankreichs Kaiser war wie gewöhnlich in seiner militärischen Uniform; mit großen Schritten ging er im Gemache auf und nieder; sein Blick, obgleich ungemein belebt, sprach dennoch ein gewisses Wohlwollen aus. Allein nichtsdestoweniger eröffnete er die Conferenz nach seiner gewöhnlichen Art mit den Worten: „Metternich, Ihr Kabinet will meine Verlegenheit benützen. Die Hauptfrage in dieser Hinsicht ist nur: ob Sie mich aus derselben ziehen können, ohne Krieg zu führen, oder ob Sie sich bestimmt an die Reihen meiner Feinde anschließen müssen. Nun wohl, lassen Sie hören; unterhandeln wir. Ich füge mich. Was wollen Sie?" Graf Metternich beschränkte sich auf diesen rohen und etwas starken, wenn man nicht sagen will, ungeschickten Ausfall zu bemerken: »daß der einzige Vortheil, den der Kaiser, sein Gebieter, zu erlangen strebe, sich auf den Einfluß beschränke, welcher den europäischen Kabineten den Geist der Mäßigung und die Achtung der Rechte und des Besitzes unabhängiger Staaten mitzutheilen geeignet wäre. Oesterreich wünsche nichts weiter als eine Ordnung der Dinge herzustellen, welche durch eine weise Vertheilung der Streitkräfte die Friedensbürgschaft unter die Aegide einer Vereinigung der unab-

hängigen Staaten stellen würde." Diese, obgleich in unbestimmte Formen eingekleidete diplomatische Erklärung sprach ziemlich deutlich die Absichten des österreichischen Kabinets aus; sein eingestandener Zweck war kein anderer, als die Vernichtung des napoleonischen Uebergewichts in der europäischen Wagschaale. Graf Metternich wollte durch sein System, an welchem Oesterreich, Preußen und Rußland Theil nehmen sollten, die gänzliche Unabhängigkeit dieser Staaten von Frankreichs ungeheuerer Macht bezwecken. Mit einem Wort, das Wiener Kabinet verlangte nicht nur für sich selbst Illyrien zurück, welches ihm durch den Vertrag von 1812 als eine Entschädigung zukam, sondern auch noch eine weitere Ausdehnung seiner Grenzen gegen Italien zu. Der Papst sollte seine Staaten zurückerhalten, Polen dagegen einer neuen Theilung unterliegen, Spanien und Holland geräumt werden und Napoleon seinem Einfluß als Protektor des Rheinbundes und als Vermittler der Schweiz gänzlich entsagen. Waren diese Bedingungen auch hart, so waren sie doch der Lage der Dinge angemessen. Frankreichs gigantischer Staat hatte ungeheuere Besitzthümer verschlungen und dadurch das ehemalige Gleichgewicht Europa's gestört. Oesterreich wollte es, von den Umständen Vortheil ziehend, wiederherstellen. „Wie!" nahm Napoleon wieder das Wort, „Metternich, Sie wollen, ohne den Degen zu ziehen, eine solche Bedingung vor-

schreiben? Diese Anmaßung empört mich. Und mein Schwiegervater kann einem solchen Entwurf seine Beistimmung geben? In welche Lage gedenkt er mich dem französischen Volke gegenüber zu setzen?" *) Bei den kränkenden Worten des Kaisers entfärbte sich Graf Metternich, kein Laut ging über seine Lippen, und als Napoleon in der Hitze des Gesprächs seinen Hut fallen ließ, bückte sich der österreichische Minister nicht, um ihn aufzuheben, was unter anderen Umständen sicher geschehen wäre. Das Schweigen zwischen Beiden währte fast eine halbe Stunde lang. Das Gespräch nahm hierauf eine kältere und zugleich ruhigere Wendung. Als Graf Metternich sich beurlaubte, ergriff der Kaiser seine Hand und sagte: „Illyrien ist übrigens nicht mein letztes Wort und wir können uns vielleicht noch über bessere Bedingungen verständigen."

»Einer der größten Fehler Napoleons war es, daß er die Menschen immer zu tief unter sich stellte, befehlende Manieren machten seine Reden heftig, seine Einwürfe rauh, und wenn sie an einen Mann von höherer Stellung gerichtet waren, verletzten sie ihn oft. Graf Metternich war im Jahr 1813 nicht mehr der Botschafter des erniedrigten Oesterreich nach dem Preßburger Frieden; er stand damals an der Spitze

*) Die leidenschaftliche Beleidigung, bis zu welcher sich Napoleon hier vergessen, mag aus Schonung seines eigenen Andenkens nicht wiederholt werden.

einer mächtigen Monarchie und seine Rathschläge konnten das Wiener Kabinet zu einer Allianz mit Frankreich vermögen. Da es eine diplomatische Unterhandlung betraf, so mußte sie mit der äußersten Mäßigung, aber nicht mit Verachtung oder im Zorn betrieben werden.«

»Graf Metternich verließ das Hauptquartier in Dresden nicht gleich unmittelbar auf jene Scene; zur Abhaltung eines Congresses lebhaft aufgefordert, willigte er in die Conferenzen von Prag, während ein neuer Waffenstillstands-Abschluß denselben bis zum 10. August verlängerte. Herr von Caulaincourt und Graf Narbonne, sowie der Herzog von Bassano wurden von Seiten Frankreichs als dessen Repräsentanten zum Prager Congreß abgeschickt; Rußland und Preußen wurden durch die HH. von Anstett und von Humboldt vertreten. Die Präsidentenstelle bei diesem Congresse gehörte der vermittelnden Macht, nämlich dem Grafen Metternich. Napoleon erhob sogleich eine Schwierigkeit der Etikette: die HH. von Humboldt und von Anstett waren nur Diplomaten zweiten Ranges, während die HH. von Caulaincourt und Bassano auf der ersten Linie standen. Diese Schwierigkeit vergrößerte sich: denn als alle diese Bevollmächtigten an Ort und Stelle eintrafen, so stieß man von allen Seiten auf Widersprüche hinsichtlich der zu beobachtenden Formen; es wurde über den Vorsitz und über einzelne unbedeutende Fragen

diskutirt; es handelte sich über die schriftlichen oder mündlichen Verhandlungen; diplomatische Prüfungen über die früheren Congresse und der dabei beachteten Formen zu Aachen oder Riswick fanden Statt, allein keine Hauptfrage über jene wichtigsten Punkte, das politische Uebergewicht und die Grenzeintheilungen betreffend, kamen zur Sprache. Es hatte den Anschein, als ob jede Partei nur Zeit gewinnen wollte und daß Alle insgeheim darauf bedacht waren, die obwaltenden Umstände durch das Schwert entscheiden zu lassen. Selbst Oesterreich ergriff seine Vorsichtsmaßregeln, und als es die Unmöglichkeit einsah, Frankreich zu dem Vertrag zu bewegen, den es demselben vorlegte, so schloß es sich dem Militärcongreß von Trachenberg an, wo Bernadotte, Kronprinz von Schweden, den ausgedehnten Plan des Feldzuges für die Verbündeten entwarf. Hier stimmten Rußland und Preußen allen Vorschlägen des Grafen Metternich ohne irgend einen Einspruch bei, denn sie sahen die Wichtigkeit einer Mitwirkung der österreichischen Armee nur zu gut ein, und so wurde kein Opfer zum Gelingen des Ganzen gescheut. Rußlands und Preußens Diplomaten hatten bei dem Prager Congresse weit mehr Geschicklichkeit an den Tag gelegt als die Repräsentanten Frankreichs.«

»Was sich in den Zelten der Verbündeten zutrug, war Napoleon nicht fremd. Um den schlechten Erfolg

des Prager Congresses so gut als möglich zu redressiren, hatte er sich unmittelbar an seinen Schwiegervater Franz II. gewendet, indem er die Familien-Allianz in Anspruch nahm. Er ließ die Kaiserin Maria Louise nach Mainz kommen und benützte die paar Tage, welche ihm der Waffenstillstand gestattete, um der Tochter des Kaisers von Oesterreich daselbst persönlich einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit bestätigte er für ihre Regentschaft sämmtliche Vollmachten; seine Absicht war dabei, das Wiener Kabinet durch die Beweise des Vertrauens, welche er Maria Louisen schenkte, lebhaft zu ergreifen. Da Frankreich durch eine Erzherzogin regiert werden sollte, konnte Oesterreich somit wohl einem Lande den Krieg erklären, an dessen Spitze die Tochter seines Kaisers stand?! Die Ereignisse waren jedoch schon zu weit vorgerückt, als daß derlei Vorfälle noch einigen Einfluß auszuüben vermochten.«

»Die dem Schlusse sich nahenden Unterhandlungen zu Prag begannen jenen Charakter der Ungewißheit und üblen Laune anzunehmen, der gleich beim Beginn derselben wahrzunehmen gewesen war. Das unbedeutendste Wort erregte Verdruß; der kleinste Vorschlag führte zu beleidigenden Ausfällen. Alles zog sich in die Länge. Die Komödie währte bis zum 5. August, wenige Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes. Graf Metternich allein schien gegen Alle

wohlwollend gestimmt und verdiente so den Titel eines uneigennützigen Vermittlers, als welchen ihn die Mächte anerkannt hatten. Er wies jeden Gedanken eines Umsturzes in Frankreich zurück und als General Moreau auf dem Festlande eintraf, waren die ersten Worte des österreichischen Ministers, mit denen er sich an Herrn von Bassano wendete, folgende: „Oesterreich ist dieser Intrigue fremd und wird niemals die Herbeirufung des Generals Moreau billigen.“ Am 7. August, also drei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, legte Graf Metternich sein Ultimatum vor, das folgendermaßen lautete: „Das Herzogthum Warschau wird aufgelöst und zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich vertheilt (Danzig fiel an Preußen); die Wiederherstellung der freien Städte Hamburg und Lübeck in ihrer Unabhängigkeit, und von Preußen mit der Grenze an der Elbe; die bereits an Oesterreich stattgefundene Abtretung aller illyrischen Provinzen, Triest mit einbegriffen; die gegenseitige Garantie des Standes der Mächte, sowohl der großen als der kleinen, wie er durch den Frieden bestimmt werden wird und welcher nur im gemeinschaftlichen Einverständnisse abgeändert werden soll.“

»Dieses Ultimatum war der letzte Beschluß der Allianz; von diesem Augenblick an nahm Graf Metternich eine neue Stellung an; er war nunmehr weniger Vermittler als der Repräsentant einer mit Rußland

und Preußen vereinten kriegerischen Macht, allein dennoch einer friedlichen Uebereinkunft weit weniger abgeneigt als seine Verbündeten. Napoleon ließ als Antwort auf dieses Ultimatum durch Vermittelung des Herrn von Caulaincourt ein Schreiben übergeben, in welchem er einige Punkte zugestand, einige andere dagegen modifizirte. Das Ultimatum war nicht vollständig angenommen. Die Botschaft hierüber traf erst in der Nacht vom 10. auf den 11. ein. Den Tag vorher, also am 10., hatte Oesterreich seine Allianz mit Rußland und Preußen, jedoch mit dem Beifügen erklärt: daß es wünsche, der allgemeine Friede möchte zu Stande kommen.«

»Man muß sich eine richtige Idee von der Stellung Oesterreichs machen, in welche es sich selbst versetzte: Es hatte sich zum Vermittler zwischen Napoleon und den Verbündeten aufgeworfen; es wollte den Frieden, auf für sich vortheilhafte Grundlagen gestützt, herbeiführen und so die Macht wieder erobern, welche es eingebüßt. Obgleich es seine Neutralität abgelegt und kriegerisch gerüstet dastand, weil es darin seinen Vortheil erblickte und ihn die Wechselfälle des Kampfes noch ein besseres Loos hoffen ließen, so wünschte es nichtsdestoweniger noch immer den Frieden. Oesterreichs Manifest, ein Werk des Grafen Metternich, spricht das Gesagte ziemlich deutlich aus; und in diesem Sinne unterhandelte derselbe von dem Bruche bei Prag bis

zum Congresse von Chatillon. Nach dem erwähnten Bruche blieb Herr von Caulaincourt bei Graf Metternich zurück und wiederholte seine Vorschläge, welcher darauf entgegnete: daß er bereit sei zu unterhandeln, wenn Frankreich die Unabhängigkeit des rheinischen und schweizerischen Bundes, sowie die Wiederherstellung Preußens auf einen weiter ausgedehnten Gebietsraum zugestehen wolle. Napoleon gab auch jetzt noch nicht nach, sondern wandte sich an den Grafen Bubna, in der Ueberzeugung, daß dieser durch seinen Einfluß auf den Kaiser, seinen Schwiegervater, ihm nützlich sein könnte. Am 14. nahm er endlich die Vorschläge des österreichischen Kabinets an; seine Antwort wurde nach Prag abgeschickt. Allein nun war es zu spät und Graf Metternich erklärte: daß es fürder unmöglich sei einseitig zu unterhandeln und deshalb an den Kaiser Alexander berichtet werden müsse, indem die Coalition bereits abgeschlossen und vollzogen sei.«

»Am 15. August begannen die Feindseligkeiten auf der ganzen Linie wieder. Napoleon hatte noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, Oesterreich in Frankreichs Interessen zu ziehen, er schlug deshalb selbst während des Feldzugs zu unterhandeln vor. Graf Metternich antwortete hierauf: daß er Frankreichs Vorschläge den Verbündeten mittheilen werde; während dieser Zeit entfalteten sich die österreichischen Heeresmassen. Der Beitritt Oesterreichs zur Coali-

tion war großartig; zweimal hunderttausend seiner Krieger brachen aus den böhmischen Gebirgen hervor und konnten die Linie der französischen Armee durchbrechen. Wir erinnern hier an die außerordentlichen Ereignisse bei Dresden und die traurige Niederlage bei Leipzig! Gegen Ausgang des Jahres 1813 war die Elblinie verloren, jene des Rheins bedroht; ganz Deutschland in Aufstand begriffen und Europa selbst in drohender Stellung. Gegen diesen furchtbaren Unfall hatte Napoleon allein anzukämpfen. An den Ufern des Rheins nahm jedoch die österreichische Frage eine andere Wendung. So lange Napoleon mit seinen Heeren in Deutschland kampirte, war es für das Wiener Kabinet von höchster Bedeutung, diese Gewaltsherrschaft nach Möglichkeit zu untergraben. Allein jetzt hatte sich die Lage der Dinge bedeutend verändert: der rheinische Bund war aufgelöst und folglich keine bedeutende Gefahr vorhanden; der deutsche Boden war mit Trümmern des großen Reiches übersäet und Germanien hatte seine alte Unabhängigkeit errungen; im Besitze der Franzosen befanden sich zwar noch einige Festungen, die jedoch durch eine mehr oder minder lang andauernde Belagerung wieder in die Hände ihrer alten Herrschaft fallen mußten. Oesterreich drohte keine Gefahr mehr von Seiten Frankreichs, eher von Rußland; man hatte den Russen den Weg nach dem mittäglichen Europa gezeigt und sie erinnerten sich desselben. Zum

europäischen Gleichgewicht war daher Frankreich nothwendig, jedoch mit einer gewissen Streitkraft und einer eben solchen Gebietsausdehnung. Oesterreich, in Deutschland und in Italien von seinen Gefahren befreit, konnte ohne Besorgniß dem bedrohten Frankreich Beistand und Hilfe bieten, und zweifelsohne begünstigten diese Betrachtungen den Beginn der Unterhandlungen mit Herrn von Saint-Aignant mit dem Jahre 1814.«

»In dieser Epoche wurde ein für Napoleon verhängnißvolles Prinzip angenommen, nämlich daß die alliirten Mächte nur gemeinsam zu unterhandeln sich vereinigten. Die Ankunft des Lords Castlereagh auf dem Continent begünstigte diese gemeinsame Tendenz. Allein wie wenig waren die Thatsachen im Einklang mit diesen Manifesten von Einheit und Untheilbarkeit, welche das obligate Thema aller Akte und Proklamationen bildeten! Die ersten Erfolge jenseits des Rheins machten zweierlei Fragen unter den Verbündeten rege: nämlich eine territorialische in Beziehung auf die neue Gebietseintheilung Europa's und eine moralische, über die Regierungsform, welche Frankreich erhalten sollte, im Fall, daß die Verbündeten Paris besetzen würden. Es ist einleuchtend, daß hinsichtlich dieser zwei Punkte Oesterreich und England nicht dieselben Interessen hatten, wie Preußen und Rußland.«

»Den ersten Punkt betreffend, waren die

Siege der Verbündeten allerdings ungeheuer. Rußland besetzte Polen, Preußen besetzte Sachsen, Oesterreich hingegen einen großen Theil von Italien. Kaiser Alexander beabsichtigte Polen zu einer Art von Souveränetät unter seiner Oberherrschaft zu erheben. Dies war die wunde Stelle, welche Oesterreichs Interessen berührte. Preußen griff dieselben nicht minder an, indem es sich durch Sachsen zu arrondiren gedachte. Gleich beim Beginn des Feldzugs waren diese verschiedenartigen Spaltungen rege geworden, und was selbst der Geschichte noch nicht hinlänglich klar sein möchte, ist, daß gleich am andern Tage nach der österreichischen Deklaration von Prag, bei Gelegenheit der Wahl des Oberfeldherrn, Verstimmungen und Vorwürfe sich erhoben. Nach mehreren sehr lebhaften Debatten wurde Fürst Schwarzenberg zu dieser hohen Stelle ernannt, nach welcher Alexander selbst gelüstete. Eben so schienen auch die Meinungen hinsichtlich der Frage über Frankreichs Regierung sehr getheilt. Vorerst war es unmöglich anzunehmen, daß Oesterreich eine projektirte Veränderung in der Dynastie begünstigen werde, während eine österreichische Erzherzogin dem französischen Reiche vorstand. Alexander hatte seine besonderen Verbindlichkeiten gegen Bernadotte. England allein hatte das bourbonische Haus im Auge, machte aber diese moralische Frage zu keiner imperativen Bedingung, sondern unterwarf sie allen Debatten, welche

die persönlichste Betheiligung dabei erwecken mußten.«

»Unter diesen Umständen und unter dem Einfluß dieser gefaßten Meinungen wurde der Congreß zu Chatillon eröffnet. Oesterreichs Wunsch stellte sich unter dem Zusammenflusse der übrigen klar heraus, daß es noch immer auf den Grundlagen des europäischen Gleichgewichts einen Vertrag abzuschließen gesonnen sei. Allein Graf Metternich mußte sich nachgerade überzeugen, daß Oesterreichs Stellung nicht mehr dieselbe war, wie bei Eröffnung des Feldzugs. Und in der That, bei dieser moralischen Phase war alle moralische Macht auf Alexander übergegangen; er entschied über Krieg und Frieden; er war gleichsam der Lenker des Geschicks der Coalition geworden. Oesterreich und Preußen konnten höchstens noch als nützliche Verbündete gelten; Macht, Gewalt und Popularität vereinigten sich dagegen ganz allein in der Person des Czaars. Der Militärvertrag von Chaumont, welcher das Truppencontingent der Coalition bestimmte, war das Werk Englands und des Lords Castlereagh. Hinsichtlich der Dynastie wurde keine Frage entschieden, sondern die Mächte erklärten nur im Allgemeinen, daß sie das Schwert nicht eher aus den Händen legen wollten, als bis Frankreich auf seine Grenzen vom Jahre 1792 reduzirt sein werde.«

»Je näher die Kriegsereignisse die Verbündeten Frankreichs Hauptstadt brachten, um so weniger gestatte-

ten es Pflicht und Schicklichkeitsgefühl dem Kaiser von Oesterreich und seinem Kabinette, dessen Vorstand Fürst Metternich war, den militärischen Operationen anzuwohnen, die darauf abzweckten Paris zu besetzen, wo die Erzherzogin als Regentin ihren Sitz hatte. Franz II. und sein Minister blieben deshalb in Dijon zurück, während die kühne Unternehmung der großen Armee, unter Schwarzenberg, Paris den Alliirten überlieferte.«

»Der Impuls, welchen Herr von Talleyrand der öffentlichen Meinung zu geben gewußt hatte, bewog die politische Körperschaft, einen andern Weg einzuschlagen. Es ist bewiesen, daß keine Intrigue eine Dynastie zu vernichten vermag. Wenn ihre Zeit vorüber ist und sie sich überlebt hat, muß sie fort. Das ist das ewige Gesetz in Betreff aller menschlichen Institutionen. Uebrigens möchte es auch wohl bei den Leiden des Kriegs, den zu Chaumont stattgefundenen Beschlüssen und der Bewegung der Gemüther schwer gewesen sein, Napoleon oder die Regentschaft der Erzherzogin aufrecht zu erhalten. Die Ereignisse zu Paris hingen nicht von dem Schritte des Fürsten Metternich ab: denn er nahm keinen Theil daran. Alexander erlangte damals ein so großes Uebergewicht, daß wohl kein Kabinet, gleichviel welches, es gewagt haben würde, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen.«

»Als der Vertrag von Paris mit der Wieder-

herstellung der Ordnung, dem allgemeinen Frieden, der Restauration der Bourbons und der Grenzbezeichnung des französischen Gebiets abgeschlossen worden war, hätte Oesterreich auf sich selbst reflektiren und mit kaltem Blute die Stellung in's Auge fassen müssen, in welche es sich selbst versetzt hatte. Hier zeigte sich Metternichs großer Geist und Blick in die Zukunft.«

»Preußen war in dem langen, nur vollendeten Kampfe der Coalition eine zu mächtige Stütze, als daß es nicht hätte auf eine Gebietscompensation Anspruch machen können, wodurch es sich zum Herrn eines Theiles von Deutschland emporschwang; der Einfluß auf den Norden mußte ihm zu Theil werden. Konnte Kaiser Franz wohl die durch den Preßburger Vertrag abgelegte Kaiserkrone wieder ergreifen? Er wurde dazu aufgefordert, denn das Vorurtheil für alle alten Gewohnheiten erhob wieder mächtig sein Haupt. Graf Metternich erblickte jedoch darin nichts Anderes als ein Spielzeug, einen leeren prunkenden Titel ohne Gehalt und wirklichen Einfluß. Uebrigens hatte Preußen eine solche Gewalt über Germanien errungen, daß es für dasselbe eine Kränkung gewesen wäre, einen deutschen Kaiser seinem Königreich zur Seite zu sehen. Graf Metternich, seine Stellung vollkommen begreifend, fühlte, daß Oesterreich, mit Vorbehalt eines großen Einflusses auf Deutschland, darnach trachten müsse, eine ganz südliche

Macht zu werden, welche sich von Galizien bis Dalmatien, das lombardisch-venetianische Königreich mitumfassend, erstrecke. Graf Metternich, mit dieser neuen Bestimmung des Hauses Oesterreich beschäftigt, brachte diese Idee auf dem Wiener Congresse zur Sprache, als es sich darum handelte, die neue Gründung Europa's auf allgemeine Grundlagen festzustellen.«

»Bei diesem Congresse, auf welchem gewissermaßen Fürst Metternich den Vorsitz führte, wurden Interessen ganz verschiedenartiger Natur laut, welche die Coalition in Bewegung setzten und ihr den Untergang zu bereiten drohten. Kaiser Franz hatte bedeutende Familienopfer gebracht, indem er die Sache Maria Louisens aufgab, und Oesterreich hatte der Coalition so thätige Hilfe geleistet, daß Europa, um diesem Benehmen seine Huldigung darzubringen, auf die Abhaltung eines Congresses in Wien antrug. Dahin nun sollten die Monarchen und die Botschafter sich verfügen, welche mitten unter Festen und Zerstreuungen Europa auf neuen Grundlagen wieder herzustellen beabsichtigten. Man streute zwischen diese langen Conferenzen, durch welche das Loos der Völkerschaften entschieden werden sollte, Vergnügungen aller Art. Nie strahlte Metternichs Stern in so vollem Glanze als damals; er hatte erst kürzlich sein einundvierzigstes Jahr erreicht und sah das Werk all' seiner Wünsche und Gedanken sich der Vollendung

nähern. Oesterreichs Hauptstadt bot den Blicken ein reiches Schauspiel dar. Nicht nur die Monarchen fanden sich da versammelt, sondern mit ihnen auch noch zweiundzwanzig Oberhäupter der fürstlichen Häuser, nebst ihrer Familie, ihrem Hofstaate und zahlreichem Gefolge. Was Europa nur immer an ausgezeichneten Männern, Diplomaten und Künstlern aufzuweisen hatte, war in Wien zu jener Zeit vereinigt; Abends versammelte man sich im Theater, in jenen Zirkeln, wo das Spiel eine Hauptrolle spielt und bis tief in die Nacht dauert ... Unter den glänzenden Soireen der damaligen Zeit sind die der Lady Castlereagh, dieser ausgezeichneten Diplomatin, die gleich dem Chef des englischen Ministeriums an allen Unterhandlungen, welche das britische Kabinet betrafen, thätigen Antheil nahm — noch heute in lebhaftem Andenken.«

»Der äußeren Lage der Dinge nach zu urtheilen, schien die rührendste Eintracht in Wien zu herrschen; die drei Monarchen von Rußland, Preußen und Oesterreich zeigten sich überall, drückten sich einander die Hände und gaben sich gegenseitige Beweise ihres Vertrauens, und dennoch erhoben sich im Congresse selbst die größten Spaltungen hinsichtlich der künftigen Form Europa's. Die Quadrupelallianz zwischen England, Preußen, Oesterreich und Rußland, wie solche nämlich durch den Vertrag von Chaumont stipulirt worden war, konnte nur als ein rein mili-

tärischer Offensiv-Vertrag betrachtet werden, welcher darauf abzweckte, Napoleons Macht zu vernichten. Im Grunde war diese Allianz heterogener Natur; es war mehr ein Schlachtplan, ein Subsidientraktat und militärische Stipulationen, als eine die Zukunft regelnde Uebereinkunft. Als der allgemeine Zweck erreicht war, das heißt, Napoleons Sturz, so erwachten auch wieder die natürlichen Interessen der Mächte und feindlich standen die Einen den Andern gegenüber. Preußen mußte sich in der Frage wegen Sachsen und der deutschen Suprematie Rußland nähern und von Oesterreich entfernen; England in Betreff Polens sich Rußland entgegenstellen; und Frankreich, obgleich in Folge des jüngsten Krieges und der Veränderung der Dynastie tief erschüttert, durch eine Annäherung an Oesterreich und England wieder einigen Einfluß auf dem Continent, sei es nun in Bezug auf Sachsen oder in Betreff der polnischen Frage, zu erlangen suchen. Ludwig XVIII. und Herrn von Talleyrand gebührt der Ruhm, daß sie diese Lage in ihrem ganzen Umfange begriffen. Ludwig XVIII. nahm großen Antheil an den Unglücksfällen des Königs von Sachsen, das Resultat seiner treuen Anhänglichkeit an Napoleons Sache. Gleich beim Beginn des Congresses fanden daher auch zwischen Lord Castlereagh, dem Fürsten Metternich und Herrn von Talleyrand Separatconferenzen in Bezug der Klauseln eines Allianzvertrags Statt, um der ungeheuern

Macht Rußlands, welche es seit der Besitznahme von Frankreich und den Ereignissen von 1814 an sich gerissen, ein Gegengewicht entgegenzustellen. Dieser Vertrag wurde so geheim betrieben, daß Rußland auch nicht eine Sylbe davon erfuhr; er enthielt nicht nur eine Feststellung hinsichtlich der Subsidien, sondern auch der für den Fall eines Krieges stets bereit zu haltenden Streitkräfte, im Fall Rußland oder Preußen das im Interesse der europäischen Angelegenheiten hergestellte Gleichgewicht würden zu stören suchen.«

»Dieser vollkommenen Verständigung zwischen Frankreich und Oesterreich in der sächsischen Frage verdankt eine alte und treue Dynastie ihr Fortbestehen, welche Preußen zu verschlingen drohte. England hatte in diesem Punkte dem Petersburger Kabinet einige Conzessionen zugestanden, denn es hielt Preußens Lage durch verhältnißmäßig große Gebietsausdehnung als eine gegen Rußlands Invasion stets höchst nothwendige Schranke. Von diesem Gesichtspunkte ausgegangen täuschte es sich vielleicht, und die seitdem zwischen Rußland und Preußen stattgefundene intime Allianz hat es zur Genüge dargethan. Allein dieses war damals die Ansicht des englischen Kabinets: Fürst Metternich mußte sie bekämpfen und er that es in einer Reihe diplomatischer, den Arbeiten der Herren von Hardenberg und Humboldt entgegengesetzter Noten. Die polnische Frage befand sich noch

im Rückstand und über diese waren Oesterreich und England vollkommen einverstanden. Nicht gering war die Eifersucht, mit welcher Oesterreich seine Blicke auf eine Constitution des Königreichs Polen richtete; Alexanders Wohlwollen für die polnische Nation war im Grunde nicht ganz ohne Beimischung einer politischen Idee. Kaiser Alexander begriff nämlich nur zu gut, daß, indem er Polen wieder zu einem Königreich constituirte, wodurch die großartigen Erinnerungen an das Vaterland in ihrem edlen Herzen geweckt werden mußte, diese Nation, unter seinem Protektorat stehend, früher oder später diejenigen Theile Polens mit dem Ganzen zu vereinigen suchen werde, welche Preußen und Oesterreich durch den Theilungsvertrag an sich gezogen hatten. Fürst Metternich, der die Gefahr dieser Maßregel einsah, widersetzte sich mit allen Kräften gegen die Gründung eines russisch-polnischen Reiches. England verlangte dagegen seinerseits, daß dieses Königreich constituirt werde, zwar nicht als ein russisches Anhängsel, sondern als eine Schranke gegen dessen künftige Einfälle. Dies war wohl nichts weiter als eine gefällige Illusion, denn da Alexander das polnische Gebiet besetzt hatte, war es nicht so leicht ihm wieder zu entreißen.«

»Mitten unter diesen Anständen und während sich die Discussionen über die Redaktion des Schlußaktes in die Länge zogen, erfuhr man mit einem Male Napoleons Landung im Meerbusen von Sanct Juan.

Die Nachricht hiervon verbreitete sich in einer Soirée bei der Fürstin von Thurn und Taxis, wo ein historisches Tableau, Margarethe von Flandern, gegeben wurde. Man schenkte derselben Anfangs keinen Glauben und sie flog gleichsam nur an den Ohren vorüber; allein am andern Morgen wurde sie durch einen bei der englischen Botschaft eingetroffenen Courier offiziell bestätigt. Fürst Metternich befand sich in keiner kleinen Bestürzung; er hatte Napoleons Charakter nur zu gut kennen gelernt, um an einem Einverständnisse mit dem französischen Heere zu zweifeln. Beabsichtigte der Kaiser in das Königreich Italien einzudringen und die jüngsten Eroberungen Oesterreichs wieder umzustürzen oder aber einen Einfall in Frankreich, um einen allgemeinen Kampf auf's Neue zu beginnen, der Europa während eines Zeitraumes von zwanzig Jahren in Bewegung gesetzt hatte?«

»Ganz besonders beunruhigte den Fürsten Metternich Italien; bedeutende Ereignisse hatten daselbst stattgefunden. Schon zu Anfang des Jahres 1813, nachdem der König Joachim Murat den Befehl über das französische Heer nach dem beklagenswerthen Rückzug von Moskau aufgegeben hatte, sah sich dieser Fürst von England umgarnt und mit Schmeicheleien überhäuft; Bernadotte's Beispiel wurde ihm zu Gemüthe geführt und ihm die Möglichkeit dargethan, ebenfalls König von ganz Italien werden zu können.

Als Napoleon seinen Schwager in den Briefen an die Königin Caroline wirklich brutalisirte, schmeichelte das englische Kabinet der Imagination Murats, dieses seichten politischen Kopfes, mit den süßesten Hoffnungen. Subsidien und der Sold eines Heeres, sowie Alles, was nur immer der wahrhaft theatralisch-militärischen Eitelkeit aus der kaiserlichen Glanzperiode zu schmeicheln vermochte, wurden zugesagt. Noch vor Ausgang des Jahres 1813 war Murat schon der Coalition beigetreten; er besetzte mit einer neapolitanischen Armee die römischen Staaten und verkündigte überall seine Absicht auf Italien, indem er einen Aufruf an die Patrioten erließ. Ein durch Oesterreich verbürgter geheimer Traktat sicherte ihm Neapel zu. Als Murat von dem zu Wien stattfindenden Congreß Kunde bekam, sandte er den Herzog von Serra Capriola dahin ab, um sich durch ihn vertreten zu lassen, indem er seine Bürgschafts- und Versicherungs-Verträge von Seiten Englands und Oesterreichs geltend machte. Der Abgesandte wurde jedoch nicht zugelassen, indem sich bereits eine englisch-bourbonische Intrigue zu bilden begonnen hatte, um Siciliens alte Dynastie wieder auf den Thron Neapels zu setzen. Diese Intrigue wurde durch den Fürsten von Talleyrand geleitet, der darin das beste Mittel sah, sich Ludwig XVIII. gefällig zu zeigen, indem ihm der König von Frankreich ganz besonders die Interessen seines Hauses auf dem Congresse zu

Wien anempfohlen hatte; Herr von Talleyrand, Fürst von Benevent, glaubte unter anderen von der bourbonischen Branche von Sicilien eine reiche Entschädigung für sein Fürstenthum hoffen zu können, das ihm arg bedroht zu sein schien. Oesterreich, durch seine Verbindungen mit Murat zurückgehalten, unterstützte die bourbonische Unterhandlung nur äußerst schwach; da jedoch dieselbe gegen das Ende hin immer stürmischer wurde und die Ansicht für Herstellung der alten Ordnung der Dinge dabei durchaus die Oberhand gewann, so wurde versucht, Murat aus dem geheimen Einverständnisse mit seinem ehemaligen, nunmehr auf die Insel Elba verbannten Kaiser ein Verbrechen zu machen*) und beschlossen, ihm dieses als einen Bruch der durch England und Oesterreich stipulirten Conventionen auszulegen. In jenem Augenblicke, als Napoleon in den Meerbusen von Sanct Juan stach, betrieb Murat, wegen der Entschlüsse des Wiener Kabinets ängstlich besorgt, ungeheuere militärische Zurüstungen, die auf feindselige Absichten schließen ließen. Die österreichischen Heere versammelten sich im lombardisch-venetianischen Königreich in Masse, das Gewehr beim Fuß ruhig der Ereignisse harrend, die da kommen sollten.«

»Diese Ereignisse waren aber in der That unge-

---

*) Könnte es wohl anders als Doppelzüngigkeit genannt werden?

heuer. Napoleon hatte die Stellung der Mächte einander gegenüber ganz richtig beurtheilt. Er soll, wie versichert wurde, durch einen seiner geheimen Agenten, der im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt war, von dem vertraulichen Traktat und der Bürgschaft zwischen Metternich, Lord Castlereagh und Hrn. von Talleyrand gegen Rußland genau unterrichtet gewesen sein. Er kehrte gleichsam zurück, denselben ins Werk zu setzen; er fand Europa in Zerwürfniß und suchte von dieser Lage der Dinge so gut als möglich Vortheil zu ziehen, um sich seine Krone zu sichern. Allein die Größe dieses Namens verbreitete solche Angst, Schrecken und Besorgniß mitten unter die alten europäischen Souveränitäten, daß man sich in aller Eile verständigte, um gemeinsame Maßregeln zu ergreifen. Herr von Talleyrand und der Herzog von Dalberg setzten mit ungetheilter Thätigkeit Alles in Bewegung, sie trugen auf ein allgemeines Zusammenhalten und Hinarbeiten gegen Denjenigen an, den sie als den gemeinschaftlichen Feind, als den Ruhestörer Europa's bezeichneten. Alexanders mystischer Geist überließ sich seinen Ideen von einer christlichen Allianz und europäischem Kreuzzug, und Graf Metternich konnte sich, vermöge der Rolle, die er nach dem Bruch von 1813 übernommen, von den zu Chaumont beschlossenen militärischen Stipulationen nicht wohl entfernen. Dieser Vertrag wurde erneuert und, um uns des offiziellen Ausdrucks der

Staatskanzleien zu bedienen, Napoleon in die europäische Acht erklärt.«

»Auf der schnellen Ueberfahrt von Sankt Juan nach Paris hatte Napoleon geschickt die Nachricht zu verbreiten gewußt, daß er bei seiner Rückkehr nach Frankreich blos im Einverständniß mit Oesterreich und England gehandelt habe. Napoleon war von der diplomatischen Lage ganz genau unterrichtet; er wußte, daß diese beiden Mächte sich mehr als jemals von Rußland entfernt zu halten suchten. Einer seiner ersten Schritte war daher, daß er sich mit dem Grafen Metternich in Verbindung zu setzen suchte. Indem er unmittelbar an Maria Louise schrieb, fertigte er zugleich, durch Vermittlung einiger geheimer Unterhändler, vertraute Briefe an die Freunde des Ministers ab. Hierauf theilte er auch Alexander eine Abschrift der Tripelallianz gegen Rußland mit. Diese Schritte waren jedoch ziemlich wirkungslos; die Agenten wurden meist auf der Grenze verhaftet. Oesterreich war zu tief in die Coalition verwickelt; bereits hatten sich seine Heere nach Italien gegen Murat und die Neapolitaner in Bewegung gesetzt, und General Bianchi glänzende Siege, zwar weniger über den König von Neapel selbst, als über seine zaghaften und nachzüglerischen Truppen davongetragen. Die letzte der neapolitanischen Dynastien hatte zu herrschen aufgehört.«

»Zu Wien und selbst unter den Augen des Fürsten Metternich wurde die Aufhebung jenes königlichen Kindes versucht, dessen Wiege in die alte Hauptstadt der Welt versetzt worden war. Napoleon hatte zugesagt, den König von Rom auf dem Maifelde zu zeigen, er konnte sein Versprechen nicht erfüllen. Metternichs Polizei vernichtete seine Entwürfe und der Minister selbst führte mit der ihm ganz eigenen Feinheit sowohl die Tochter des Kaisers, als auch den König von Rom unter einer Begleitung der dem Hause Oesterreich treu ergebensten Diener nach Schönbrunn; zu gleicher Zeit unterhielt er mit Fouché eine trauliche Verbindung, welcher geheime Agenten nach Wien gesendet hatte, um Fürsten Metternich über eine Regentschaft und den König von Rom ausforschen zu lassen.«

»Ich habe Nichts zu sagen über den Feldzug 1815 und über die Schlacht von Waterloo. Oesterreich erschien kaum in der Schlachtlinie an den Ufern des Rheins, als es auch schon mit Rapp und Lecourbe handgemein wurde; seine Heere dehnten sich über das mittägliche Frankreich aus, besetzten die Provence, das Languedoc bis an die Auvergne; die Spitzen seiner Colonnen standen in Lyon und in Dijon. Bei dem unseligen Pariser Vertrag verstanden sich Oesterreich und Preußen dazu, Deutschlands Interessen zu vertreten. Noch nie hatten diese sich feindseliger gegen die französische Nation herausgestellt. Die rie-

senhaften Anstrengungen, welche Europa gegen Napoleon unternommen, hatten die germanischen Völker tief gegen Napoleon empört, und so verlangten Preußen, Oesterreich und die Rheinstaaten Elsaß und einen Theil von Lothringen. Ich selbst besaß eine im Jahr 1815 aufgenommene Karte, wo Elsaß unter dem Titel »Germania« einen Theil von Deutschland bildete; England wollte, daß die erste Linie der Festungen gegen Belgien zu uns ebenfalls entrissen würde, so daß uns blos ein einziger Wall für unsere Festungen, nämlich die Linie von Laon, Mézières und Arras geblieben wäre. Dies war in der That eine furchtbare Reaktion gegen Frankreich, eine harte Strafe für den Geist des Ruhmes und der Siege, der sich unserer während dreißig Jahren bemächtigt hatte. Schon an einem anderen Orte (s. dieselbe Zeitschrift vom 1. März 1835, unter dem Artikel Pozzo di Borgo) haben wir es ausgesprochen, welcher Vermittelung wir die Modifikation dieser hochmüthigen Ansprüche der germanischen Völker zu verdanken hatten.«

»Die deutschen Interessen schienen in der That vorzugsweise die beiden Höfe von Berlin und Wien zu beschäftigen, welche sich um das Uebergewicht stritten. Wir haben gesehen, wie Fürst Metternich Franz II. zu bewegen gewußt hatte, die alte Krone der deutschen Kaiser nicht mehr anzunehmen. Allein welche innere und äußere Organisation wollte man einfüh-

ren, um eine allgemeine Constitution dadurch Germanien zu verleihen? Auf welche Weise den Kaiser Franz für den Einfluß auf Deutschlands Angelegenheiten entschädigen, dessen Napoleon ihn beraubt hatte? Deutschland hatte sich unter dem Doppelruf erhoben: Einheit und Freiheit! Wie erstere bei diesen verschiedenen Souveränitäten, an Kräften und Menschenzahl abweichend, einführen, die meist das feudalistische Prinzip noch mitten in dem civilisirten Europa beibehalten hatten? Das System des rheinischen Bundes war: alle kleinen deutschen Souveränitäten zu vergrößern, und sie dadurch als Feinde gegen Oesterreich und Preußen zu gebrauchen. Jetzt war es der umgekehrte Fall; Oesterreich und Preußen, zwei präponderirende Großmächte, waren es, die allen Einfluß absorbiren und durch ein mehr oder minder direktes Protektorat über das Ganze der Conföderation, Preußen im Norden und Oesterreich im Süden, regieren sollten. Es war so berechnet, daß wenn sich das deutsche Vaterland bedroht sah, alle Völkerschaften unter die Waffen gerufen werden konnten, um gemeinschaftlich mit Preußen und Oesterreich zu kämpfen. Deutschlands Einheit war also hier gleichsam die Schranke gegen Rußland und Frankreich, indem es sich den Einfällen des Einen wie des Andern widersetzte. Fürst Metternich hatte auf den alten Purpurmantel für den Kaiser, seinen Gebieter, verzichtet; er verschaffte ihm dafür die reellere Autorität der

Präsidentschaft bei den Sitzungen; wogegen Preußen und Oesterreich eine Anzahl Stimmen im Verhältniß mit ihrer Wichtigkeit erhielten. Diese beiden Mächte blieben Herren sowohl über die Beschlüsse der Sitzungen als über die militärischen Bewegungen. Einige Souveränitäten wurden zwar größer als die anderen, allein welches sind die menschlichen Einrichtungen, wo die strengste Gleichheit stets den Vorsitz führt? Und sollte uns jetzt die Frage gestellt werden: welches Resultat aus dieser Conföderation hervorgehen müsse? so würden wir darauf erwidern: daß es für Oesterreich zu befürchten steht, Preußen werde sich allmählig und immer mehr die Vorhand über Deutschland anmaßen. Preußen ist zu sonderbar zusammengesetzt, als daß es nicht trachten sollte, sich auszudehnen. Es wird es auch thun, und zwar entweder materiell durch Eroberung oder auf moralischem Wege, und darum richtet Fürst Metternich wohlweislich seine ganze Sorge auf den Süden Europa's, denn nur hier kann Oesterreich eine Entschädigung für den Verlust seines Einflusses in Deutschlands Mittelpunkt zu finden hoffen.«

»Die Ereignisse von 1814 und 1815 hatten die österreichischen Besitzungen in Italien um ein Bedeutendes vergrößert. Es war für Oesterreich ein erobertes Land; es mußte daher aus ganz natürlichen Gründen in dem lombardisch-venetianischen Königreiche eine Sicherheits-Armee, eine Polizei-Verfassung

aufstellen, welche die mit dem österreichischen Reiche vereinigten Provinzen zu bewahren fähig war. Des Fürsten Metternich ganze Aufgabe bestand darin, nach dem Maße, in welchem der Sieger mehr und mehr in Aufnahme kam, die polizeilichen Maßregeln zu mildern. Die Eroberung mußte sich, so wie jene Napoleons, durch die mindest drückende Militärbesetzung behaupten. Die Italiener, ein feuriges und enthusiastisches Volk, hatten in den Tagen des Unglücks die Franzosen verjagt, die Oesterreicher mußten eine ähnliche Katastrophe zu vermeiden suchen, und daher stets auf ihrer Hut sein.«

»Diese zweifache Niederhaltung, die Grundlage des Metternichschen Systems in Deutschland und Italien, zog eine Reaktion nach sich. Die geheimen Gesellschaften hatten sich in Deutschland noch nicht aufgelöst; unter den Studirenden auf den Hochschulen organisirten sich deren immer mehrere; der Einfluß der Dichtkunst, politischer Schriftchen, Alles begünstigte die Bewegung der Gemüther. Diese deutsche Einheit, so lebhaft begrüßt von der jungen Generation, war, um wahr zu sein, in der That nichts Anderes, als eine Art von Föderativ-Republik. Die alten Souveränitäten mußten diese Verbindungen unterdrücken, die sich durch Kotzebue's Ermordung offenbarten.«

»Fürst Metternich durcheilte gerade Italien, als die Hochschulen sich durch diese blutige That auszeich-

neten. Sein Monarch hatte ihn mit Gunstbezeugungen überhäuft, ihn in den Fürstenstand erhoben, durch reiche Dotation sein Vermögen um's Dreifache vermehrt und zugleich schmückten fast alle Orden Europa's seine Brust. Der Gährungszustand in Deutschland war seinen Blicken nicht entgangen, und auf seine Anregung wurde der Congreß zu Karlsbad veranstaltet, wo argwöhnische und gewaltsame Maßregeln gegen die Organisation der deutschen Hochschulen ergriffen wurden. Die Verwaltung der Universitäten, die Unterdrückung der periodischen Schriften, die politische Polizei, Nichts wurde verabsäumt; es war eine regelmäßige Schlacht der Regierungen gegen die Bewegung, welche die erhitzten Köpfe ergriffen.«

»Bemerken wir ja genau die Data von 1820. Im Süden die spanische Revolution und die Cortes, die Proklamation eines liberaleren Regiments als selbst jenes von England; zu Neapel wird durch einen fast magischen Widerhall die Constitution gleichfalls ausgerufen. Von Neapel aus ließ sich der Schrei der Freiheit auch in Piemont vernehmen und der König wurde vom Throne gestürzt; zu Paris fanden so heftige Emeuten Statt, daß die Regierung sich jeden Abend durch eine politische Wendung bedroht sah. Man hat gesagt, daß das Jahr 1820 den ersten Ring von jener Bewegungskette bildete, welche zehn Jahre später zum Ausbruch kam. Ganz besonders sah sich Oesterreich von diesen Volksauf-

ständen umgeben; Neapel und Piemont berührten an ihren äußersten Enden die Besitzungen Oesterreichs in Italien. Die Völker hatten sich gezeigt und die Könige erwachten in Folge dieser Ereignisse. Es fanden Congresse zu Troppau und Laibach Statt, und Fürst Metternich ergriff ohne Zaudern Repressivmaßregeln gegen diesen revolutionären Geist. Metternichs Ueberzeugung war von der Art und seine Einsicht so tief, daß er sich jeder Art von Rückschritt widersetzte; er verlangte Nichts als die moralische Unterstützung Preußens und Rußlands, indem er dabei erklärte, daß sogleich eine österreichische Armee nach Italien aufbrechen werde, um Neapel und Piemont zu besetzen. Kaiser Alexander, damals von einer panischen Furcht vor den geheimen Gesellschaften und europäischen Complotten ergriffen, reichte dem Fürsten Metternich die Hand. Es zeigte sich nur eine Opposition in Beziehung auf Piemont, und von welcher Seite kam diese wohl, wodurch die Geschichte so entstellt wurde? Von Ludwig XVIII. und den Noten der HH. von Richelieu und Pasquier. Frankreich sah sich von dem revolutionären Geiste bedroht; er zeigte sich durch den Ausbruch einiger Verschwörungen, und Frankreich erklärte dem Fürsten Metternich, daß, sobald die deutschen Heere Piemont betreten sollten, die Besitznahme nicht von langer Dauer sein würde, weil Frankreich die Oesterreicher nicht in den Alpen dulden könne.»

»In diesem Kampfe — um uns des Lieblingsausdruckes des Hrn. von Bignon zu bedienen — behaupteten die Kabinete die Oberhand. Neapel wurde mit einigen Märschen besiegt und Piemont durch die österreichische Armee besetzt. Ueberall entwickelte sich ein combinirtes System in dem Trachten nach einer Aufhebung der Revolution. Fürst Metternich wohnte dem Congreß von Verona bei, ein Congreß, der uns gleichsam der letzte Ausdruck des Schreckens hinsichtlich des revolutionären Geistes zu sein schien. Frankreich wurde beauftragt, die spanischen Cortes niederzuhalten, wie Fürst Metternich seinerseits der bewaffnete Vollzieher der Verfügungen der Allianz gegen Neapel und Piemont gewesen war. Auch hier siegte das Königthum abermals und die Revolution wurde in materieller Beziehung unterdrückt.«

»Alle diese Kabinetsbeschlüsse, sowie alle jene Proklamationen, die im Gefolge des Congresses erschienen, waren ganz speziell das Werk des Fürsten Metternich. Der österreichische Kanzler besitzt eine bemerkenswerthe Leichtigkeit in seinen Ausdrücken, einen geläuterten Geschmack und eine edle Art seine Gedanken selbst in diplomatischen Noten an den Tag zu legen. Dem Fürsten Metternich verdankt man jene Erhabenheit der Ideen über die Leidenschaften und Vorurtheile der Zeitgenossen; er ist selbst der thätigste Arbeiter und hat Hrn. von Genz hinsichtlich der Redaktion weit übertroffen, der zu seiner

Zeit sich eines großen Rufes als diplomatischer Schriftsteller erfreute. Diejenigen, welche Fürsten Metternich im Jahre 1825 kannten, als die gefährliche Krankheit seiner Gemahlin ihn nach Paris rief, waren erstaunt über seine literarische Bildung. Er kannte alle besseren Schriftsteller Frankreichs und beurtheilte die Zeitgenossen mit einem bemerkenswerthen Scharfsinn.«

»Europa's Angelegenheiten gestalteten sich. Die Bewegungen Rußlands in Beziehung auf die Pforte hatten dem Fürsten Metternich im Jahr 1827 einige Besorgniß eingeflößt. Darin bestand aber auch in der That eine der bedeutendsten Gefahren für Oesterreichs Einfluß. Wenn die Projekte der Russen sich realisirten, so sah sich das Wiener Kabinet seines Uebergewichts über die Pforte, welches fast eben so alt ist, wie jenes von Frankreich, beraubt. Fürst Metternich ließ zu jenem Zeitpunkt das französische Ministerium sondiren; kaum wurde ihm Gehör geschenkt, denn die fremdartigsten Unterhandlungen waren zwischen den drei Kabineten von Petersburg, London und Paris in Bezug auf die griechische Frage eröffnet worden. Und hier ist der Ort zu erklären, weshalb sich Metternich weigerte, in jenen Zwischenfällen zu interveniren, welche den Julivertrag von 1827 herbeiführten.«

»Die griechische Angelegenheit hatte seit dem Jahr 1824 eine gewisse Stetigkeit, so zu sagen, einen europäischen Charakter angenommen. Jede Epoche hat

ihre empfindsame Politik, und es hatte sich der Gemüther eine Art klassischer Schwärmerei zu Gunsten der Griechen bemächtigt. Es lag allerdings etwas Großartiges in diesem Heroismus, das Joch der Barbaren abzuschütteln, allein die christlichen Deklamationen Rußlands und seine heftigen und sich drängenden Noten für die Griechen waren im Grunde weit weniger der Ausdruck einer religiösen Sympathie, als die Beschlüsse einer geschickten Politik, welche die Pforte zu schwächen suchte, um sie endlich auf die Rolle eines Vasallen zu beschränken. Rußland wendete sich daher an Karl X. und sprach mit ihm von dem Kreuze des Erlösers; in England ließ es dagegen das griechische Comité sein Wesen treiben. Es war unter dem Einflusse dieser philanthropischen Vorbereitungen, als der Julivertrag vom Jahre 1827 und die Seeschlacht von Navarin sich ereignete. Fürst Metternichs Aufmerksamkeit sah alle Folgen dieser unvorsichtigen Politik voraus.«

»Die Seeschlacht von Navarin vernichtete das Uebergewicht der Pforte, es war so zu sagen ihr politischer Tod zu Gunsten Rußlands und zugleich das Vorspiel des Feldzugs von 1828 im Balkangebirge. Es war Rußland gelungen, den Hrn. von La Ferronays, einen loyalen Mann, den russischen Neigungen und Gewohnheiten ergeben, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich zu bringen. Auf diese Weise konnte Fürst Metternich

Frankreich nicht in ein System der Conföderation und ein bewaffnetes Bündniß wider den Czaaren ziehen. Dagegen war er in England bei dem Herzog von Wellington glücklicher, der, indem er Cannings Fehler erkannte, die Schlacht von Navarin ein unglückliches Ereigniß nannte. England war auf diese Weise zum vollkommenen Verständniß seiner positiven Interessen gelangt.«

»Hier stellt sich die Frage auf, warum Fürst Metternich sich in jener Periode nicht für den Krieg erklärte, und warum er nicht Partei für die Pforte nahm? Es ist dieses eine Folge des beharrlichen Gedankens, der den österreichischen Kanzler leitet. Er hatte einmal Alles durch den Frieden gewonnen; Oesterreichs Siege sind eine Folge der friedliebenden Gesinnungen, jener Art von bewaffneter Vermittelung, die stets den rechten Zeitpunkt benützt, um einige Vortheile aus derselben zu ziehen. Ein Krieg würde nothwendiger Weise die allgemeine Lage Europa's compromittirt haben. Durch seine Annäherung an England und im Einverständnisse mit demselben hielt das österreichische Kabinet den Siegeslauf auf.«

»Die Ereignisse in Frankreich näherten sich während dieses Zeitraums einer unvermeidlichen Krisis. Es gestaltete sich das Ministerum des Hrn. von Polignac. Unter dem diplomatischen Gesichtspunkte war es ein Vortheil für Oesterreich, denn man verließ das russische System, um in die englischen Ideen hinsichtlich Petersburgs und Constantinopels einzugehen. Ein

so scharf blickender Geist wie der des Fürsten Metternich konnte jedenfalls nicht ohne Besorgniß einen Kampf zwischen den politischen Machthabern in einem Lande wie Frankreich sich entwickeln sehen. Metternich soll, wie behauptet wurde, zu Staatsstreichen gerathen haben; allein diese Behauptung zeugt von einer völligen Unkenntniß des Geistes der Mäßigung, der den Fürsten leitet. Ein Staatsstreich kam Metternich nie in den Sinn; das wäre eine zu entschiedene, zu auffallende Maßregel. Fürst Metternich kannte zu wohl die Oberflächlichkeit des Hrn. von Polignac und den Mangel an Festigkeit auf Seite Karls X., um nicht überzeugt zu sein, daß sie nicht im Stande waren, ein so gefährliches Unternehmen bis ans Ende durchzuführen. Auf dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten befindet sich eine Depesche des Hrn. von Rayneval, damaligen Botschafters zu Wien, die eine Unterredung enthält, welche er mit dem Fürsten Metternich gerade über jene Staatsstreiche hatte; sie wurden zu Wien vielfältig besprochen, und mehr als eine dem österreichischen Botschafter in Paris, Hrn. Appony, zugegangene Weisung sprach sich kräftig gegen das von Hrn. von Polignac befolgte System aus.«

»Endlich brach die Julirevolution aus. Dieses Ereigniß war ungeheuer; noch nie befand sich Europa in solcher Gefahr: denn welche Ideen waren es, die jene Bewegung hervorbrachten? War es nicht der

Geist der geheimen Gesellschaften, der siegende Republikanismus mit noch weit größerer Energie, und zwar nicht in einem Staate zweiten Ranges, sondern in jenem Frankreich, das seit vierzig Jahren Zwietracht auf dem Festlande gesäet und Europa in Bewegung gebracht hat? An der Spitze der Propaganda stand Hr. von Lafayette, jener alte Starrkopf, der solche gleichsam beseelte; sie beabsichtigte, wie in den Tagen von 1793, einen Aufruf zur Unabhängigkeit an die Völker zu erlassen; einige Franzosen und jene dreifarbige Fahne machten die Runde und konnten leicht die Ursache einer allgemeinen Entzündung werden. Was war unter solchen Umständen zu thun? Ein junger Minister, leidenschaftlich und ohne Erfahrung, würde sich vielleicht blindlings in einen Krieg gestürzt haben. Für die Freunde des Friedens in Europa war es daher ein großes Glück, daß es in Preußen einen weisen und durch das Alter ruhigen König und in Oesterreich einen Minister gab, der, ohne deshalb zu erschrecken, so viele Stürme vorüber hatte eilen sehen. Einer der hervorragendsten Züge des Charakters des Fürsten Metternich ist, daß er niemals gegen einen Menschen, noch gegen ein Ereigniß zum Voraus eingenommen, so daß er Alles mit einer gewissen Erhabenheit zu beurtheilen vermag. Er wartete mit ruhenden Waffen die Revolution ab; Oesterreich blos war gerüstet und die militärischen Maßregeln, verbunden mit der Erneuerung politischer

Allianzen, bereiteten eine Schranke gegen jedes Eindringen des revolutionären Geistes. Diese Mäßigung ging so weit, daß, sobald eine geregelte Regierung in Frankreich eingesetzt war, Fürst Metternich, gleichweit entfernt von Affektation und Haß, sich beeilte, dieselbe anzuerkennen, und durch dieses einzige Motiv ist eine geregelte Regierung stets ein faktischer Beschützer der Ordnung, sowie des öffentlichen Friedens.«

»Seit jener Zeit scheint Fürst Metternich drei Regeln bei seinem Verhalten ins Auge gefaßt zu haben, die seine ganze politische Stellung dominirten: 1) um jeder Störung in Europa vorzubeugen oder sie zu unterdrücken, sich Preußen und Rußland zu nähern; in Folge dieses die zu Chaumont im Jahre 1814 und zu Wien 1815 festgestellten militärischen Conventionen zu erneuen; 2) den Geist der Propaganda, unter welcher Form sich derselbe auch zeige, zu bekämpfen; und hier war die Aufgabe wirklich mühevoll: denn die Julirevolution hatte nicht nur für die europäischen Monarchen höchst gefährliche Grundsätze gesäet, sondern noch mehr gethan, indem es ihr Geld, ihre Emissäre, ihre Fahne und ihre kühnen Hoffnungen überall hin versandte. Und weil Hr. Casimir Périer der Erste war, der es gewagt, diesen Ausbrüchen der Julirevolution Schranken zu setzen, so fühlte sich Fürst Metternich gegen diesen energischen Mann von einer Achtung durchdrungen, die er bei jeder Gelegenheit sowohl schriftlich als

mündlich an den Tag legte; 3) da sich der Geist der Propaganda überall hin verbreitet hatte, so fühlte Fürst Metternich nicht nur die Nothwendigkeit, die militärische Macht Oesterreichs zu vergrößern, sondern ergriff auch die kräftigsten Maßregeln vermittelst der Polizei. In Zweigen der Verwaltung nahm die Strenge zu, weil sie sich von allen Zeiten bedroht sah.«

»Die Administration des Fürsten Metternich scheint von der tiefen und bewährten Ueberzeugung auszugehen, daß, wenn die bürgerliche Freiheit Aller nöthig ist, die politische dagegen nur Einigen frommen kann. Schutz der Intelligenz, aber nur jener ernsten Intelligenz, welche nicht in Pamphleten sich verflüchtigt: Fortschreiten allerdings, aber Fortschreiten ohne Ungestüm. Das österreichische Haus fürchtet den Lärm, es fürchtet, daß man von ihm spreche, es will weder Aufsehen noch eine lärmende Freiheit.«

»Des Fürsten Metternich Familienleben ist durch mehr als einen häuslichen Unglücksfall getrübt worden; die Trauer ist über sein Haus hereingebrochen und die Zerstreuungen der großen Welt waren nicht immer im Stande, seinen Schmerz zu lindern. Freundlich und liebenswürdig im gesellschaftlichen Kreise, liebt er es, sich daselbst von den Mühen seines ausgedehnten Wirkungskreises zu erholen. Ein geistvoller Mann hat bemerkt, daß er einen großen Theil seines Lebens in Gesprächen zubringt. Fürst Metternich hat Denkwürdigkeiten, lange und merkwürdige,

alle mit Beweisstücken begleitet, daliegen, denn er glaubt der Nachwelt nahe zu stehen. Sein Werk ist groß, wie ich bereits am Anfange gesagt: er trägt davon den Ruhm und die Verantwortlichkeit. Wenn man an den Zustand Oesterreichs nach dem Preßburger Frieden denkt und es nun mächtiger und blühender erblickt, als es je gewesen, und dieses Alles das Werk eines einzigen Ministers ist, der das Reich während 25 Jahren regierte(?), so kann man doch wohl auf einige Urtheile der Nachwelt schließen. Wohin wir blicken, umgeben uns Ruinen, von Menschen sowohl als Sachen; Regierungen, Minister, Verwaltungen, Alles zerfällt. Und wenn wir von der Höhe dieser Ruinen eine jener mitten unter den Zeitstürmen unerschütterlichen Gestalten bewundern, so kommt es uns vor, als ob diese Gestalten nicht unserem Jahrhundert angehörten.«

»An sein 62stes (nunmehr 72stes) Jahr gelangt, hat Fürst Metternich sowohl dieselbe Ueberzeugung als seine Glaubensideen beibehalten; der Staatsmann allein ist es, der sich am wenigsten durch die flüchtigen Ereignisse und die Charaktere der Umstände bestimmen läßt; diese stoische Leidenschaftlosigkeit drückt seinem Charakter einer Erhabenheit über die Dinge das Gepräge auf, die ihn durch die heftigsten Revolutionen geleitet, da der Minister mit nichts beschäftigt ist, als sie so friedlich als möglich zu unterdrücken. Fürst Metternich besitzt eine ganz eigene

Art Jene zu fesseln, die ihm zuhören; ich habe Männer wider Willen zu seinen politischen Ideen sich hinziehen und nach ihrer Sendung ganz beseelt von den Grundsätzen des österreichischen Kanzlers zurückkehren sehen, die Anfangs ganz gegen ihn eingenommen waren; Marschall Maison und Herr von Saint-Aulaire werden am besten für diese Behauptung zeugen können, und welchen Zauber ihre Unterredung mit Graf Metternich auf sie ausgeübt. Im vertrauten Zirkel ist er ein ganz anderer Mensch; er liebt den Scherz, Witzspiele, die Mystifikation, und das ganze Gefolge des kleinen Schriftthums.«

»Er selbst verschmäht es nicht Letzteres zu unterstützen, und die durch Graf Metternich der großen Dame gelieferten Sujets, deren Plauderhaftigkeit früherhin zu einigen Unfällen Veranlassung gab, sind weder arm an Interesse noch an Geist.«

Wir schließen hier den Auszug aus der **Revue des deux mondes** mit Anerkennung der Gerechtigkeit, welche der Verfasser unserem deutschen Heroen der Diplomatie im Allgemeinen widerfahren ließ. Seine theilweise unrichtigen Angaben und Urtheile können uns dagegen weder beirren noch aufregen, da sie durch seine nationale Gesinnung hinlänglich erklärt und entschuldigt werden.

Ueber den Charakter der österreichischen — Metternich'schen — Politik läßt sich der Verfasser am Schlusse seiner Darstellung der Kriegsereignisse also

vernehmen: »So war endlich der große Kampf ausgefochten und der Erzfeind Oesterreichs vernichtet. So war endlich der Sieg der ausdauernden Vernunft und des alten Rechts entschieden und die sanguinische Kraft der ephemeren Größe hatte sich bis zum Tode erschöpft an dem fruchtlosen Kampfe gegen jene ehrwürdige Macht, die, sicher begründet auf den unwandelbaren Eigenheiten der menschlichen Natur und geschützt durch geheiligte Vorurtheile und schöne Gefühle, auf ihrem Standpunkte nur ausdauern durfte, um gewiß, wenn auch spät, zu siegen. Diese unbezwingbare Macht, von Natur so friedlich und ehrwürdig, war wie eine feste Burg, an deren Felsenmauern jede menschliche Waffe zersplittert. Diese Macht, welche sichtbar der Kaiser von Oesterreich repräsentirte, war demungeachtet nicht rein national, sondern kosmopolitisch, als Gegengewicht zur vagen Prinziplosigkeit, welche das Zeitalter beherrschte. Die hohe Bedeutung dieses Kampfes erkennt man nur dann, wenn man ihn aus dem Gesichtspunkt der Unparteilichkeit betrachtet. Es standen in demselben nicht, wie man allgemein glaubte, zwei feindliche Systeme einander gegenüber, und nur Oesterreich und seine sichtbaren und unsichtbaren Bundesgenossen vertheidigten ein System, das die Erfahrung vieler Jahrhunderte erschaffen und die Billigung aller Redlichen und Weisen sanktionirt hatte, gegen charakterlose Kinder des Augenblickes ohne Grundsätze und ohne Weisheit, ohne

Kenntniß der Menschen und Welt, die, nur von der Leidenschaft getrieben und vom Zufall beherrscht, wenige Augenblicke des Völkerlebens hindurch zusammenwirkten für verschiedene Interessen und aus verschiedenen Beweggründen gegen den gemeinschaftlichen Feind aller Unbeständigkeit und Grundlosigkeit. Es waren nicht die Prinzipe der Stabilität und des Fortschreitens, welche sich in diesem Kampfe feindlich berührten; denn einerseits begünstigte Franz selbst während der Kriege mit Frankreich in seinen Ländern das Fortschreiten tief eingreifender Cultur und Civilisation, andererseits konnte kein Unbefangener in dem wildbewegten anarchischen Treiben der Westvölker etwas Anderes erblicken als entschiedenes Rückschreiten im Staatsleben Frankreichs.«

»Darum ist der Ruhm des Kaisers Franz unvergänglich und wird immer an Glanz zunehmen, wenn man allgemeiner die Interessen der wahren Freiheit und naturgemäßen Entwickelung von den wesenlosen Dingen unterscheiden wird, nach welchen der krankhafte Freiheitsdurst unserer Zeiten lechzte.«

»Dem Kaiser Franz und seinem Minister Clemens Fürsten von Metternich, dem größten Staatsmann unserer Zeit, weil er, gegenüber den französischen Staats r ä n k e n, wahre Staats w e i s h e i t mit strenger Gerechtigkeit und der dem Kaiserhause entsprechenden Würde zu vereinigen wußte, gebührt der Ruhm, die Revolution besiegt und die Zeit zu natürlichem

Fortgange genöthigt zu haben. Das Zusammenwirken dieser ehrwürdigen Männer hat Europa beruhigt und die Folgen beklagenswerther Ereignisse gemildert. Sie unterstützten sich gegenseitig, in ihrem Handeln gab die Kraft des edlen kaiserlichen Willens die Richtung an, und die Weisheit des Ministers, seine Gewandtheit, sein Scharfblick, verbunden mit Muth, Edelsinn, Ausdauer und allen Attributen eines schöpferischen Geistes, brach die Bahn, zeichnete die Entwürfe. Schwer war ihre Aufgabe, gefährlich ihr Standpunkt, und zwar in dem Grade gefährlicher, in welchem er erhaben war über die niedrige Stellung der feindlichen Staatskünste.«

»Der Charakter der österreichischen Politik, dessen Grundzüge durch die persönlichen Tugenden des Kaisers und seines Ministers gebildet wurden, war selbst den Feinden Oesterreichs in allen Zeiten ehrwürdig. Ihn umständlich zu schildern, sei einem künftigen Geschichtschreiber vorbehalten; eine Skizze desselben wird hinreichen, um zu zeigen, daß er in der Periode der Regierung Franz I. seine edelste Gestalt angenommen habe. Bei gleicher Rechtlichkeit der Absichten zeigte Franz mehr Mäßigung als Maria Theresia, Metternich tiefere Staats-, Menschen- und Weltkenntniß als Kaunitz. Das alte Recht aufrecht zu erhalten, die alte Ehre zu sichern und des Staates Festigkeit zu verwahren, waren die Hauptzielpunkte der österreichischen Politik unter Franz I. Aber man wollte

darum nicht eine zeitgemäße Modifikation des alten Rechts verhindern, um der Ehre willen keine Ungerechtigkeit begehen und sie nicht in werthlose Aeußerlichkeit setzen; denn Oesterreichs Ehre sollte nicht die Ehre eines Eroberers, nicht die Ehre eines blutbefleckten Helden, nicht die Ehre spanischer Grandezza, sondern die Ehre der Tugend sein; man wollte endlich, um die Festigkeit des Staates zu erzielen, nicht seinen Raum vergrößern. Durch diese Absichten wird die Festigkeit erklärlich, mit der Oesterreich das Seinige behauptete, und die Mäßigung, mit der es große Acquisitionen verschmähte, wenn sie nicht Entschädigung waren. Der schon von Kaunitz ausgesprochene Grundsatz, Oesterreich bedürfe keiner Gebietsvergrößerung, es könne in seinem Innern neue Königreiche erobern, blieb auch unter Franz in voller Kraft. Nie strebte daher Oesterreich nach unnatürlichem Uebergewicht, nach Ausdehnung seiner Herrschaft. Die österreichische Politik war von jeher die uneigennützigste in Europa, und nicht selten zeigte sie sich der edelmüthigsten Opfer fähig. Wann sah man je Oesterreich fremde Rechte beeinträchtigen, fremdes Gut schmälern, fremden Glauben unterdrücken? wie dies Frankreich unter Napoleon unzählige Mal gethan!«

»Da die Loyalität als Hauptprinzip der österreichischen Politik betrachtet werden muß, so ist es erklärlich, warum sie stets dieselbe blieb. Zur Zeit der

Bourbons sah man Frankreich in einem Jahre seine Politik mehrere Male wechseln, zur Zeit der Revolution schwankte sie noch mehr, zur Zeit Napoleons war sie von den Wechselfällen des Krieges abhängig, aber in allen diesen Zeiten blieb die österreichische Politik unwandelbar, weil das Rechtsgefühl ihr zum Grunde lag.«

»Allein sie war nicht nur eine loyale und konsequente, sondern auch eine liberale Politik. Sie sah Verfassungen erstehen und stürzen, Thronwechsel, Aufstände, Verschwörungen, Kriege der Nachbarn, ohne Zorn, ohne Neid, ohne Schadenfreude. Nur versöhnend, fürsprechend, vermittelnd mischte sie sich in fremde Händel, drang Niemand ihren Glauben auf, suchte Niemand zu beherrschen. Es lag nicht in ihrem Sinne, wie Katharina II., den ganzen Continent zu bedrohen und ihre Grundsätze mit offenbarer oder doch aus der Perspektive imponirend gezeigter Gewalt dem übrigen Europa zu predigen. Sie ließ ruhig in den französischen und englischen Parlamenten neue Doktrinen deklamiren, die zügellose Zeitungspresse mit moderner Staatsweisheit figuriren, sie ließ in vielen Ländern, oft mit Gefährdung des eigenen Interesse, Umstaltungen der bedenklichsten Art zu und ließ selbst in den neu oder wiedererworbenen Provinzen die eigenthümlichen Landesverfassungen bestehen, wiewohl sie oft in wahrem Widerspruche standen mit dem in der Monarchie herrschenden Staats-

system. Freilich nach dem neuen Begriff von Liberalität war Alles dies nicht liberal, sondern „ultramontan-macchiavellistisch!“ Dagegen war es liberal, wenn der Despot Frankreichs sich fremde Kronen aufsetzte, eroberte Länder an seine Verwandten wegschenkte, alle Nationalgefühle beleidigte, fremde Verfassungen verletzte und allen unterjochten Völkern dieselben Gesetze diktirte, oder wenn die Nationalversammlung die anders Denkenden guillotinirte. Wie ehrwürdig erscheint gegenüber dieser Liberalität die weise Duldsamkeit der österreichischen Politik, welche, von den seltsamsten Staatsgebilden umringt, nur darüber wachte, daß keine Nationalität gekränkt und keine Verfassung mit gewaltsamer Willkür angegriffen werde! Nur von Gesetzlosigkeit, Gewaltthat und Despotie war sie eine unerbittliche Feindin. Während man im übrigen Europa von Systemen und Meinungen faselte, nach welchen sich die Politik gestalten, nach welchen Gleichgesinnte, wie in England und Frankreich, sich verbünden sollten gegen den ganzen Osten, während man öffentlich von Austreibung der Türken sprach, und in anderem Sinne die Zeiten der Kreuzzüge zu erneuern dachte, ließ sich die österreichische Politik von allen diesen Träumereien nicht beirren, gewiß, daß die Interessen stets über diese künstlichen Systeme siegen werden.«

»Eine ihrer schönsten Eigenthümlichkeiten ist die Besonnenheit und Leidenschaftlosigkeit, welche das

österreichische Kabinet in einer Zeit auszeichnete, da Leidenschaftlichkeit für Bürgertugend galt. Durch ihre unerschütterliche Ruhe errang sie jene Vortheile, welche wunderähnliche Wirkungen hervorbrachten. Während in den konstitutionellen Staaten emphatische Redner den Geist der öffentlichen Meinung, das Volk und die Staatspolitik beherrschten durch Erregung und Lenkung der Leidenschaften, während durch die mächtigen Hebel der parlamentarischen Beredtsamkeit und der freien Presse die Staatskräfte in enorme aber schwankende, unsichere und übereilte Bewegung geriethen, lenkte das österreichische Staatsschiff ein gigantischer, stets sich gleich bleibender Geist, mit göttlicher Ruhe und Furchtlosigkeit, durch die wüthende Strömung des wildbewegten Zeitmeeres.«

»Die Ursachen dieser hohen Ruhe waren das Vertrauen auf die große Kraft und den trefflichen Organismus des Staates, und die tiefe Kenntniß der Welt und der Menschen und ihrer Geschichte, verbunden mit der Macht, diese Kenntniß geltend zu machen und ihr gemäß zu handeln. Jene Staaten, deren künstliches, ängstliches Dasein keine natürlichen Grundlagen hat, deren fähigste Männer Sklaven der wankenden Volksmeinung sind, konnten auf die Dauer dem österreichischen Staat nicht die Spitze bieten, der, mit einem unerschöpflichen Fond versehen, nicht wie sie darauf angewiesen war, durch gewagte Unternehmungen den Staat zu erhalten, dessen Ge-

walt nicht durch den nächsten besten Zeitungsartikel konnte eingeschränkt werden. Oesterreich gegenüber glichen seine Gegner verwegenen Spekulanten, die heute unermeßliche Summen gewannen, morgen Alles, selbst ihre Existenz verspielten.«

»Durch alle rühmliche Eigenheiten der österreichischen Politik zusammengenommen, wurden jene glücklichen, fast wunderbaren Erfolge hervorgebracht, welche von den Feinden des Vaterlands bald dem blinden Glücke, bald der Hinterlist und Schlauheit zugeschrieben wurden. Das große Geheimniß, durch welches der endliche Sieg über die Feinde bewirkt wurde, war die weise Benützung der Ereignisse, die Ergreifung der günstigen Gelegenheiten, die sichere Berechnung der Folgen. Die Weltkenntniß des Fürsten Metternich und die Bescheidenheit des Monarchen ließen im österreichischen Kabinette nie jene anmaßliche Stimmung der Gemüther zu, welche ehrgeizig nach der Weltregierung strebt, die in höhere Hände gegeben ist. Napoleon und alle gleichzeitigen Kinder des Aberglaubens stürzten hauptsächlich darum, weil sie jene heilige Macht, die Alles regiert, von der profanen Diplomatie **force des événements** genannt, nicht anerkannten und frevelnd mit den Waffen der Gottheit zu donnern sich unterfingen.«

Ich habe absichtlich über die europäische Wirksamkeit des Fürsten das Urtheil eines Franzosen meinem eigenen vorgezogen, weil es vielfach begründet ist, daß aus der Ferne betrachtet die großen Erscheinungen einen richtigeren Totaleindruck gewähren. Die Wirksamkeit des Fürsten als Repräsentanten Oesterreichs im europäischen Staatensysteme stellt uns Alles zur Schau, was an diesem Staatsmanne groß und bewunderungswürdig ist. Allein das Urtheil ist damit nicht vollendet! Eine große, heilige, ernste Frage ist zu beantworten, welche wichtiger ist als alle berührten. Der französische Biograph hat den Fürsten Metternich als Staatskünstler beurtheilt. Die absolute Staatskunst mit der Tendenz, die politische Existenz eines Staates aufrecht zu halten, ist es aber nicht, welche den großen Mann vollendet, die Menschheit hat ein Recht zu fragen, ob seine Kunst nicht um einen Preis groß und edel erscheint, welcher zu groß ist.

Der Einfluß, welchen Fürst Metternich auf das innere Regierungssystem, auf die Schicksale des Volkes nahm, ist ein so wichtiger, daß ich nicht ohne Furcht, durch ungerechtes Lob mich zu versündigen an der Menschheit, durch grundlosen Tadel aber an der Vernunft, an die Erörterung dieses Einflusses herangehe.

Hier zeigt sich beim ersten Schritt zu meinem

Gegenstand hin ein schreiender Dualismus, ein großes Räthsel unbegreiflicher Kontraste, ein dem geschilderten Totaleindruck völlig entgegengesetzter Schein, eine komplete Verkehrung des Systems, eine traurige Fruchtlosigkeit, eine trostlose Verödung des Staatsfeldes an segensreichen Ergebnissen.

Wen trifft die Schuld davon? Die Zeit, ein grausames Verhängniß? Eine unabweisbare Nothwendigkeit? Das Volk, eine Partei, eine unbekannte unsichtbare Gewalt?

Ich gestehe offen, ich weiß es nicht. Ich kann nur versuchen zu erklären; ich kann nur Vermuthungen aussprechen, nicht beschuldigen, nicht freisprechen. Die Staatsvernunft selbst wird sich freisprechen oder beschuldigen durch die Zukunft ihrer Handlungen.

Allein was mit Bestimmtheit versichert werden kann, ist, daß die öffentliche Meinung sich in großen Irrthümern befindet. So unbegreiflich es scheint, daß ein Staatssystem darauf ausgehen könne, seine besten Intentionen, seine redlichsten und humansten Grundsätze mit undurchdringlichen Geheimnissen dem gemeinen Volksverstande zu verhüllen, indeß alle Fehler offen, ja mit einer gewissen Ostentation zur Schau gestellt werden, so leicht ist doch dieses Räthsel aufzulösen. Es ist eine weltgeschichtliche traurige Erfahrung, daß es für eine Regierung oft weit ge-

fährlicher ist gut zu scheinen als böse. In Oesterreich aber hat Kaiser Josephs trauriges, seine Zeiten ewig schändendes Schicksal der österreichischen Staatsvernunft eine so furchtbare Warnung hinterlassen, daß man es von einem mit tiefer Menschenkenntniß ausgerüsteten Staatsmann begreiflich finden muß, daß er einen Schein nicht allzusehr begünstigte, welcher einen so edlen Monarchen unglücklich machen konnte. Das Hauptgeheimniß der mysteriösen Beschaffenheit des Systems im Inneren liegt wohl in den Widersprüchen, welche in dem Staatscomplexe vorhanden sind. Das aristokratische Prinzip ist in der ungarischen Nation noch so mächtig, wie das entgegengesetzte in der Lombardei. Ein gewisser, jede freiere soziale Entwickelung hemmender, patriarchalischer Geist im Volksleben ist in Böhmen, Galizien und Mähren noch in einer Urkraft, welche in Tirol, Illirien und Oesterreich stufenweise abnimmt. Ein wüstes Prinzip des Materialismus grassirt daneben in Oesterreich, Böhmen, Italien, ja selbst in Ungarn, während gleichzeitig in Tirol, Galizien, ja selbst unter den echt slavischen Stammbewohnern Böhmens noch der altchristliche fanatische Geist lebensthätig ist.

Freilich war es die große Aufgabe der Staatskunst, diese Widersprüche zu bekämpfen, in ein harmonisches Ganze aufzulösen. In dieser Hinsicht hat

sie vielleicht so ziemlich Alles der Natur überlassen, welche auch von selbst Widersprüche ausgleicht, aber nur durch Zerstörungen, durch einen Prozeß der Verwesung. Daß die Staatskunst diese Aufgabe nicht zu lösen gewußt und vermocht hat, kann nur dadurch entschuldigt werden: 1) daß es vielleicht an einem Einheitsprinzip in der Regierung gefehlt; 2) daß unter den gegebenen Verhältnissen vielleicht aus Ungunst, aus Mißtrauen manchem selbstthätigen energischen Geiste zu wenig Spielraum gewährt ist; 3) daß nur zwanzig Friedensjahre, welche von vielen drohenden Stürmen unterbrochen waren, für die Lösung dieser Aufgaben an Zeitmitteln dazu vorhanden sind.

Ich schreite nun zur Würdigung jener Erscheinungen im österreichischen Staatswalten, welche dem Systeme zugeschrieben werden. Unter diesen ist die wichtigste die geheime Staatspolizei — gleichviel ob sie nun aus dem System resultire oder ein Mißbrauch desselben in der Amplifikation ihrer Verrichtungen sei.

Ein Institut, dessen Natur das Geheimniß ist, kann natürlich nicht beschrieben werden — wir können nur seine mögliche Natur analysiren und seine unmögliche Heilsamkeit darstellen, Alles (nach Metternich's Lieblingsspruch) sans haine et sans rancune, ohne Beziehung — als freie Theorie und in Bezugnahme auf Cicero's Wort: Ego autem

neminem nomino, quare irasci nemo mihi poterit, nisi qui ante de se voluerit confiteri! Am allerwenigsten klage ich den Fürsten Metternich an, dieses Institutes Schöpfer zu sein.

Unter den Erfindungen der letzten Jahrhunderte ist das System der modernen geheimen Staatspolizei gewiß eine der verderblichsten, sowohl für die öffentliche Moral als auch für den Staat selbst. An und für sich das Werk eines Unglücks, der durch soziale und moralische Verhältnisse bewirkten Unsicherheit des Staates, kann sie nicht anders als ein Uebel sein — ein nothwendiges vielleicht in den Zeiten der Meinungsstreitigkeiten und der Leidenschaften, aber demungeachtet immer ein Uebel. Wenn es nun eine Aufgabe der neueren Staatsklugheit ist, allen Uebeln, woran die Gesellschaft, die Staaten krank sind, abzuhelfen, so schließt diese Aufgabe auch die Untersuchung in sich, ob dieses traurige Institut seine Bestimmung erfülle und ob keine Möglichkeit vorhanden sei, es ohne Gefahr für den Staat abzuschaffen, oder es aus einem offenbar unmoralischen Institut in ein moralisches umzuwandeln.

Die erste Frage zu beantworten wird nicht schwer sein.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, die Gesellschaft ist großentheils demoralisirt, die politischen Meinungen sind in zahllose Spaltungen zerfallen, die moralischen und religiösen Theorien lösen sich

allmälig auf, die Staaten nicht nur, auch die Gesellschaft im Allgemeinen, Alles ist in Frage gestellt, in dringender Gefahr. Aber wenn dies eine traurige Wahrheit ist, wenn es keine festen verläßlichen Grundsätze mehr giebt, keine unerschütterliche Pietät, wenn die ganze Gesellschaft von einer allgemeinen moralischen Epidemie ergriffen ist, so muß auch eine so ausgedehnte vielköpfige Corporation, welche noch dazu eine Bestimmung hat, welche moralische Ueberzeugungen ausschließt, denselben Grundsätzen der Nächstenliebe und allgemeinen Menschenpflicht, welche der Staat zu erhalten alles Interesse hat, widerstreitet, von derselben moralischen Krankheit befallen sein, ja sie wird nur in dieser Krankheit bestehen können und muß ihre Kräfte aus dem moralischen Siechthume des Jahrhunderts schöpfen. In dieser Absurdität ist das ganze Wesen und der Charakter eines Instituts definirt, welches gleichsam bestimmt ist, Schmerzen mit Schlägen, Wunden mit Wunden zu heilen!

Das Prinzip ihrer Thätigkeit, die bewegende Kraft, welche sie leitet, ist dasselbe verderbliche Prinzip, welches der Menschenwelt den Untergang droht, dasselbe Prinzip, welches eine gute Polizei — wenn sie anders möglich ist — bekämpfen soll, der Egoismus, der Eigennutz. Die Polizei wäre demnach in eine Kategorie zu stellen mit jenen Soldvölkern in den mittelalterlichen und römischen Kriegen, welche

kein anderes Motiv hatten, die Waffen gegen ihre Mitmenschen zu ergreifen, als ihren Sold.

Wir sprechen hier nicht von jener Polizei, welche eine wirklich moralische Bestimmung, moralische Motive und Impulse hat, ja eine gewisse Triebkraft des Ehrgeizes, eine Mission der Humanität — die Polizei zur Sicherheit des Eigenthumes und der Personen — obwohl auch diese Polizei zum Theil in Europa demoralisirt ist und hier und dort ein System der Ausspürung und Aufsicht befolgt, welches geradezu unmoralisch ist; sondern von jener geheimen Staatspolizei mit unumschränkten Gewalten und verderblichen Mysterien, mit allen jenen macchiavellistischen Teufelskünsten, welche dennoch selbst kaum in der Idee Macchiavells gelegen haben, welche vielmehr eine ausschließliche Erfindung der Revolution sind.

Diese Polizei hat durchaus keine moralischen Ursachen, dem Staate zu dienen — erstens weil sie nie weiß und wissen darf, welchen Zwecken sie dient; zweitens weil sie die Folgen ihrer Wirksamkeit nicht ermessen kann und ihre Opfer einem blinden Schicksale preisgeben muß; drittens weil sie aus Vorsicht die Linie der Gerechtigkeit überschreiten und Viele für schuldig behandeln muß, welche keineswegs noch überführt sind.

Sie kann daher nur nach ihrem Interesse handeln, für Bezahlung gleich jenen Söldnern blind zuschlagen, ohne zu fragen, was der Getroffene ver-

schuldet hat. Sie hat aber dann, gemäß ihres Interesses, darnach zu streben, so viele Opfer als möglich und aus Unschuldigen selbst Schuldige zu machen, um ihr Verdienst, ihren Sold zu vergrößern!

Welche unmittelbaren Gefahren für den Staat eine solche Polizei hervorbringen kann, das beweist die Geschichte der neuesten Zeit. In allen Revolutionsepochen Frankreichs, vom Zeitalter Ludwigs XVI. bis zur Restauration der Bourbons war die Polizei Frankreichs im höchsten Grade ausgebildet und so umfassend organisirt, daß sie ihre Macht über ganz Europa verzweigte. Aber in allen diesen Epochen war sie immer die erste, welche die Macht verrieth. Sie hat die Bourbons auf's Schaffot geliefert, den Nationalconvent an Bonaparte verrathen, dann Napoleon an Europa. Diese Polizei scheint daher keiner Macht länger zu dienen und ihrer Natur nach dienen zu können, als ihr Glück dauert; die erste Wolke, welches dieses verfinstert, macht sie aus einer sklavischen Dienerin zu einer lauernden, stets fertigen Verrätherin. Sie hat alle Fäden in ihren Händen, welche einer neuen Macht wichtig sind, sie kennt alle Charaktere der öffentlichen Funktionäre, die Stimmungen des Volkes, alle geheimen Kräfte der Intrigue.

Aber vielleicht haben die Staatsmänner des Jahrhunderts andererseits vielen Nutzen geschöpft aus

den Akten der Polizei, vielleicht viele Gefahren, wenigstens für den Augenblick, unterdrückt!?

Freilich gegen Thatsachen, wenn solche vorlägen, ließe sich nichts einwenden. Allein wir bezweifeln, daß sie wirklich vorliegen, wir bezweifeln, daß jemals in solchen Fällen gründlich untersucht worden ist, ob nicht die demoralisirende Thätigkeit der Polizei, dieser Propaganda des Eigennutzes und eines rücksichtslosen Menschenhasses, durch ihr Dasein, ihr Beispiel, ja nur durch die öffentliche Kunde, die Gewißheit ihres Daseins, die Vermuthung ihrer wahrlich nicht in gutem Rufe stehenden Wirksamkeit, die Furcht vor ihr, die Nothwendigkeit sich gegen sie und ihren Argwohn zu schützen, durch Heuchelei, Lüge, Verstellung, — mehr wahrhaft böse, wahrhaft staatsgefährliche Stimmungen und Meinungen propagirt hat, als zum Ausbruche irgend einer unbesonnenen Handlung gekommen sind. Wir zweifeln, daß es jemals gründlich untersucht worden ist, ob das Gute, welches die Polizei gestiftet zu haben schien, nicht vielmehr das Werk eines einzelnen, von aufrichtiger Treue beseelten Chefs, eines humanen Ministers, eines redlichen Freundes der Regierung gewesen sei, und ob derselbe Mann nicht auch ohne diese vielköpfige Hydra, eine gefährliche Dienerin, blos durch gleichgestimmte Freunde, durch die Pflichttreue der ordentlichen Behörden denselben Zweck erreicht haben würde. Und wenn andererseits der

Schaden, den dieses Institut stiftet, nicht so groß war, als er hätte sein können, so war es vielleicht wieder nicht das Verdienst des Instituts, sondern wieder das der Redlichkeit, Mäßigung, Humanität eines einzelnen Mannes, dem es zu danken ist, daß nicht die Macht der Polizei in grenzenlose Willkür, Gewaltthat und aufreizende Vexationen ausgeartet ist. Das Gute ist somit zweifelhaft und so vieles Böse möglich und wahrscheinlich, daß die äußerste Wachsamkeit eines redlichen Mannes an der Spitze der Geschäfte nicht Alles zu verhüten im Stande ist. Und wenn er nur einen geringen Theil verhüten soll, so muß er eine separate Polizei für die Polizei organisiren — ein System, welches Fouché zu einer besonderen Ausbildung gebracht hat, ohne daß die Macht im Geringsten Ursache gehabt hätte, ihm dafür zu danken.

Man spüre den vermeintlich so wichtigen Diensten der Polizei nach, man untersuche ihre Akten, erhebe, wie viele wirklich staatsgefährliche Unternehmungen sie entdeckt oder vereitelt hat! Man wird finden, daß die wichtigsten Entdeckungen dieser Art von den ordentlichen Behörden oder vom Volke ausgegangen sind, von irgend einem reuigen Mitschuldigen oder einem redlichen uneigennützigen Manne, der seinem Gewissen folgte. Jene Verbrechen aber, welche im Finsteren schleichen, sich nicht associiren, sich nicht verschwören, sondern fest und un=

beirrbar irgend einem bösen Impulse folgen, wie kann diese eine noch so wachsame Polizei verhindern? Hat es die Polizei verhindert oder nur vorausgeahnt, daß seit 10 Jahren das Leben der Monarchen so oft gefährdet worden ist? Gegen solche Gefahren kann nur durch Verbesserung der Volkserziehung und Beseitigung der Ursachen jener gräßlichen Stimmungen gewirkt werden, welche schon so viele Unholde veranlaßt haben, selbst an Königen ihre Mordlust zu üben. Dann — wenn man sich also von der positiven Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen überzeugt hat, untersuche man, wie viele, völlig nutzlose Untersuchungen, Berichte, Beaufsichtigungen veranstaltet worden sind, und welche Summen sie gekostet haben, um durchaus kein Resultat herbeizuführen!!!

Es ist nicht zweifelhaft, ob die größten politischen Verbrechen des Zeitalters auch politische Ursachen gehabt haben! Es ist vielmehr bewiesen, daß es nicht der Fall gewesen. Die Mörder, welche auf Ludwig Philipp geschossen, auf die Königin von England, auf den König von Preußen und selbst — in einem Lande der tiefsten politischen Ruhe, wo die Deklamationen der politischen Parteien kein Verständniß und keine Sympathie finden — auf den Kaiser von Oesterreich — waren durchaus so verderbte Menschen, daß sie gar nicht fähig waren, politische Grundsätze irgend einer Art zu fassen, es waren Wahnsinnige und Sträflinge, verzweifelnde Böse-

wichter, von einer krankhaften Berserkerwuth ergriffen, welche wohl politischen Complotten willkommene Dienste leisten, aber nicht selbst aus einem politischen Motive handeln konnten. Es waren Auswürflinge einer sozialen, keineswegs politischen Gährung, verderbliche Meteore aus demselben Sumpfe der Demoralisation entstiegen, aus welchen die politische Polizei ihre Säfte bezieht, und von welchem sie einen guten Theil in ihrem Gehege besitzt, ohne zu ahnen, welche Nachbarschaft in der Kloake wohnt. Hier hilft es nicht, daß man — wie jene Wilden in Afrika — Schlangen gegen Schlangen abrichtet, sondern es gilt den Sumpf auszutrocknen, sein Gehege zu cerniren und die Aecker und Wohnungen der Gesellschaft durch Hilfe und Zusammenwirken aller Guten dem giftigen Gezüchte unzugänglich zu machen. Das Verbrechen sucht heute sich mit Politik zu bemänteln, und unter den Masken und mit den Losungsworten der Parteien brechen Diebstahl, Mord und Hochverrath an der Menschheit in die Wohnungen des Friedens ein. Was kann in einem solchen Zustande der Gesellschaft eine geheime politische Polizei nützen, da sie die Feinde der Ordnung nicht nur unter den revolutionären, sondern auch unter den Dienern und Werkzeugen der übrigen Parteien zu suchen hätte, von deren Oberen sie selbst ausgeht und besoldet wird?! Die größten Feinde des Staates sind nicht immer Jene, welche es auch zu sein scheinen,

sondern zum Theil Solche, welche sich unter dem Mantel des politischen Gehorsams verbergen.

Wo übrigens, wo ist denn diese gefürchtete, allmächtige, allwissende politische Polizei — welche sind ihre so wichtigen Dienste, wo ist ihr Nutzen, wo sind die Beweise ihrer Unentbehrlichkeit?! Niemand wird hierauf antworten können. Der politisch gebildete Beobachter des Staatslebens wird diese Polizei überall suchen, wo sie sein sollte, es würden ihm ihre, wenn auch noch so verdeckten Bewegungen nicht entgehen, er müßte ihre Wirkungen, die Resultate ihres geheimen Waltens gewahren. Aber er wird bald die Erfahrung machen, daß sie nirgends ist, wo sie sein soll. Er wird sich bald überzeugen, daß diese kostbare politische Polizei, der die Regierung in manchen Ländern vielleicht den zehnten Theil ihrer Einkünfte opfert, nirgends, in keinem Staate existire. Er wird sich überzeugen, daß treulose und übelgesinnte Beamte an der Spitze wichtiger Geschäfte stehen, daß sie ungestraft, ja unbeobachtet das Staatsgut verschleudern und, von Parteien bestochen, das Interesse des Staates ihrem Eigennutz opfern. Er wird sich überzeugen, daß eine Rotte kleiner Employés dem Beispiele ihres Bureauchefs folgen und ihr Amt nur als eine gute Gelegenheit benützen, Beute zu machen; daß sie den Staat nur als eine Melkkuh betrachten, welche bestimmt ist, sie so gut als möglich zu ernähren. Vernachlässigung

der Amtspflichten, Mißbräuche der Amtsgewalt zu Gunsten der individuellen uud Familieninteressen der Beamten, Ungerechtigkeiten, Defraudationen, schändliche Ränke und Künste der Kabale, Pekulat, Nepotismus und Verfolgung der Unschuld und des Rechts werden sich ihm in allen Zweigen der Staatsgeschäfte darstellen, in einer Freiheit, Schamlosigkeit und in einem frechen Uebermuthe, welche nur bei vollkommener Aufsichtslosigkeit und in dem Gefühle einer vollkommenen, durch Nichts gefährdeten Sicherheit Statt finden können. Und wenn er Gelegenheit hat, den Geist zu belauschen, der unter einer enormen Anzahl von zum Theil mächtigen demoralisirten Beamten besteht, so wird er zu seiner nicht geringen Verwunderung und Bestürzung beobachten, daß die Regierung keine erbitterteren, gefährlicheren Feinde hat, als eben unter diesen Beamten, welche ihr glänzende Stellungen, Titel und Würden, Reichthümer und alle Arten von Lebensbequemlichkeiten verdanken. Er wird sie im Vertrauen unter sich nie anders, als mit der größten Verachtung von der Regierung sprechen hören — der Regierung, welche die Fehler und Verbrechen ihrer Beamten mit dem Mantel der Liebe bedeckt und gegenüber der öffentlichen Meinung die Verantwortung dafür übernimmt, allen Haß der beschädigten Parteien, alle Unzufriedenheit des Volkes von ihren schlechten Werkzeugen ab auf sich leitet!

Er wird mit Entrüstung hören, wie jener Auswurf des Beamtenstandes, welcher allen redlichen Staatsdienern ein Greuel ist, sich in Schmähungen gegen den Monarchen, seine redlichen Minister und Räthe, ja gegen die eigenen Departementschefs ergießt, wie die ganze Phraseologie der Revolution diesen Beamten geläufiger ist, als den eingefleischtesten Jakobinern der Schule Robespierre's. Wenn er nun am nächsten Tage in den Zeitungen liest, wie soeben einer oder der andere dieser Beamten von seinem Monarchen ausgezeichnet, befördert, beschenkt, in den Adelstand erhoben oder jubilirt worden ist, dann wird er erstarrt vor Staunen sich fragen, wo — wo ist die Staatspolizei?!!

Die politische Polizei wird also nirgend existiren, als da, wo sie verderbliche Wirkungen hervorbringt, wo sie als ein aufreizendes, agitirendes, alles Gefühl empörendes Prinzip waltet — in der Einbildungskraft des Volkes — und im niederen Kreise unbedeutender Klassen der Bevölkerung ohne allen Einfluß. Wenn Staaten, deren Grundlagen längst künstlich gestützt, deren Volksstimmmungen längst völlig demoralisirt und verdorben sind, in welchen keine Pietät, keine Liebe mehr zu finden ist, das aufreizende Prinzip einer fortwährenden Beargwöhnung bestehen lassen, so wird dies allerdings verhindern, daß Zutrauen und Liebe im Volke wiederkehren, doch sich rechtfertigen

lassen durch die Staatspolitik; wenn aber Staaten, in welchen der Fürst noch ruhig sein Haupt in den Schooß eines jeden seiner Bürger legen kann, dieses Prinzip, wenn auch nur theilweise, um sich greifen und auch nur die politisch gebildete Klasse demselben preisgeben lassen, ohne dieser Beargwöhnung auch den entferntesten Schein der Feindseligkeit und persönlicher Mißgunst zu benehmen, und Nichts unternehmen, um die Beaufsichtigten zu überzeugen, daß es dem Staate nur um sich selbst zu thun ist, nicht um Verfolgung und Belästigung ganzer Kasten, sondern nur um Beaufsichtigung des bösen Willens, so könnte man dies keineswegs durch irgend eine Regel der Staatskunst gerechtfertigt finden.

Wo ist die Polizei? Ganze Klassen der Bevölkerung von Europa lösen sich auf in Noth, Elend, Prostitution, Pauperismus. Die Zahl der Brotlosen, der Arbeitlosen, der Heimathlosen wächst unermeßlich an, höher und höher steigen die Fluthen der Hilflosigkeit, des Elends, leise rauschend, still verheerend, lautlos die Tausende verschlingend, wachsen sie heran, überschwemmen und versanden die reichsten Aecker des Staates, beschränken immer mehr seinen fruchtbaren Boden. Wer steuert dem Verderben ganzer Kasten, ganzer Handwerks- und Industriezweige, wer erforscht und verstopft die Quellen dieses Elends? Wo ist die Polizei, um den Staat durch ihr warnendes Geschrei zu wecken aus seiner geträumten Sicherheit,

indeß rings umher die Stimmungen sprachloser, aber um so grimmigerer Verzweiflung sich verbreiten, des leisesten Anlasses, des kleinsten Schimmers einer Hoffnung, durch Gewaltstreiche sich Hilfe — wenn auch nur für eine Stunde — zu schaffen, gewärtig, um frohlockend hervorzubrechen auf alles Bestehende? Wie? den Ideen, welche langsam um sich greifen, welche so selten von der Theorie zur Praxis schreiten, welche wenig vorbereitete Gemüther finden und fast noch kein Verständniß, spürt man mit solcher Todesangst grundloser Besorgnisse nach, und den furchtbarsten und stärksten Feind eines jeden Staates, aller Gesetze und Ordnungen ohne Unterschied, den entschlossenen, niemals überlegenden, von keinem Grundsatz beherrschten Todfeind der Gesellschaft, **den Hunger,** läßt man sorglos eine Armee von Verzweifelten um sich versammeln, welche unbezwingbar Alles vor sich niederwerfen muß, da sie Nichts einzusetzen — und das Leben zu gewinnen hat!!!

Wo ist die Polizei? Mit welchen nichtswürdigen, kleinlichen Sorgen und Geschäften vergeudet sie ihre Mittel und Kräfte! welch' eine trostlose, völlig unnütze, in ewigem Zirkel sich drehende, lächerliche Beaufsichtigungs-Thätigkeit auf Pässe, Wanderbücher, Meldezettel, Dienstboten-Zeugnisse, indessen die Greuel des Hungers überall die Bedingungen

der Sicherheit des Eigenthumes, der Personen und der gesetzlichen Ordnung vernichten!

Wo ist die Polizei? Kennt sie, ahnt sie den Umfang der Demoralisation, weiß sie, wie Tausende und aber Tausende von Familien keinen redlichen Erwerb haben, und sich von den Lastergewerben der Kuppelei, des wucherischen Betrugs und tausend kleinen Gewerben der Schande zu ernähren suchen? Weiß sie, daß der Staat einen höchst bedeutenden Theil seiner Einkünfte nur dem Ertrag unmoralischer Gewerbe zu danken hat, welche unter dem Vorwand irgend eines ehrlichen Handwerkes ausgeübt werden? Weiß sie, daß der größere Theil des Handels, der Industrie, des Handwerks, blos vom Betruge lebt, jenem Betruge, gegen welchen es keine Gesetze giebt? Weiß sie, daß kein Vater der Ehre seines Kindes, seines Weibes sicher ist vor den Nachstellungen jener schändlichen Betriebsamkeit der Kuppelei, welche der Hunger der Wittwen treibt, um durch Unglück der Familien, durch den Untergang Tausender unvorsichtiger Schlachtopfer von heute auf morgen Brot zu haben? Weiß sie, daß ein Drittheil der armen Klasse blos vom Diebstahle lebt — dem Diebstahle unredlicher Domestiken, Beamten, welchen fremdes Gut anvertraut ist? Jedermann ist diesen Diebstahl gewohnt, es fällt Niemandem mehr ein, ihn zu verfolgen, denn wer wollte immer mit den Gerichten zu thun haben, selbst wenn, was fast

nie möglich ist, der Schuldige überführt werden könnte?!

Wo ist die Polizei? Kennt sie den Mord, welchen der Hunger verübt — der Hunger brotloser Aerzte, welche mit Absicht Menschen zu Krüppeln kuriren, um dauernde Kunden zu haben? der Hunger von brotlosen Winkelschreibern und Advokaten, welche Wittwen und Waisen ihren letzten Nothpfennig abpressen und auf Geheiß eines reichen Gläubigers, den sie mit Vorspiegelungen täuschen, unglückliche Schuldner zu Tode hetzen, obgleich sie von deren schuldloser Armuth überzeugt sind, blos um Taxen und Expensen zu verdienen? — Hunger der Handwerker und Kaufleute, welche sich bis auf den Tod verfolgen, um ihr Dasein zu fristen? Kennt sie diesen furchtbaren Krieg der Gesellschaft, welcher mehr Schlachtopfer zählt als die verheerendsten Seuchen, die blutigsten Völkerkriege, welcher bewirkt, daß weit mehr als die Hälfte aller Lebenden vor dem Eintritt in das reifere Alter von dem Schauplatz verschwindet?!!

Wie es sich nun so wunderbar fügen könne, daß man nirgends die Wirkungen der Polizei dort wahrnimmt, wo man sie wahrnehmen sollte, ist leicht zu ergründen, wenn man die Gesinnungen ihrer Agenten prüft. Sie werden, sie müssen erbitterte Feinde der Macht sein. Von keinem moralischen Prinzip geleitet, blinde Sklaven ihrer Vorschriften, deren Geist

und Zwecke sie nicht kennen, von einer grausamen Nothwendigkeit beherrscht, ihr Leben in Schmach und Finsterniß hinzubringen, allen besseren Regungen des Herzens, allen ihren Ueberzeugungen zu entsagen, aller Freuden der Guten verlustig, können und werden sie nichts Anderes erstreben, als Geld und immer nur Geld und alle Zerstreuungen des Lasters, alle Genüsse der Wollust und des physischen Wohllebens. Ihre Bedürfnisse werden gesteigert, ihr Lohn wird niemals hinreichen für ihre Befriedigung, sie werden daher immer sich für schlecht belohnt halten, immer unzufrieden sein; abgesehen davon, daß sie gleich jenen unglücklichen Mädchen, welche ein Verführer in die Arme der Prostitution geworfen, den Verlust ihrer Ehre, ihrer Gewissensruhe immer dem Staate zur Last legen und ihn dafür gründlich hassen werden. So demoralisirt, so hilflos, so abgestumpft für Mitleid, Liebe, Religiosität und alle Ehre diese Menschen sein mögen, so wird doch den Meisten unter ihnen so viel von edleren Empfindungen übrig bleiben, um ewig ihre Stellung, ihre Herren, sicher auch die Regierung, zu verachten und ihr Loos zu verfluchen. Sie werden selbst ihre Opfer um ihre Ehre beneiden, den Bettler um sein gutes Gewissen. Denn abhängig von dem Charakter, von den Fehlern, Schwächen, Leidenschaften und Lastern eines einzelnen Chefs, welchem sie dienen müssen, kann nicht einmal das Bewußtsein ihrer Nützlichkeit sie erheben, denn sie wis-

sen nur zu gut, daß sie gegenüber der despotischen Eifersucht ihres Meisters es gar nicht wagen dürfen, nützen zu wollen. Und wenn sie wirklich einmal in ihrer Laufbahn so viel Wirkungskreis gewinnen, so wird ihr Vorgesetzter das Verdienst ihres Nutzens für sich in Anspruch nehmen, und der Agent wird sich wohl hüten, je wieder ihm in die Hände zu arbeiten, ja er wird mit heimlichem Frohlocken jede Gelegenheit zu einer Versäumung seiner Pflichten ergreifen, um seinem gehaßten Herrn die üblen Folgen entgelten zu lassen. Ja er wird, wo er es vermag ohne sich zu compromittiren, Alles thun, um ihm Verlegenheiten zu bereiten, aus welchen er ihn nur für einen gewissen Preis befreien wird. Er wird immer suchen, ihn in Täuschungen und Irrthümern zu erhalten durch Wohldienerei und Schmeichelei, und mit der einzigen Freude, welche dem Bösen beschieden ist, beobachten, wie er sich zu Fehlern, Thorheiten und Ungesetzlichkeiten hinreißen läßt, welche den Diener zum Herrn seines Herrn machen. Er wird aus demselben Grunde ihn in allen Ungerechtigkeiten, Parteilichkeiten und frivolen Neigungen unterstützen, um so viel möglich Macht zu gewinnen, um seinerseits den Vortheil zu gewinnen, ungestraft und aufsichtslos eben so seine untergeordnete Stellung mißbrauchen zu können, wie sie sein Meister mißbraucht. Wenn die Partei, das Institut, die Unternehmung, welche seiner Aufsicht unterstellt worden ist,

große Hilfsquellen, Einfluß oder Macht besitzt, wird er keinen Augenblick anstehen, sich mit demselben zu verständigen und das Interesse des Staats schmählich zu verkaufen — um Mahlzeiten, Wein, Geschenke, Protektion, — die enormsten Opfer dem Staat aufbürden, denn sein Herr und Meister ist blind für seinen Amtsmißbrauch, den er dulden und sogar verantworten muß für seinen Untergebenen. Aber wie viele Ungerechtigkeiten werden vorausgehen, ehe der Diener sich in den Einfluß auf seinen Herrn eingeschlichen hat! Welche Anstrengungen wird er machen und alle seine Mitschuldigen, um das Vertrauen ihres Meisters zu erheucheln?!

Was werden diese Menschen Alles thun, um ihr Glück zu machen? Sie werden eifrig die Gesinnungen, Leidenschaften und Schwächen ihres Herrn und Meisters studiren, und ihnen — nicht etwa dem Staate — zu dienen suchen. Es wird genügen, daß ihr Chef ein Wort böser Laune fallen läßt über eine ihm mißfällige Person — ein unüberlegtes, voreiliges Wort, welches er selbst in zehn Minuten vergessen haben wird, — um einen redlichen, unbescholtenen Mann den wetteifernden Verfolgungen der Werkzeuge der Polizei preiszugeben. Einer wird den Andern in Verleumdungen und entstellenden Berichten über alle Fehler, Schwächen und unbedachtsame Handlungen des Opfers zu übertreffen suchen, man wird seine politischen Gesinnungen verdächtigen, seine

Moralität in Abrede stellen, man wird ihm Fallen legen, die Kenntniß seiner Privatverhältnisse zu Privatintriguen mißbrauchen, man wird seinen Kredit untergraben, seinem Rufe schaden, seine Verbindungen zerreißen; — von allen Seiten werden Denunziationen einlaufen, das gereizte Opfer wird sich vertheidigen und dadurch vollends ruinirt werden; denn der ohnehin ihm mißgünstige Chef wird, weit entfernt in den von allen Seiten hereinbrechenden Anklagen die Wirkung eines längst vergessenen Ausbruchs übler Laune zu erblicken, darin vielmehr nur die Rechtfertigung seines Uebelwollens, seiner tiefen Menschenkenntniß finden; er wird sein Opfer nun mit steigender Wuth verfolgen, da es nicht anders als sich ihm in Verzweiflung entgegenwerfen kann, um sein Dasein zu retten; er wird am Ende gar glauben, gerecht, weise und gemäßigt gehandelt zu haben als ein Werkzeug der Staatsweisheit und Gerechtigkeit, indeß er nur — ein Werkzeug der schändlichsten Berechnungen von Seiten seiner Kreaturen abgegeben, — welche hinwiederum sich selbst vor sich von aller Schuld freisprechen, indem sie sich als blinde Werkzeuge des Willens ihres Chefs betrachten, der allein die moralische Verantwortung für alle Vorkehrungen, die in seinem Sinne geschehen, auf sich habe! Schreckliche Erfahrungen sprechen für diese Angaben! Dieser circulus vitiosus von sich immer potenzirenden Feindseligkeiten ist es, welcher Mazarin veranlaßte,

zu sagen: Ich brauche nur zwei Zeilen von der Hand eines Menschen, um ihn an den Galgen zu bringen! Ja wohl, denn alles Andere schaffen die Wohldiener, Augendiener, Liebediener herbei, alles Andere bewirkt die geschäftige Phantasie und der Kabalengeist der in allen Menschen gleich starken Sucht: sein Glück zu machen. Was gilt Dem, der die Seinigen darben sieht, das Schicksal eines Andern, er glaubt sogar seine Pflicht zu thun, wenn er den leisesten Wünschen und Gedanken seines Herrn zu begegnen sucht. Und welche Wünsche und Gedanken setzt er in ihm voraus! Die eines Tigers — nicht die eines Menschen; und wenn er sich dann doch verrechnet, und zuweilen für seinen niedrigen Eifer im Verfolgen Vorwürfe erntet, dann kehrt sich seine Bosheit gegen seinen eigenen Meister, dann sieht er in seiner Menschlichkeit Tücke, Falschheit, Hinterlist und Undank — vielleicht auch mit Recht den Wunsch, alle Verantwortung auf den subordinirten Employé zu wälzen; und so entsteht in solchem Körper eine wechselseitige Verruchtheit, welche dem Staate nicht nur keine Dienste leisten kann, sondern ihm schadet; — und der Chef eines solchen Institutes — mit der Verantwortung aller unter seiner Verwaltung geschehenen Niederträchtigkeiten und dem schlechten Rufe des Instituts beladen — wahrlich, er selbst verdient in seinem grausamen Schicksale Mitleid.

Wenn Etwas noch verderblicher sein kann, als diese unmittelbare Wirksamkeit der Polizeiagenten im Interesse ihres persönlichen Eigennutzes, so ist es gewiß die moralische Wirkung des Daseins dieses Institutes. So wie die Regierung mit Recht alle Unternehmungen, Vereinigungen, Associationen, welche sich unter dem Mantel des Geheimnisses verbergen, beargwöhnt, so beargwöhnt das Volk Alles, was die Regierung insgeheim zu thun für gut findet. So wie die Regierung mit Recht fragt: warum verbergen sie sich, wenn sie Redliches beabsichtigen; so fragt das Volk: warum verbirgt sich die Regierung, wenn sie es ehrlich mit dem Volke meint? So wie die Regierung mit Recht jede geheime Gesellschaft als eine Feindseligkeit gegen den Staat betrachtet, so betrachtet das Volk mit Recht ihr geheimes polizeiliches Walten als eine Feindseligkeit gegen seine Rechte und Freiheiten. Es würde unmöglich sein, einen vom Staate Beargwöhnten, dessen kleinste Schritte beobachtet werden, zu überzeugen, daß die Regierung nur sich zu schützen, nicht ihn zu verfolgen beabsichtige. Eben so unmöglich ist es, das Volk zu überzeugen, daß jene Argusaugen, welche es umlauern, nicht Blicke des Hasses schleudern. Der Pfeil des Mißtrauens trifft es tief in das Herz und der Schmerz, den es empfindet, entzündet es in Gegenhaß — in gegenseitigem Argwohn. Der Mißtrauende findet überall die Voraussetzung eines

schlechten Gewissens. Und je harmloser, friedlicher und wohlwollender die Gemüther sind, je mehr sind sie geneigt, dem Argwohn Erbitterung und Verachtung zu bieten. Welcher Regierung, welcher Staatsweisheit kann es aber gleichgiltig sein, sich verächtlich zu machen? Welcher Regierung kann es gleichgiltig sein, wenn das Volk die abenteuerlichsten Vorstellungen sich macht von dem im Geheimen schleichenden Vehmgerichte der geheimen Polizei? wenn es die Regierung fähig hält jedes Verbrechens, jeder geheimen Schandthat — der heimlichen Entführung, der verleumderischen Ausstreuungen und jedes Kunstgriffes der grausamsten Gewaltsamkeit? Welche Fabeln dieses Aberglaubens finden Gehör vor dem niedrigen Volke wie selbst vor Personen, welche der Regierung nahe stehen! Ja selbst die Polizei ist argwöhnisch gegen sich und Keiner hat eine so schlimme Mission, daß er nicht noch außer sich Geheimnisse der grauenhaftesten Natur vermuthete, Keiner ist so eingeweiht in die Verhältnisse, daß er nicht glaubte, ihm sei noch das Meiste verborgen!!!

Die allerverderblichste moralische Wirkung dieses Institutes der Finsterniß aber wird diejenige sein, welche es auf die ersten Diener des Staates selbst ausübt. Jeder, noch so hoch stehende Beamte, kaum die Minister ausgenommen, wird in seinem furchtsamen, immer das Dasein einer geheimen Aufsicht voraus-

setzenden Betragen immer mehr auf seine persönliche Sicherheit, als auf die des Staates Bedacht nehmen, er wird die wohlgemeintesten Rathschläge und Mittheilungen mit argwöhnischer Zurückhaltung und Schweigsamkeit aufnehmen, er wird die aufrichtigsten Bemühungen redlicher Männer, seine Aufmerksamkeit auf Gefahren für den Staat zu lenken, als böswillige Fallen betrachten, die man ihm lege, um seine Gesinnungen auszuforschen und mit boshaften Commentaren seinen Feinden zu hinterbringen, und Wenige werden es wagen, den Ministern, dem Monarchen Wahrheiten zu sagen, durch welche ihre Gesinnungen verdächtig erscheinen könnten. Und diese gefährliche Behutsamkeit, welche den Monarchen seiner redlichsten Rathgeber beraubt, ist sie nicht gegründet? Wer definirt das System, wornach ein Staat regiert wird? wer charakterisirt die Grundsätze der Regierung? wo ist der Codex ihrer Glaubensbekenntnisse, das Manifest ihres wahren Willens? Alles beruht auf Auslegungen, das conservative, das constitutionelle, das demokratische System, alle können in ihren Begriffen erweitert und eingeschränkt, und eine kleine Meinungsabweichung kann als eine staatsgefährliche Gesinnung markirt werden.

Welcher Minister wäre unter solchen Umständen in seinem eigenen Bureau aufrichtiger Dienstleistungen sicher, welcher seiner Diener wird es wagen, ihm die Wahrheit, die ganze Wahrheit zu sagen? Man wird bis

auf den letzten Augenblick die größten Gefahren, durch deren Erörterung die Ergebenheit des Staatsdieners verdächtig werden könnte, verschweigen, und die kleinsten — wobei Nichts zu riskiren ist — zu einer Bedeutung erheben, welche den Minister nothwendig zu Fehlern und nutzlosen Unternehmungen hinreißen muß. So werden durch nichtssagende, bedeutungslose Dienstleistungen Orden und Auszeichnungen aller Art mit leichter Mühe und ohne alle Gefahr errungen werden, indeß die wichtigsten Dienste das Schicksal erwartet, aus Furcht vor jener geheimen Macht verdächtigt, mißkannt oder unbeachtet zurückgewiesen zu werden.

Wer stäche gern in ein Wespennest? Wer weiß, ob nicht gerade jene Mißstände, welche ein aufrichtiger Freund beobachtet, im System liegen! Beispiele von diesen verderblichen Besorgnissen liegen nahe. Welches Interesse hätte z. B. der Staat, Personen von politischer Bedeutung durch eine fortgesetzte Spionage, welche bis in das Familienleben eindringt, Freunde und Diener korrumpirt, selbst das Briefgeheimniß verletzt, in eine beständige Gemüthsunruhe zu versetzen, welche nothwendig in eine sich steigernde Erbitterung übergehen, und desto mehr sich zur Empörung des Gemüths hinneigen muß, je strenger und redlicher der Beargwöhnte an seinen Pflichten hält? Welches Interesse hat der Staat, daß die politische Bedeutung einer für wichtig erkannten Person, blos weil sie

wichtig scheint, ohne daß sie Böses im Schilde führt, durch macchiavellistische Künste vernichtet, daß ihr Ruf durch verleumderische Ausstreuungen verketzert, und durch eine systematische verderbliche Einwirkung auf Privatverhältnisse ihr alle Mittel abgeschnitten werden zu prosperiren? Wie leicht kann der Staat auf diese Weise allmälig alle kräftigen Charaktere und Fähigkeiten, welche ihn einst aus Gefahren zu retten im Stande wären, so zu sagen selbstmörderisch tödten, um eine Schlange an seinem Busen zu nähren, welche ihn ganz umwindet, um alle seine Gliedmaßen zu lähmen! Und doch, so offenbar diese Wahrheiten sind, wird gleichwohl kein höherer und niederer Beamte einen Augenblick daran zweifeln, daß der Staat gegen jede politisch bedeutende Person also verfährt, und somit wird sich Jeder hüten, eine politische Bedeutung zu erlangen, das ist, sich in seiner Sphäre nützlich und nicht blos scheinbar wichtig zu machen, um dadurch ein Objekt der feindseligen Beargwöhnung von Seiten des Staates zu werden. Jeder Beamte wird sich streng an seine bestimmten Vorschriften, an die Observanz und an die Befehle halten, keiner es wagen, selbstständig zu urtheilen oder auch nur selbstständiges Urtheil zu verrathen. Und so entstehen die unermeßlich wichtigen und staatsgefährlichen Unterlassungssünden unter den ersten Dienern des Staates, welche, oft mit seltenen Fähigkeiten ausgerüstet, dennoch unaufhörlich bemüht

sind, sich unnütz zu machen und ihren Geist abzutödten — damit er nicht durch ein unbedachtsames, zu freies Wort die Dienertreue in Verdacht setze! Daher denn die so wunderliche Erscheinung, daß man in zum Theil übel bestellten Staaten unter den mächtigsten Beamten, die den Ministern, der Regierung, ihrem Monarchen nahe stehen, eine vollkommene Kenntniß und genaue Ueberzeugung von allen herrschenden Uebelständen findet, für deren Abstellung dennoch durchaus Nichts geschieht. Würde man um das Warum fragen, so würde ein geheimnißvolles Lächeln, ein vornehmes Achselzucken die ganze Antwort sein. Man weiß nicht, ob die Fortdauer dieser Uebelstände — nicht »höheren Orts«, doch insgeheim gewünscht wird, man fürchtet sich durch deren oberflächlichste Berührung anzustoßen, und der erfahrene Veteran — welcher alle die Klippen kennt, woran der gute Wille zu scheitern pflegt — steuert nie anders als in der offenen See der gleichgiltigen Tagsgeschäfte, und je erleuchteter, praktischer gebildet und scharfblickender er ist, je mehr liebt er diese sichere Schifffahrt, wo ihm kein Corsar, Soldknecht oder Freiwilliger der geheimen Polizei begegnen, ihn nach Umständen mit diesem oder jenem mächtigen Staatsmann oder erlauchten Herrn verfeinden kann.

Und diese Behutsamkeit ist nur zu gerechtfertigt

durch die übelsten Erfahrungen, denn gemäß dem »Fluch der bösen That, welche immer wieder Böses zeugen und gebähren muß« — bringt blos die Idee, das Bewußtsein von der Existenz einer geheimen Polizei, einen freiwilligen Dilettantismus der Polizei hervor, welcher noch weit schlimmer, verruchter und boshafter ist, als die organisirte Gilde. Da giebt es unter allen Standeskategorien Lauerer, Gedanken- und Worthäscher, welche den redlichsten Mann verklatschen und verleumden, denunziren und verdächtigen, um sich irgend ein Amt, einen Orden, ein Diplom durch Verrath und Lügen zu erkaufen. Und das zahlreiche Vorhandensein dieser moralischen Würgerbande bringt wieder die traurige Wirkung hervor, daß der redliche Rathgeber, der Warner aus Vaterlandsliebe und Dienertreue, meist mit dem stolzen, verächtlichen, schlauen Lächeln begrüßt wird, womit man den erkannten Gedankenjäger, den Spion, zu begrüßen pflegt! Das freimüthige Wort wird hingenommen mit dem erbitterten Hohn, womit man eine Falle beobachtet, der redlichsten Aeußerung wird roher Widerspruch entgegengesetzt oder irgend eine nichts bedeutende Phrase, ein Gemeinplatz, welcher Stillschweigen auferlegt und das Vertrauen zurückscheucht. So kann es kommen, daß die Thüre des Schlafgemaches brennt, ehe es ein vorwitziger Diener wagt den Herrn zu wecken, damit er sich im Hemde und barfuß, unter Preisgebung aller sei-

ner Habe, sein nacktes Dasein rette. Das sind die Früchte dieser kostbaren Anstalt für die Sicherheit des Staates und des Monarchen!!!

Das Prinzip der Monarchie ist die Ehre, sagt Montesquieu, das der Republik die Tugend, eine Phrase, welche nichts ist als ein schön klingender Gemeinplatz, eine witzige Zusammenstellung charakteristischer Merkmale der Aeußerlichkeit. Alle Regierungen haben nur ein Prinzip. Wo dieses Prinzip ist, werden sie prosperiren, wo es fehlt, werden sie verfallen, untergehen, und dieses Prinzip ist eine Vereinigung von Tugend und Ehre. Eine Regierung, welche blos vom Ehrgeiz sich leiten läßt, hat keinen vernünftigen Zweck; eine Regierung, welche die Tugend nicht zum Ehrgeiz des Volkes macht, ist nicht politisch, sie ist unweise, denn eine verachtete Tugend kann der Welt nicht nützen, kann keine Macht befestigen. Die Tugend muß in öffentlichem Ansehen stehen, nicht verhöhnt in einem schmutzigen Winkel des Elends schmachten. Die Regierung muß der Tugend glänzende Siege vergönnen, schon in dieser Welt einen Lohn. Damit ist nicht gesagt, daß die Tugend besoldet werden kann oder soll, aber durch Kampf und Opfer, durch Selbstverleugnung und Geduld, durch Ausdauer und Demuth, muß sie endlich zum Siege und zur Siegesehre gelangen können — die Menschen müssen ein Interesse haben tugendhaft

zu sein, kein schmutziges, gemeines Interesse, aber ein Interesse des heiligen Ehrgeizes nach dem Ruhm und nach der Anerkennung — oder doch nach der Macht der Tugend. Tugend, welche gewiß ist, daß sie nutzlos verkümmert, daß sie weder sich noch Anderen nützen kann, wird wenig Gutes stiften und so selten sein, wie das Laster ohne Zweck es ist. Wie aber kann der öffentliche Geist jemals tugendhaft und ehrgeizig werden, wo er sich einer schmählichen, erniedrigenden Aufsicht und Verfolgung preisgegeben sieht? Ein Volk, welches immer die Drohung der Macht vor Augen hat, wird falsch, hinterlistig, feig und sklavisch werden, es wird moralisch hinsiechen und in den Tagen der Gefahr und Noth und des Zwiespalts, welche schon da sind, wird die Regierung, wird der Staat hilflos an allen moralischen Kräften sein, welche ihn erhalten und retten können.

Die Erhebung des Volkgeistes zum Bewußtsein moralischer Staatszwecke war in allen Zeiten ein Hauptaugenmerk vernünftiger Regierungen. Nur der Wahnsinn politischer Leidenschaften, die Parteisucht und der böse Wille konnten einer notorischen Staatsweisheit die absurde Absicht andichten, durch Entnervung und Demoralisation des Volkes zu herrschen. Allein es genügt nicht, daß die besser Unterrichteten an die Vernunft des Staates glauben — diese Vernunft muß auch positiv und energisch auftreten gegen Gewalten, welche sich so zu sagen gegen den

Willen des Staates entwickelt und ausgebreitet haben, und welche, willkürlich das System interpretirend, nach ihrer Vernunft und ihren Interessen den Volksgeist schwächen und verderben!

Welche Schmach für eine gesund fühlende, empfindliche, ehrgefühlfähige Seele, sich beargwöhnt, belauert, ihre Ueberzeugung, ihren Charakter, ihre Tugenden und Schwächen dem Urtheile von Menschen preisgegeben zu sehen, welche jeder Tugend, jedem Grundsatze abgeschworen haben müssen, um das zu sein, was sie sind! Wer weiß es nicht, welche geisttödtende, alles Ehrgefühl abstumpfende, demoralisirende Wirkung, welche Empörung des Herzens das Bewußtsein mit sich führt, körperlichen Züchtigungen ausgesetzt zu sein! Welche noch weit empfindlichere Schmach, welche Seelenqual, welcher unerträgliche Schimpf ist es, die kleinste seiner Handlungen vor einem geheimen Richterstuhl untersucht und gerichtet zu wissen! Nur ein feiges, elendes Herz, nur ein verdorbenes Gemüth, nur ein niederträchtiger, ränkesüchtiger Geist verträgt unempfindlich jene schamlose Musterung und Durchforschung seiner moralischen Blößen. Ein Volk, welches so weit abgestumpft wäre, um diese Visitation gleichgiltig zu ertragen, wie vermöchte es die Schmach und das Unglück zu empfinden und zu rächen, welche einst wieder den Thron, den Staat, das Vaterland treffen können? Wer seine Seele von rohen Spitalknechten

muß durchgreifen und mit schamloser Neugier von rohen schmutzigen Händen muß betasten lassen, wer immer das Bewußtsein mit sich tragen muß, daß sein Name von geheimen Anschuldigungen besudelt wird, der wird es in der Regel mit gleichgiltigen Augen, ja hohnlachend und mit einer gewissen knabenhaften Schadenfreude sehen, wenn die Fahne des Vaterlandes beschimpft und besudelt wird. Es ist die Fahne meiner Aufseher und Häscher, wird er sich denken, was geht mich ihre Ehre an? Niemals wieder wird sich sein Geist bis zu dem Gedanken erheben, daß seine eigene Ehre dabei betheiligt sei. Wer weiß, wie viele Mißgeschicke der Staaten diese moralische Ursache haben und wenn in älteren Zeiten der Volksgeist kräftiger war trotz jener Aufsicht, so lag es vielleicht daran, daß ihre Existenz unbekannt, ihre Organisation noch moralischer gewesen. Aber in unserem Zeitalter ist eine geheime und zugleich moralische Polizei schlechterdings nicht mehr möglich.

Wer könnte diese Wahrheiten leugnen? Wer, wenn er sie nicht leugnet, es nicht für gefährlich halten, dieses Institut ungestört fortbestehen zu lassen?

Was die höchste Staatspolizei betrifft, welche man fälschlich unter diesem Namen versteht, welche aber eigentlich blos eine Funktion der höchsten Staatspolitik ist, so soll und muß diese immer völlig von der Polizei getrennt sein und kann nur unmit-

telbar von der Person des Monarchen oder seiner Ministerien ausgehen. Sie besteht in der Beurtheilung und Wachsamkeit über alle Weltlagen und Verhältnisse, über den Geist der Zeiten und die allgemeinen öffentlichen Gemüthsbewegungen des Jahrhunderts, in der Leitung der öffentlichen Stimmungen, in dem Einfluß auf mächtige Staaten und Personen, in der intellektuellen Bewältigung der widerspenstigen Geister des Haders, welche unaufhörlich die Welt in Kriege und Revolutionen zu stürzen drohen; ihr müssen alle Kräfte und Mittel des Staates unterthan sein in einem unbeschränkten Maße — doch niemals, unter keiner Bedingung, einer kleinlich organisirten, ränkegewohnten, revolutionären geheimen Polizei, welche eben so leicht Verlegenheiten für den Staat herbeiführen als schwerlich solche beseitigen könnte.

Die Organisation der höchsten Staatspolizei bedarf aber gar keines sonderlich geregelten Mechanismus, sie bedarf nicht einmal des Geheimnisses, denn als ein Ausfluß der Staatspolitik ist sie ja ohnehin öffentlich und bekannt. Sie bedarf keiner Agenten, keiner Spione; ihre diplomatischen Werkzeuge und Organe, die Ministerialbeamten und die Journale, der Rath intelligenter Menschen jedes Standes, welchen sie einholen kann und welchen kein redlicher Mann ihr versagen wird, wenn es sich nicht um Denunziationen handelt, werden hinreichen, sie über

alles für den Staat Wichtige in Kenntniß zu setzen. Wie sehr diese Art der höheren Staatspolizei von dem Institute verschieden ist, welches wir meinen, wie wenig ihre Prinzipien und Motive mit denjenigen der vulgären Polizei harmoniren, beweist die Verachtung, welche Diplomaten gewöhnlich gegen Polizeiagenten empfinden und ziemlich unverholen manifestiren, beweist die Aengstlichkeit, womit sie den Schein vermeiden, Angehörige jenes verrufenen Institutes zu sein.

Es ist nun nach alle dem die Frage — da nun einmal eine Polizei für die Sicherheit des Staates nothwendig ist — wie sie positiv organisirt und beschaffen sein müsse, um ihren Zweck zu erreichen, ohne den Staat in Nachtheil und mit der öffentlichen Meinung in Widerspruch zu setzen.

Diese Frage ist leicht zu beantworten. Da die höhere Polizei mit ihren wichtigen Geschäften ohnehin von den Ministerien ausgeht, da sie nur eine Funktion der moralischen Regierung ist und nicht auf die Beaufsichtigung der Personen, sondern auf die Beurtheilung und Ueberwachung ganzer Klassen und Corporationen gerichtet ist, so ist nur insofern eine besonders organisirte politische Polizei nothwendig, als sie spezielle feindselige Unternehmungen gegen den Staat betrifft. Wenn die Regierung besorgt ist, jene allgemeinen Mißstände zu beseitigen, aus welchen gewöhnlich staatsgefährliche Unternehmungen hervor-

gehen, wenn sie der Demoralisation, dem Pauperismus, dem so verderblichen Geldhandel entgegenwirkt, so werden wenige Einzelfälle die Aufmerksamkeit der Behörde erfordern — besonders wenn die Regierung darauf bedacht ist, die öffentliche Stimmung für sich zu gewinnen. Den wichtigeren Theil der Polizei kann sie getrost der Presse überlassen. Wenn dieser so viele Urtheilsfreiheit gelassen wird, um öffentliche Zustände zu beurtheilen, wenn sie ihr vorsichtig selbst gestattet auf öffentliche Stimmungen zu spekuliren, so wird sie dadurch diese am schnellsten mit ihren Ursachen kennen lernen und ihr entgegenwirken können. Die übrigen Geschäfte der Polizei aber kann sie in den Ressort der gewöhnlichen Sicherheitspolizei, der politischen Behörden stellen, sie kann sie zum Theil ihren Bürgern selbst übertragen, welche das meiste Interesse haben, für ihre und des Staates Sicherheit zu sorgen. Die Grundsätze, nach welchen die Polizei zu organisiren und auszuüben wäre, um dem Staate zu genügen und das Volk nicht zu demoralisiren, indem sie es vor Unmoralität behüten will, wären folgende:

1. Jeder Staatsbeamte, jeder Soldat, jeder Gewerbtreibende, Bürger, Privatagent, Advokat, Arzt, kurz Jeder, welcher in ein eidliches Verhältniß zum Staate tritt, wäre durch eine Vervollständigung seines Eides zu verpflichten, jede Unternehmung, Intention, jede Assoziation gegen die Sicherheit des

Staates, des Eigenthums und der Personen nicht nur anzuzeigen, sondern nach Kräften zu verhindern.

2. Die exekutive Gewalt der Polizei, sich der Person eines Verdächtigen oder Verbrechers zu versichern, wäre mit Hilfe von gewöhnlichen Polizeidienern von beeideten Bürgern zu vollstrecken.

3. Jede Heimlichkeit des Polizeiverfahrens wäre der Art zu vermeiden, daß alle Akte derselben im Beisein beeideter Bürger stattfinden müßten.

4. Die niederträchtigen Praktiken der Fouché-schen Polizei, unmoralische Personen, Kupplerinnen, Diebe, Betrüger, mit der geheimen Polizei zu beauftragen, wären streng zu verpönen, denn die Erfahrung beweist, daß die Nothwendigkeit, solchen Personen gewisse schonende Rücksichten zu erweisen, mehr Verbrechen, Verführungen, Betrügereien herbeiführt als verhütet, ja daß diese Personen, durch ihre Kenntniß der Gesetze und der polizeilichen Praxis, der öffentlichen Moralität einen fast unheilbaren Schaden zufügen, indem sie in dem weiten Kreise ihrer eigenen Niederträchtigkeiten das Verbrechen durch Beobachtung der nöthigen Vorsicht, welche sie kennen, den Gerichten völlig unzugänglich machen — abgesehen davon, daß sie durch ihre Verführungskünste nicht nur die weibliche Ehre bis in die höchsten Stände unsicher machen, sondern eine Menge leichtsinniger und leidenschaft-

licher Menschen in's Verderben stürzen, um der Polizei von Zeit zu Zeit ein Opfer zu liefern.

5. Jedes in polizeiliche Haft genommene Individuum muß binnen 24 Stunden mit der gegen dasselbe vorliegenden Anklage und der Person des Klägers bekannt gemacht werden und binnen acht Tagen entweder freigelassen oder dem ordentlichen Gerichte übergeben werden. (Man hat Beispiele, daß Individuen ein Jahr lang und darüber in polizeilicher Untersuchung blieben!)

6. Jedes inquisitorische Verfahren, welches einen moralischen oder körperlichen Zwang mit sich führt, als Fasten, unwürdige Behandlung, Einsperrung in gewissen Höhlen, wo das Ungeziefer gehegt wird, um Verdächtige zum Geständnisse zu bringen, Aufreizung der Gefangenen durch schlechte Behandlung zur Widersetzlichkeit, um sie einer Correction unterwerfen zu können, verdorbene Kost und ekelhafte Speisung, Verabreichung und Aufnöthigung von Arzeneien, welche Erbrechen und Durchfall bewirken, Ausreißen von angeblich schadhaften Zähnen — kurz, die ganze Höllenpraxis eines barbarischen Untersuchungsverfahrens, unter Verletzung der Schamhaftigkeit und des Ehrgefühls, wäre unter den strengsten Strafen zu verbieten — denn selbst der überwiesene oder wahrscheinliche Verbrecher hat noch immer Anspruch auf die Achtung seiner Menschenwürde.

7. Jeder Polizeibeamte ist streng für alle seine

Vorkehrungen persönlich verantwortlich zu machen, und jede Handlung gegen das Gesetz unmittelbar an dem schuldigen Beamten zu bestrafen, er mag nun dieselbe mit Wissen und auf Befehl seines Vorgesetzten verübt haben oder nicht, denn der amtliche Gehorsam kann sich niemals auf ungesetzliche, strafbare Handlungen erstrecken — ja jeder Mitwissende einer solchen Handlung, welcher versäumt hat sie anzuzeigen und zu hindern, ist als ein Mitschuldiger zu bestrafen.

Die strenge Beobachtung dieser Vorschriften — welche ohne Aufsicht immer nur ein todter Buchstabe bleiben würden, wie so viele ohnehin vorhandene humane Gesetze — wäre durch eine monatliche Untersuchung der Gefängnisse und Befragung der Gefangenen durch eine stets aus andern Mitgliedern bestehende Commission unabhängiger Bürger zu beaufsichtigen, welchen alle Vorschriften bekannt gemacht werden müßten.

Ich schließe diesen Abschnitt mit einem frommen Wunsche — daß es bald möglich werden möge, über diese beleuchteten Fragen entschiedener zu sprechen — und mit der frommen Ueberzeugung, daß Fürst Metternich an jeder ungehörigen Polizei-Praxis schuldlos sei.

Eine Censur ohne Rücksicht auf Privatrecht, Eigenthum und öffentliche Nützlichkeit wäre ein staatsgefährliches Institut. Diese nothwendigen Rücksichten sind in folgenden Paragraphen charakterisirt, welche nicht die Bestimmung haben können, den Entwurf eines Gesetzes zu bilden, sondern nur anzudeuten, in welcher Weise die bereits bestehenden Gesetze zu vervollständigen und zeitgemäß zu modifiziren wären.

§. 1. Zum Amte eines Censors sind nur jene Gelehrte tauglich, welche als Schriftsteller bereits Ausgezeichnetes geleistet, und es ist nicht mehr als billig, daß da, wo eine Censur — als ein nothwendiges Uebel, bestehen muß, alle Aemter und Sinecuren des Censurwesens ausschließlich an wohlgesinnte Schriftsteller verliehen werden.

§. 2. Die Schriften werden unmittelbar bei den Censoren eingereicht und sind die Censoren verpflichtet, jedes Werk unter 5 Bogen binnen 24 Stunden zu erledigen. Für Werke über 5 Bogen bis zu 20 ist ihnen ein Zeitraum von 3 Tagen zu geben, für Werke über 20 bis 100 Bogen ein verhältnißmäßig verlängerter Zeitraum von 3 bis 20 Tagen, längstens einen Monat.

§. 3. Alle Protokollirung der vorgelegten Werke wird verworfen, da der Verfasser und Verleger für jede Falsifizirung der Censur verantwortlich sind. Duplikate sind aus demselben Grunde überflüssig.

§. 4. Zeitungen und Journale müssen unmittelbar zu gewissen Stunden des Abends censirt werden.

§. 5. Der Censor hat sich in keinerlei Kritik der Werke einzulassen, er hat nur den Beruf, seine Aufsicht auf etwaige Tendenzen gegen den Staat, Religion, Gesetz und Privatehre zu erstrecken, sich jedoch jeder Commentirung und Beurtheilung in sonstiger Hinsicht zu enthalten.

§. 6. Auf Verlangen der Partei hat der Censor seine Censurstriche schriftlich, unter Bezugnahme auf die betreffenden Gesetzartikel, zu motiviren — mit welchem Gutachten die Partei den Rekurs an die oberste Censurbehörde zu ergreifen befugt ist.

§. 7. Die oberste Censurbehörde ist hinsichtlich der Erledigung an die im §. 2. festgesetzte Norm gebunden. Gegen willkürliche Verzögerungen haben die Parteien als gegen einen Mißbrauch der Amtsgewalt bei den ordentlichen Gerichten gegen die Censurbeamten einzuschreiten.

§. 8. Die Censur hat sich durchaus in merkantilischer Hinsicht weder in den Betrieb der Journale, noch in den Vertrieb der Bücher zu mischen, ihre Wirksamkeit erstreckt sich blos auf die politische und moralische Censur.

§. 9. Die Censorstellen werden als Ehrenämter verliehen, werden aber vom Staate nicht besoldet,

sondern haben von den Parteien bestimmte Censurgebühren in Anspruch zu nehmen.

§. 10. Für die Censur der dramatischen Werke für die Bühne gelten dieselben Bestimmungen wie für andere Werke.

§. 11. Die oberste Censurbehörde ist eine selbstständige, unabhängige, sowohl von der Polizei als von dem Ministerium des Cultus, und nur dem Ministerium des Innern unterworfen; in politischen Angelegenheiten dem Ministerium des Aeußern.

§. 12. Die Censur ist blos eine exekutive Behörde, aber keine gesetzgebende, und hat daher keinerlei Dekrete, Vorschriften und Instruktionen zu erlassen. Jede Ueberschreitung ihrer Ermächtigungen ist als ein Mißbrauch der Amtsgewalt zu betrachten.

§. 13. Die Censur hat sich in keinerlei privatrechtliche Verhältnisse, in Privilegien und Befugnisse einzumengen, sie hat nichts zu thun, als die ihr vorgelegten Manuskripte zu untersuchen, ob sie zum Druck zulässig seien, ohne sich in die Untersuchung einzulassen, ob die Verfasser berechtigt seien, dieselben in dieser oder jener Form herauszugeben, was blos die politischen Behörden angeht. Dagegen ist ihre Druckbewilligung auch noch nicht hinlänglich, um z. B. eine Zeitung oder irgend ein periodisches Werk ohne die vorgeschriebene Bewilligung der politischen Behörde herauszugeben, insofern nach den bestehenden Gesetzen eine solche erforderlich ist.

§. 14. Eben so wenig kann die Censurbehörde die Befugnisse zur Errichtung von Druckereien und Buchhandlungen ertheilen, sondern sind diese Befugnisse bei den vorgesetzten Magistratsbehörden nachzusuchen.

§. 15. Für die Censur der ausländischen importirten Werke sind Censoren vom Staate aufzustellen, und hat jeder ausländische Verleger durch die Gesandtschaften seine Verlagsartikel der Censur vorzulegen, welche er in dem fremden Staate verkaufen will.

§. 16. Für dieses Geschäft sind bei den Gesandtschaften Censoren anzustellen oder Individuen des Gesandtschaftspersonals mit der Censur zu beauftragen, was ohne alle Kosten für den Staat bewerkstelligt werden kann, wenn für das Geschäft der Censur eine mäßige Taxe eingeführt wird.

§. 17. Die Censuren ausländischer Verlagsartikel sind mit derselben Schnelligkeit zu erledigen, wie die der inländischen, und ist jedes censirte Werk mit einem Censurstempel zu versehen, so daß künftig die Beaufsichtigung der eingeführten Bücher lediglich von der Finanzwache bewerkstelligt werden kann. Jedes nicht gestempelte Werk wäre als verboten zu betrachten. Auf diese Weise hätte der ausländische Verleger den Vortheil, binnen wenigen Tagen sich von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit seiner Artikel zu überzeugen, und wäre des Risiko's enthoben, seine

10 *

Vorräthe auf's Geradewohl zu versenden und seine Artikel vielleicht erst in einem Jahre mit einem mißliebigen Censurdecisum zurück zu erhalten.

§. 18. Für Journale und Zeitungen sind Censoren im Inlande aufzustellen und die Censurtaxe auf den Preis der Journale aufzuschlagen — welche pr. Exemplar eine höchst unbedeutende Auflage betragen würde.

§. 19. Es wäre in Erwägung zu ziehen, ob der Staat nicht das Interesse hat, ausländische Werke über 20 Druckbogen (Journale ausgenommen) unter der Bedingung censurfrei einzulassen, daß deren Verfasser genannt sind, um dadurch wohlgesinnten Schriftstellern des Inlandes Gelegenheit zu lassen, wohlgemeinte Kritiken der Staatseinrichtungen, deren Begründung und Tendenz sie verantworten und vertreten, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Jedenfalls wäre die größte Milde und Liberalität der Censur das sicherste Mittel gegen den literarischen Schmuggel und den Reiz des Verbotenen. Ebenso würden redliche und tüchtige Publizisten dadurch in Vortheil kommen gegen gesinnungslose und unwissende Pasquillanten.

§. 20. Es soll jedem inländischen Schriftsteller freistehen, ohne die inländische Censur Schriften im Auslande drucken zu lassen, wenn er seinen Namen nennt und den Inhalt verantwortet. Ohnehin unterliegt sein Werk bei der Einführung der inländischen Censur.

§. 21. Gegen geradezu aufrührerische und sittenlose, unzüchtige Werke behält sich der Staat ohnehin das Recht der Confiscation vor, wie es auch in den Staaten der Preßfreiheit ausgeübt wird.

Solche Bestimmungen wären im Geiste des Systemes. Obwohl solche Beschränkungen dem deutschen Auslande noch immer hart scheinen werden, so würde doch der Zustand, den sie herbeiführen müßten, gegen den jetzigen gehalten, der österreichischen Geisteswelt paradiesisch scheinen.

Der erste und wichtigste Grundsatz der Censur ist gewiß der folgende:

Der Presse muß in jedem Falle so viele Freiheit gestattet werden, daß sie die Mission, eine nützliche Rathgeberin des Staates zu sein, erfüllen kann, — es muß ihr so viel Freiheit des Urtheils gestattet werden, um alle Zustände des Staates freimüthig untersuchen und beleuchten zu können.

Die Regierungen handeln gegen ihr eigenes Interesse, wenn sie der Presse nicht wenigstens so viele Freiheit gestatten, um es ihr möglich zu machen, dem Staate zu nützen. Die Presse ist unter allen Umständen die wohlfeilste, wirksamste und thätigste Staatspolizei. Liederlichkeit in der Administration, Verschleuderung des Staatsgutes, Verwahrlosung öffentlicher Bequemlichkeits- und Communications-Anstalten, Treulosigkeit, Bestechlichkeit, Parteilichkeit

der Beamten — können in dieser Zeit durch gar kein anderes Mittel beaufsichtigt und bewältigt werden als durch die Presse; hauptsächlich, wo Demoralisation um sich gegriffen in der Staatsmaschine! Was hilft die Finanz- und politische Polizei? In der Regel, in den meisten einzelnen Fällen nichts. Eine Unordnung, eine Unregelmäßigkeit, eine Schmuggelei u. dergl. wird angezeigt — Tausende nicht! Und was geschieht in Folge der Anzeige? Ueber einen Gegenstand, der oft kaum einer Nachfrage werth ist, werden Commissionen angeordnet, welche dem Staate unerhörte Auslagen machen. Die abgeordneten Commissarien aber, welche irgend einen treulosen Beamten zur Rede zu stellen, irgend einen Fall zu untersuchen haben, werden sofort durch alle Mittel der Corruption, der Drohung und Bestechung auf Abwege gebracht. Sie blicken um sich und zählen die Feinde, welche sie sich durch Strenge machen würden. Auf der andern Seite winkt ihnen kein einziger Vortheil. Ein kühles Belobungsdekret im besten Falle ist ihr einziger Lohn — eine Belobung, welche noch dazu die moralische Wirkung hat, den gerechten Beamten dem Hohne, der Verachtung, dem Hasse seiner Collegen auszusetzen! Die Folge davon ist, daß die Commission Alles in Ordnung findet, daß sie dem Staate eine Wolke von Täuschungen vor die Augen stellt, welche ihn fortwährend in heilsamer Blindheit erhält. In tausend

Fällen, wo eine beschädigte Partei einen treulosen Beamten verklagt, werden 999 Beklagte von ihren Oberen schuldlos befunden, ja noch über ihren Diensteifer belobt werden!

Welche menschliche Einrichtung wäre so vollkommen, daß sie nicht einer fortwährenden zeitgemäßen Restauration bedürfte! Es muß angenommen werden, daß in jeder, lange Zeit im Gebrauch gewesenen Maschine stellenweise Beschädigungen eingetreten sind. Wie kann der Staat diese Beschädigungen kennen lernen, wenn nicht durch die Presse, da alle jene Personen, welche von den herrschenden Gebrechen Vortheile ziehen, ja deren ganze Existenz oft auf ihr Vorhandensein basirt ist, Alles aufbieten werden, den Staat zu täuschen? Nur die Wirkungen, die üblen Folgen machen sich dem Staate fühlbar.

In allen jenen Staaten, wo die Presse sich nicht in öffentliche Angelegenheiten mischen darf, erlangen die Beamten eine solche Virtuosität in allen Künsten der Täuschung, des Truges, der Kabale, daß es unmöglich wird, das Gewebe ihrer Ränke zu entwirren und der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Umsonst werden alle Anstrengungen der Regierung für das Gute sein. Vergebens wird sie Erhebungen über Erhebungen anordnen — man wird gehorchen, man wird Akten, Beweisstücke, Dokumente, Zeugnisse beibringen, welche darthun, daß dem so sei, wie — es nicht ist. Und so klar, so umfassend, so

genau und umständlich werden die vorgelegten Beweise sein, daß die Regierung ungerecht handeln müßte, um dem Geiste der ihr gemachten Vorstellungen entgegen zu handeln. Die Interessen des Staates und der Regierung, ja die Interessen der Parteien und des ganzen Publikums, die Interessen der Humanität und Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Staatsweisheit werden es erfordern — ungerecht und unweise zu handeln, ohne es zu wollen, ja nur zu wissen. Denn wie kann die Regierung alle Details untersuchen, wie den Schlüssel zur Auflösung aller dieser kunstvollen Täuschungen finden, wie das bewunderungswürdige Netz entwirren, welches die kleinen Bureaus um die Gliedmaßen ihrer Macht geflochten? Die Vorstellungen und Berichte derselben unterliegen keiner Kritik — ja nicht einmal einer Beleuchtung. Muß da nicht die Regierung ewig im Dunkel bleiben?

Hat die Regierung das Interesse, alle ihre Gewalten in die Hände einer Kaste zu geben, welche sie zu mißbrauchen vielfaches Interesse hat? Kann sie wünschen, daß ihr Walten so geheim, so gesichert gegen alle Beurtheilung sei, um jede heilsame Besorgniß über eine mögliche Aufdeckung der Mißbräuche der Amtsgewalt unmöglich zu machen? Kann sie wünschen, daß diese Kaste, in deren Händen das Staatsvermögen, die politische Gewalt, die Justiz und Polizei sich befinden, allmälig eine so trotzige,

verwegene Stellung erringe, wie einst die Strelitzen in Rußland, die Janitscharen in der Türkei — der Senat und der Divan? Man fürchtet den Mißbrauch der Presse, die Begünstigung der Zeitideen — wohlan, man kann Vorsichtsmaßregeln dagegen ergreifen, aber man verschließe nicht ihre Argusaugen, welche allein da sehen, wo die Regierung nicht sehen kann, man lasse ihr die Freiheit, dem Staate zu dienen, zu rathen.

Welche Mittel bleiben der Regierung, ohne die Hilfe einer intelligenten Presse zur Restauration der Einstürze, Spalten, welche die Zeit am Baue des Staates hervorbringt? Ein Zweig der Administration ist im Verfall, er ist nicht zeitgemäß, er verschlingt Hilfsquellen des Staates. Was kann die Regierung thun? Sie verlangt Berichte von den Beamten dieses Administrationszweiges, welche in diesen Spalten die Nester ihrer Privatwohlfahrt gebaut, welche aus dem Schutte der Einstürze sich behagliche Wohnungen hergestellt haben. Diese Beamten werden tausend Gründe für einen finden, jeden Verbesserungsvorschlag zu verwerfen, sie werden ihn unbarmherzig kritisiren, sie werden haarklein beweisen, daß er ein unüberlegtes Hirngespinnst ist! Und wenn sie nicht leugnen können, daß dennoch Verbesserungen nothwendig sind, so werden sie selbst solche Vorschläge machen, welche alle Interessen zu vereinigen, alle

Vorsichten zu beobachten scheinen, und in der That nichts Wesentliches verändern. Man wird die gespaltenen Mauern neu übertünchen, man wird den Schutt aufräumen und die Gefahr fortbestehen lassen.

Der Zustand der öffentlichen Meinung und Gesittung ist ohne Zweifel höchst wichtig für den Staat; allein da, wo der Presse es nicht erlaubt wäre, denselben aufzudecken, müßte der Staat in ewiger Unwissenheit darüber verbleiben, die Staatspolitik würde in ihren Maßregeln oft von irriger Voraussetzung ausgehen und ihre Berechnungen auf Grundlagen stützen, welche längst nicht mehr vorhanden sind. Es ist die Frage, welche Gefahr größer sei, den schlechten Gesinnungen hier und da Gelegenheit zu lassen, sich zu äußern und zu verrathen, eine vorhandene Gefahr also mit allen ihren Drohungen an's Licht zu führen und dadurch sich allerdings auch einer besonderen Gefahr auszusetzen, daß die Oeffentlichkeit der ersteren die Gemüther bewegt und entzündet, oder ihr im Verborgenen eine völlig ungehinderte Entwickelung zu gestatten. Es ist die Frage, ob es besser sei, einem gekannten Feinde auf offenem Felde eine Schlacht zu bieten, oder es darauf ankommen zu lassen, daß er in der Dunkelheit sich allmälig nähere und seine Minen bis unter die Grundfesten des Staates führe. Die Presse ist das Alarmfeuer, welches das Schlachtfeld erleuchtet: — allerdings wird es den

Staat, die Gesellschaft erschrecken, den Verrath im Inneren in Versuchung führen, wenn man mit einem Male ein schlachtfertiges Heer vor sich sieht, — aber besser bleibt es immer, seine Kräfte und Stellungen kennen zu lernen, als blos vermuthungsweise dieselben zu schätzen. Die neuere Kriegführung ist nicht mehr die der ehrlichen barbarischen Zeiten, man überwindet den Feind oft ohne Schlacht in seinem eigenen Lager durch Verrath. Es kann kommen, daß ein Staat erobert wird, ehe er noch eine Kriegserklärung erhalten. Man demoralisirt das Volk und den Staat allmälig, und an dem Tage, der da kommen muß, wo man sich der wichtigsten Kräfte versichert hat, steckt man einfach eine neue Fahne auf das Kapitol und die Eroberung ist vollbracht.

Eine Censur, welche die freimüthige Erörterung der Staatsangelegenheiten nicht gestattet, ist daher eine Anstalt zur Verbergung aller Uebelstände, deren Kenntniß dem Staate so wichtig ist, eine Kenntniß, welche er auf keinem andern Wege so schnell und genau erlangen kann, als durch die Presse. Ja, was noch weit schlimmer ist, sie setzt die Regierung dem Argwohne aus, daß sie diese Uebelstände begünstige und Ursache habe, sie geheim zu halten. Sie macht die Regierung, die Verwaltung verdächtig, und leistet allem Unfug Vorschub. Und mehr noch als die öffentliche Erörterung selbst bei dem Fortbestande der Uebelstände, mehr als die heftigste Opposition

des staatsgefährlichen Willens zerstört das Stillschweigen der Presse die guten Gesinnungen, weil die öffentliche Meinung hinter so vielem Geheimniß noch weit Schlimmeres voraussetzt, als wirklich vorhanden ist.

In Bezug auf die Journale, Zeitungen und periodischen Werke wäre aber die Censurgesetzgebung, im Interesse des Privatrechts, der Schriftsteller und Verleger, durch folgende Bestimmungen zu vervollständigen:

§. 1. Vor dem Gesetze wird nur eine Unterscheidung der Tagesblätter anerkannt, die zwischen politischen und nicht-politischen.

§. 2. Für die ersteren ist die Bewilligung bei der obersten Staatsbehörde nachzusuchen, für die letzteren ein einfaches Polizeibefugniß zu erwirken, welches binnen 14 Tagen ertheilt oder nach Umständen verweigert werden muß.

§. 3. Die Censur hat sich in keiner Weise in den Plan, die Einrichtung, den Betrieb und sonstige Fragen über Titel (sofern sie unanstößig sind), Format, Preise, Herausgabe, Expedition einzumischen, und steht den Journalen jedwede Veränderung, Erweiterung ihres Planes zu, insofern sie nicht die Grenzen zwischen politischen und nicht-politischen Journalen verletzen.

§. 4. Die Ueberwachung der politischen Blätter wird besonders angestellten Censoren übertragen.

§. 5. Nicht-politische Journale sind ohne Anstand denjenigen Personen zu concediren, welche sich über ihre Moralität und literarische Leistungen ausweisen können, nebenbei aber der Polizeibehörde hinsichtlich des geordneten merkantilischen Betriebs beruhigende Aufschlüsse zu geben im Stande sind.

§. 6. Jedes Journal, jede concedirte Zeitung ist ein veräußerliches Eigenthum, doch steht dem Staate das Recht zu, im Falle planmäßig staatsgefährlicher oder unmoralischer Tendenzen, jedes Journal, jede Zeitung auf einige Zeit oder auf immer zu unterdrücken. Doch kann dies nur in Folge eines richterlichen Erkenntnisses geschehen und müssen demselben bereits wiederholte Warnungen vorausgegangen sein.

§. 7. Jedes Journal, jedes Tageblatt, welches eine Presse beschäftigen kann, ist berechtigt, seine Druckarbeiten selbst in eigener Regie zu besorgen, denn es ist unbillig, daß der Eigenthümer eines Journals unter allen Umständen genöthigt sein soll, größere Druckkosten in einer fremden Druckerei zu bezahlen und auf einige privilegirte Druckereien angewiesen zu sein, wovon nur wenige vielleicht zum Druck von Zeitblättern eingerichtet sind und diese wenigen, vielleicht eigene Journale besitzend, das Interesse haben, andere zu Grunde zu richten.

§. 8. Das veräußerliche Eigenthum der Zeitblätter kann auch an Personen ohne literarische

Bildung veräußert werden, unter der Bedingung, daß sie einen verantwortlichen Redakteur der Behörde namhaft machen.

§. 9. Die Dokumentirung und Erweisung der Thatsachen ist nicht in den Zeitungen erforderlich, doch sind sie verpflichtet, Berichtigungen falscher Angaben aufzunehmen.

§. 10. Der Verbreitung der Journale durch Ankündigungen, Colporteurs u. s. w. darf kein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

§. 11. Die Herausgeber von Journalen werden unter die Gewerbtreibenden rangirt, haben Steuern zu bezahlen, dafür aber auch alle Rechte der bürgerlichen Gewerbe zu genießen.

§. 12. Zum Schutze der Privatehre wäre jedem Journal die Pflicht aufzuerlegen, die Verfasser der Artikel den Behörden auf Verlangen namhaft zu machen und Erwiderungen, Vertheidigungen, Rechtfertigungen und Widerlegungen angefeindeter Personen in der Ausdehnung des offensiven Artikels unentgeltlich aufzunehmen.

Leider fehlt es an allen solchen Bestimmungen.

Wir haben noch beizufügen, wie die Censur nicht sein soll.

Die Censurbeamten der obersten Instanz sind aus dem Kreise anerkannter, berühmter, über jeden Ver-

dacht einseitiger Bildung erhabener Gelehrten zu wählen, und sollen nicht verunglückte Halbliteraten, malcontente Desavouirte der Literatur sein. Sie sollen nicht aus Individuen bestehen, welche kaum die Schule hinter sich haben, und von einer hohen Polizei berufen worden sind, an der höchsten Intelligenz ihre polizeilichen Exerzitien zu machen.

Die oberste Censurbehörde soll kein polizeiliches Bureau sein, sondern ein selbstständiger Gerichtshof der Intelligenz. Sie soll von Männern reifer Bildung und reifen Alters repräsentirt werden, welche ihre Stellung blos hervorragenden Talenten, nicht aber der Wohldienerei, der Achselträgerei und der Kriecherei zu danken haben. Die Censurbeamten sollen nicht Soldknechte der Theater und reichen Journale sein und kein Pouvoir haben, durch Gunst und Ungunst Parteien reich oder arm zu machen. Sie sollen weder Freilogen in den von ihnen begünstigten Theatern noch sonstige Emolumente haben, welche sie veranlassen könnten, parteiisch zu sein. Sie sollen nicht bei den wohlhabenden Journalisten sich zu Tisch bitten, nicht an den Tafelfreuden der privilegirten Literatur Antheil nehmen; sie sollen für ihre Gunstbezeugungen nicht Neujahrsgeschenke und andere Aufmerksamkeiten für sich und ihre Familien annehmen; sie sollen nicht gegen bedeutende Honorare für alltägliche Beiträge für begünstigte Journale arbeiten und so der Literatur einen Tribut auferlegen.

Ihr Wirkungskreis soll durch so strenge Vorschriften beschränkt sein, daß es ihnen unmöglich wird, ihren Freunden zu nützen, ihren Feinden zu schaden.

Die Censur soll nicht feil, käuflich, chikanös, parteiisch, inconsequent, pedantisch und unbeholfen sein.

Die Censur soll sich nicht herausnehmen, die Intelligenz belehren zu wollen, sie soll nicht so allmächtig sein, daß diese gezwungen ist, von ihr Billigkeit und Gerechtigkeit zu erbetteln.

Die Censur soll kein sklavischer Herrendienst sein zur Einwirkung der Protektion eines Höheren, sondern eine auf Grundsätzen und Gesetzen basirte geistige Aufsicht.

Die Censur soll einer strengen Beaufsichtigung unterworfen sein, damit sie nicht einem unwissenden, pöbelhaften Komödienschreiber den Journalismus eines ganzen Volkes zum Opfer bringen, die Einkünfte eines kleinen souveränen deutschen Staates zuwenden und allen wahren Talenten den Bettelstab darbieten könne, weil Jener mit ihr ehrlich sich in die Beute theilt, — nicht unter dem Vorwand von schrecklichen Gefahren für den Staat zu Gunsten eines solchen Journals die Planerweiterung jedes anderen und die Vermehrung der Journale in den Provinzen verwehren und so einem verdienstlosen Industriellen vielleicht durch ein halbes Jahrhundert die geistige Entwickelung eines ganzen Volkes, die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welche die Thätig-

keit, den Wohlstand und die Einkünfte des Staates zu vermehren geeignet wären, opfern könne!

Die Censur soll nicht die Macht besitzen, elenden Komödienschreibern und Skribenten, welche Geld oder Einfluß besitzen, zu Ruhm und Ehre zu verhelfen, mit ihren jämmerlichen, zum Theil mit Hilfe von Hofmeistern und armen Literaten zusammengestoppelten Phantasieexkrementen die bestehenden Bühnen anzufüllen, um besseren Talenten den Zutritt zu dem verunreinigten Tempel Thaliens unmöglich zu machen, indem sie ihre Arbeiten mit der äußersten Rigorosität, und sie 7—12 Monate zurückhaltend, verunstalten oder verbieten, indeß sie ihren Günstlingen Freiheiten erlauben, welche weder in Paris noch London erhört sind.

Die Censur soll nicht einer würdelosen, betrügerischen und talentlosen, literarischen und theatralischen Impresarienindustrie sklavisch dienen, ihr Honneurs machen, welche nur dem Verdienste ziemen, indeß hochmüthige, blos durch industrielle Amtsthätigkeit emporgekommene Beamte die Majestät der Intelligenz und des angeborenen Genies in zerrissenem Gewande, als einen zudringlichen lästigen Bettler mit frech anmaßenden Belehrungen und Zurechtweisungen von der Thüre weisen!

Die Censur soll endlich nicht alle ihre Sünden dem Staatssysteme zur Last legen, und doppelzüngig die Parteien aufmuntern, ge-

gen das System zu klagen, und hierdurch in eine Falle locken, während sie dem Staate gegenüber alle Beschwerden gegen sie und ihre einfachen **Amtsmißbräuche** als schnöde Wirkungen des leidig revolutionären Zeitgeistes darstellt, sich selbst aber als treue Vollstreckerin des Staatswillens und ihre Mißbräuche als die einzigen Mittel im Geiste desselben vorzukehren darstellt.

Endlich soll die Censur nicht von Beamten gehandhabt werden, welche bereits durch vieljährige Praxis auf alle Arten von Mißbräuchen eingeübt und, mit der lukrativen Seite ihrer Geschäfte genau bekannt, in allen Künsten der Chikane, Intrigue und Kabale vollkommen ausgebildet sind und die allgemeine Verachtung auf sich geladen haben.

Ich schließe dieses Kapitel, ohne zu untersuchen, ob die österreichische Censur so ist, wie sie nicht sein soll — ich behaupte nur, daß sie nicht ist, wie sie sein soll — und zwar gegen den Willen und das System des Fürsten Metternich. Dieser Staatsmann hat der Censur immer die humansten Rathschläge ertheilt — seine Schuld ist es nicht, daß sie niemals befolgt worden sind.

Das Finanzsystem ist von der Staatskanzlei völlig unabhängig. Es wird gehandhabt von einem Präsidenten, der die Machtvollkommenheit eines Ministers besitzt

und unmittelbar nur dem Staatsrathe untergeben ist. Allein einerseits muß das sogenannte höhere System nothwendig auch auf die Finanzverwaltung Einfluß nehmen, andererseits ist es eben dieses System, welches am meisten Geld braucht und daher eine große Rolle bei der Finanzwirthschaft spielen muß. Um jedoch den Staatsmann, welcher jetzt das österreichische Kabinet leitet, von dem ungerechten und unverständigen Vorwurf zu befreien, daß er allein den Zustand der Finanzen herbeigeführt, er allein daher Alles zu verantworten habe, hat man nur in Erwähnung zu bringen, daß der Fürst keine direkte Suprematie über die Hofkammer ausübt, daß der Einfluß, welchen er auf sie nehmen muß, immer durch die Person des Monarchen geht, und daß er weder jemals Zeit, noch Beruf, noch eine Verpflichtung hatte, noch haben konnte, in einer ohnehin so überhäuften Situation sich mit den administrativen Geschäften der Hofkammer zu meliren, auf deren gute Besorgung sehr viel ankommt. Der natürlichen Stellung der Dinge nach hat die Staatskanzlei nur die freilich gehässige Bestimmung: Geld zu brauchen. Daß sie dabei oft in den Fall gerieth, auch Geld zu schaffen, läßt sich begreifen. Bei dem schwerfälligen, skrupulösen Air, welches sich die ganze Bureaukratie giebt, bei der Affektation von Gewissenhaftigkeit, welche sie zur Schau stellt, würde es beim Negoziiren der Anleihen, bei Herbeischaffung schneller Hilfen eben so

gegangen sein, wie bei so vielen Angelegenheiten der Unterthanen, welchen die Hilfe erst zukommt, wenn es zu spät ist für jede Hilfe, wenn nicht die Entschiedenheit, Gewandtheit und der Geschäftstakt des Fürsten eingegriffen hätte. Es ist durchaus keine Ursache vorhanden, den Fürsten Metternich für einen eben so großen Staatswirth als Staatsmann zu halten und ein Lob desfalls würde sehr in Gefahr sein, erheiternd zu wirken, allein so viel wollen wir auf gut Glück behaupten, daß er, trotz seines vielleicht beschränkten Talentes für das Rechnungswesen, den Staat besser bewirthschaftet haben würde, als es geschehen ist, wäre er unumschränkter Finanzminister gewesen und hätte er nichts Anderes zu besorgen gehabt. Ein Mann seiner Art findet sich in jedem Geschäftskreise zurecht. Allein in der Stellung eines Fordernden und Vermittelnden vermochte er Nichts. Kein Geschäftskreis wurde bis zur Ankunft Kübecks von so vielen Seiten influenzirt! Der Staat ist so zu sagen aus purer Angst der Vormünder seiner Finanzen: dem Staate zu große Lasten aufzuerlegen, in die größten finanziellen Gefahren gestürzt worden. Nichts erfordert größere Genauigkeit als die Finanzen, Nichts aber auch mehr Entschlossenheit im Handeln, Nichts mehr Beweglichkeit, Raschheit und Unverzagtheit.

Wir haben hier Nichts mit dem Ganzen der Finanzlage zu thun. Diese ist eine Aufgabe für eine

gründlichere Untersuchung, welche auch nur unter gewissen Bedingungen möglich ist. Nur in ihrem engsten Zusammenhange mit der Staatspolitik muß sie erwähnt werden, und zwar stellen sich in Bezug auf diesen Zusammenhang zwei Hauptfragen dar:

1) Hat die höhere Staatsweisheit für ein richtiges Finanzsystem gesorgt?

2) Hat die höhere Staatsweisheit nicht dem Staate zu große Opfer auferlegt?

Auf die erste Frage können wir, da es sich darum handelt, die ganze Finanzwirthschaft von 1810 an ins Auge zu fassen, mit Nein antworten.

Aber die Schuld davon fällt hier nicht auf eine Person, sie fällt zum Theil auf die Zeit und auf die berührten Verhältnisse. Kaiser Franz war ein frommer, rechtlicher Regent, aber kein großer Rechenkünstler, und am wenigsten Das, was er in seiner Lage hätte sein müssen: ein Finanzspekulant. Sein Staatshaushalt wurde nach althergebrachten Prinzipien besorgt; so lange Geld da war, wurde gezahlt; als keines mehr vorhanden war, wurden Schulden gemacht; als diese nicht bezahlt werden konnten, wurde Bankerott gemacht. Das ist der einfache, naturgemäße Lauf der Dinge. Allein die Erfindsamkeit der Zeiten hat durch Kunst diesem Laufe der Dinge eine andere, glücklichere Wendung gegeben. Freilich wohl nichts weniger als für ewige Zeiten! Die neueren Finanzoperationen zu begreifen, das eu-

ropäische Geldsystem und seine schrecklichen sinnverwirrenden Verwickelungen, seine Blendwerke und seinen furchtbaren **circulus vitiosus** — dazu gab es in der österreichischen Staatsverwaltung kein der Sache gewachsenes Talent, welches das Vertrauen der Regierung genossen hätte.

Das ganze europäische Kreditsystem, wie es sich besonders seit hundert Jahren gestaltet hat, ist Nichts als eine kolossale Betrügerei, bei welcher es nur Betrüger und Betrogene giebt. Die Tausende von Finanziers, Wechslern, Kaufleuten, welche dieser Ausspruch trifft, mögen ihn verzeihlich finden, weil er eine Wahrheit ist. Es gibt kein anderes Wort um die Sache richtig zu bezeichnen. Wir wollen uns nicht begnügen zu behaupten, sondern unsere Behauptung mathematisch beweisen. Einfach betrachtet hat keine Schuldverschreibung, keine Note, kein Wechsel einen effektiven Werth, wofür nicht ein Objekt, ein greifbares Pfand vorhanden ist. Und nicht nur muß dieses Pfand vorhanden sein, es muß zugleich greifbar sein, das heißt, es muß sichere und zuverlässige Mittel geben, sich desselben zu bemächtigen. Endlich muß dieses Pfand für den Zeitraum, auf welchen die Verschreibung gestellt ist, unwandelbar in seinem Werthe und Ertrage und keinem Abbruch unterworfen sein.

Nur unter dieser dreifachen unerläßlichen Bedingung können Papiere Geldeffekten heißen, und

deren Bedeutung mit Recht genießen. Jedes andere Papier hat nur die Bedeutung eines einfachen Versprechens, einer unverbürgten Verheißung.

Hierdurch ergiebt sich die von allen Gesetzen anerkannte Unterscheidung zwischen Sachkredit und persönlichem Kredit.

Beim Sachkredite gilt vor dem allgemeinen moralischen Verstande der Grundsatz, daß Derjenige, welcher ihn in Anspruch nimmt, von jenen Eigenschaften seines Objekts vollkommen überzeugt sein muß, widrigenfalls er, da der Kredit nicht seiner Person, sondern der Sache gilt, ein Betrüger ist.

Wenn wir nun alle vorhandenen europäischen Geldeffekten einer rigorosen Prüfung unterwerfen, so zeigt sich fast bei allen Staatsschuldverschreibungen, Aktien ꝛc. theils ein unbedingter Mangel an einem Objekte, theils eine prekäre Existenz eines solchen.

Das schrecklichste Beispiel einer solchen objektlosen, noch dazu unermeßlichen Staatsschuld bietet die englische Nationalschuld dar.

Sie ist eigentlich ihrer ganzen Natur nach nichts Anderes als ein faktischer Bankerott. Die Täuschung, wodurch noch ihr Kredit aufrecht erhalten wird, beruhend auf einer der Nation verderblichen Interessenzahlung, welche durch das drückendste aller Steuersysteme erschwungen, durch fortwährende Stimulirung der Nationalbetriebsamkeit und durch Ansichreißen des ganzen Welthandels auf gefahrvolle Weise möglich

gemacht wird, ist nur künstlich unterhalten. England befindet sich einfach in der Lage eines bankerotten Kaufmanns, der noch mit Mühe die Interessen seiner Schuld aufbringt, aber stündlich in Gefahr ist, auch damit ins Stocken zu gerathen.

Das Beispiel dieser monströsen Nationalschuld war im höchsten Grade verderblich für das europäische Kreditsystem. Es machte die scheinbare Möglichkeit einer ewigen Schuld ersichtlich, eine Täuschung, welche einmal — und bald — verschwinden wird. Es ist daher für unsere Untersuchung höchst wichtig, dieses Beispiel näher zu beleuchten.

England wird in Beziehung auf den Wohlstand seiner einzelnen Bewohner für das reichste Land in Europa gehalten. Aber aus dem Betrag seiner Nationalschuld, der die öffentliche Verbindlichkeit jedes andern Staates so unendlich übertrifft, geht hervor, daß es in der That ärmer als die ärmste aller Nationen sei. Ohne in die unfruchtbaren Erörterungen und nichtswürdigen Sophistereien, wodurch diese Thatsache gewöhnlich bekämpft wird, einzugehen, ist es interessanter, und in Beziehung auf die bei den Continentalstaatsschulden so zweckmäßig wirkenden Tilgungsmittel lehrreicher, der Entstehung jener ungeheuren Nationallast nachzugehen und sich zu ihrer geschichtlichen Darstellung sowohl als zum Ausweise ihres dermaligen natürlichen Bestandes der reinsten englischen

Quelle selbst zu bedienen, nach welcher Herr Ruprecht in Wien diese Angelegenheit untersucht hat.

Das erste permanente Anlehen Englands datirt sich von der 1693 der englischen Bank ertheilten Charte, wodurch ihr Capital von 1,200,000 Pfd. dem Publikum zu 8 Prozent dargeliehen wurde, gegen die Bedingung, daß sich zwar die Krone die Rückzahlung vorbehielt, von Seiten der Bank aber nicht aufgekündigt werden konnte. Die theuren Kriege, in welche die Nation zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts verwickelt wurde, steigerten 1697 beim Ryswiker Frieden die Nationalschuld auf 21½ Mill. Während der nächstfolgenden 10 Jahre wurde sie, aller Kriegslasten ungeachtet, auf 16 Millionen zurückgebracht, allein bei der Thronbesteigung von Georg I. im Jahr 1714 hatte sie sich schon auf 54 Millionen gesteigert, was dem Hause der Gemeinen die größte Verminderungssorgfalt zur Pflicht machte. Im Jahr 1717 betrug die Schuld 48½ Millionen und die jährliche Abgabe davon 3,117,296 Pfd.

Die unglückliche Südseeakte vom Jahre 1720 hatte mit dem trügerischen Mississippiplan des berüchtigten Law's in Frankreich gleich bittere Täuschungen zur Folge.

Im Jahr 1736 betrug die englische Schuld gegen 50 Millionen, allein die jährliche Abgabe davon war unter zwei Millionen gebracht worden. Beim Aachener Frieden, 1748, überstieg die Schuld 78 Millionen, allein es gelang in deren Interesse eine größere

Erleichterung herbeizuführen. Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges, 1756, betrug die Schuld noch gegen 75 Millionen. Ein angesehener damaliger Publizist schrieb, es sei die Meinung der besten politischen Rechenmeister, die englische Schuld könne zwar auf 100 Millionen Pfd. gesteigert werden, allein es sei ausgemacht, der Schuldner müsse dann bankerott werden.

Als der siebenjährige Krieg durch den Pariser Frieden beendigt war, betrug die Schuld 139 Millionen, die jährlich 4,600,000 Pfd. erforderte. Während der zwölf folgenden Friedensjahre wurden nur 10,400,000 Pfd. von der Schuld abgetragen. Allein der amerikanische Unabhängigkeitskrieg erhob die Nationalschuld von 129 auf einmal auf 268 Millionen, mit einer jährlichen Last von 9,512,232 Pfd. In den darauf folgenden 10 Jahren konnte so wenig zu ihrer Verminderung vorgekehrt werden, daß die Schuld beim Ausbruch der französischen Revolution noch 260 Mill. Pfd. betrug, die jährlich gegen 9½ Mill. Pfd. erschöpfte. Das Bedürfniß für diese Kriege vergrößerte sich nun über die Maßen.

Vom Jahre 1793 bis zum Frieden von Amiens vermehrte sich das Schuldkapital um 360 Mill., und die jährlichen Kosten davon erhöhten sich von 9½ gegen 20 Mill. Pfd. Seit der Erneuerung des Kriegs vom Jahre 1803 bis zu seiner Beendigung durch die Schlacht von Waterloo 1815 wurden andere 420 Mill. Pfd. zur Nationalschuld hinzugefügt, so zwar, daß

sie damals mit der unfundirten Schuld sich auf 885 Mill. belief und dem Publikum über 32 Mill. jährlicher Kosten erwuchsen. Dieser Zustand war um so drückender, da sich die nach und nach eingeführten Tilgungsmittel nicht nur unzureichend, sondern selbst eine Zeit lang kostspieliger und bedenklicher zeigten, als das zu heilende Uebel, so daß im Jahre 1824 der Plan eines nationellen Tilgungsfonds in Ermangelung eines wirklichen Einkommenüberschusses gänzlich aufgegeben wurde. Es mußte daher auf eine bloße Verminderung der Interessenlast hingearbeitet werden, womit bis 1830 fortgefahren wurde. Der kleine Fortschritt in der wirklichen Schuldherabsetzung wurde durch das Zugeständniß der 20 Mill. Pfd. wieder aufgewogen, die den brittischen Colonisten zum Staatsersatz durch die Akte vom Jahre 1833 bewilligt wurden. Der wirkliche Bestand der Nationalschuld am 5. Januar 1839 war daher folgender:

3 Prozent Amunitäten . . .	508,360,605 Pfd.
3½ „ „ . . .	249,922,566 „
4 „ „ . . .	1,615,385 „
5 „ „ . . .	1,449,134 „
Immerwährende Amunitäten	761,347,690 Pfd.
Aufkündbare Amunitäten 4,292,173 Pfd.	
gleich einem ausfallenden Kapital von	68,145,907 Pfd.
Nicht fundirte Schuld . . .	24,026,050 „
Ganzer ausständiger Schuldbetrag	853,519,647 Pfd.

Die jährliche Abgabe davon betrug:

Interesse der immerwährenden Amunitäten	24,135,180 Pfd.
Interesse der aufkündbaren Amunitäten	4,292,173 =
Interesse der unfundirten Schuld	720,928 =
= = Verwaltungskosten	158,150 =
Im Ganzen jährlicher Betrag	29,306,431 Pfd.

Die Verminderung der jährlichen Last im Laufe der 23 Jahre von 1816 bis 1839 betrug 3,150,710 Pfd., in welchem Verhältniß die gänzliche Tilgung der Nationalschuld erst im Jahre 2053 Platz greifen würde. Der langsame Fortschritt contrastirt freilich mit der Schnelligkeit, womit diese Last aufgehäuft wurde, und eben so sehr mit den erfolgreichen Bemühungen der meisten Continentalregierungen zu diesem heilsamen Zwecke, wozu es kaum einer Hinweisung auf die regste segensreiche Gebahrung unserer Staatsschulden-Tilgungs-Hof-Commission bedarf. *)

*) Die der englischen Bank in Beziehung auf die Nationalschuld übertragenen Grationen erstrecken sich keineswegs auf ihre Verminderung. Diese Angelegenheit steht unter der Aufsicht einer Comité von Commissären, welche unter den Vorsichten einer Parlamentsakte ex officio zu Werke gehen. Diese Behörde ist zusammengesetzt aus dem Sprecher des Hauses der Gemeinen, dem Kanzler der Schatzkammer, dem Oberkanzlei-Direktor, dem Lord Chef-Baron des Schatzkammerhofes, dem General-Rechenmeister der Hofkanzlei und dem Gouverneur der englischen Bank.

Die öffentliche Schuld Frankreichs ist eine andere Bürde, deren Gewicht uns unbekannt bleibt; versuchen wollen wir es aber (sagt ein französisches Journal), davon uns einen Begriff physisch zu bilden. Die fünf Milliarden und zweihundert Millionen, woraus sie besteht, machen mehr als das Doppelte alles in Frankreich befindlichen baaren Geldes aus, und die Hälfte des in Europa zirkulirenden. — Ihr Gewicht in Fünffrankenstücken würde 50 Mill. Pfund betragen. Um diese Summe über das Meer zu bringen, brauchte man 104 Fahrzeuge, jedes zu 150 Tonnen, und zu Lande würde man nicht weniger als 52,000 Lastwagen bedürfen; jeder mit einem Pferde bespannt, trüge 100,000 Franks oder 500 Kilogr. Auf der Straße bildeten sie einen Zug 65 Postmeilen lang in geschlossener Reihe. Wollte man dies Geld von Soldaten tragen lassen, deren jeder 25 Kilogr. oder 5000 Franks in der Tasche hätte, so brauchte man mehr als eine Million Leute, die drei Mann hoch marschirend 86 Postmeilen einnehmen würden, so daß die Spitze der Colonne Paris erreicht hätte, wenn die letzten Reihen derselben sich noch in Nancy befänden. — Wollte Frankreich auf einmal seine Staatsschuld durch eine allgemeine Aufforderung seiner Bürger zurückzahlen, so müßte jeder 160 Franks zahlen, und wollte man jedes Familienhaupt gleichmäßig besteuern, so müßte es 800 Franks beitragen. — Um die Zurückzahlung in einem Tage auszuführen,

hätten 26,000 Kassenbeamte, jeder 2000 Franks auszuzahlen. Hätte der Kassier des Staatsraths allein diese Zahlung zu machen, so müßte er dazu ein ganzes Leben von 76 Jahren, mit 300 Arbeitstagen jedes, verwenden und täglich 240,000 Franks auszahlen. In Bankbilletten à 500 Franks bildete die Staatsschuld ein Band, dessen Länge 433 Stunden wäre. Diese aufgehäuften Billette würden ein Prisma 40,000 Metres hoch formiren; diese Höhe erreichen nur die größten Thürme der Erde. Bestände die Säule aus Fünffrankenstücken, so wäre sie 660 Lieues hoch, höher als alle Kirchthürme Frankreichs, wenn sie aufeinander gesetzt würden. Dieselben Geldstücke nebeneinander gelegt bildeten ein Silberband, das um mehr als die ganze Erde sich schlänge, es wäre beinahe 10,000 Meilen lang. — Der General Foy sagte bei einer denkwürdigen Gelegenheit zu der Kammer der Deputirten: »Wissen Sie, wie groß eine Milliarde ist? Sie beträgt mehr Franks als seit der Geburt Christi Minuten verronnen sind!« — Ein Mann, mit Verfertigung von Fünffrankenstücken beauftragt, würde, wenn er jede Minute eins fertig machte, fast 2000 Jahre leben müssen, um die fünf Milliarden zusammen zu bringen.

Diesen Beispielen von Schulden, welche niemals zurückgezahlt werden **können**, steht die redliche Finanzverwaltung in Oesterreich glorreich gegenüber. Man könnte das Prinzip dieser Redlichkeit nicht

genug rühmen, wenn es Hand in Hand ginge mit einer systematischen und energischen Zurückführung des ganzen Kreditwesens auf einfache und ehrliche Prinzipien. Allein zu dieser großen Reform konnte die Staatspolitik unmöglich berufen sein, da sie eine Abschließung Oesterreichs von ganz Europa in commerzieller Hinsicht möglich, ja nothwendig machen würde, welche mancherlei Gefahren für den Staat mit sich bringen müßte. Auch ist es wohl nicht kränkend für die Staatsweisheit einzugestehen, daß ihr der Geist dazu gefehlt habe. Ganz Europa ist in der großen verderblichen Täuschung mitbefangen, welche Oesterreich theilt. Allein Oesterreich litt durch diese Täuschung mehr als jeder andere Staat, da es diese Täuschung nicht absichtlich mißbraucht und ausbeutet, sondern sich willenlos dem herrschenden Geldsysteme anschließt, ohne die Vortheile eines absichtlichen Betrugs genießen zu wollen.

Betrug aber ist das einzige Wort, durch welches die Akte dieses verruchten Kreditsystemes des Jahrhunderts richtig bezeichnet, und nur insofern in Bezug auf die Personen, welche sich dieser Akte schuldig machen, nicht angewendet werden kann, als sie es theils ohne es zu wissen thun, theils weil sie keinen Vortheil davon haben. Die Erfinder dieses fluchbeladenen Systems der Papiermacherei — des Diebstahls mittelst einer Täuschung, die Laws, und viel ältere finanzielle Roués, die Erfin-

der der Lotterien und aller jener Schwindeleien, welche die heutige Finanzkunst ausmachen, sind die Schuldigen, sie sind so ganz eigentlich die Plünderer und Mörder der Nachwelt. Denn die Nachwelt wird ihre Sünden furchtbar büßen, die Erben dieser durch und durch verschuldeten bankerotten Mitwelt werden für die Sünden dieser elenden Gaukler büßen müssen. Bereits haben wir einige sogenannte finanzielle Krisen überstanden, sie waren schrecklich genug, aber schrecklicher wird der allgemeine Weltbankerott sein, welcher nicht ausbleiben kann und von blutigen Ereignissen begleitet sein wird.

Wie? oder begreift man noch heute nicht — in dieser schrecklichen Zeit eines unaufhörlichen Wechsels, wo man lachend Alles zerstört, was uns die Vorzeit Ehrwürdiges hinterlassen, wo man spottend, ohne auch nur an eine neue Schranke des Gewissens zu denken, nach einer ganz absoluten Gewissensfreiheit selbst in Bezug auf die verwerflichsten Gedanken, Absichten und Handlungen, die alten Gesetztafeln der Menschheit zertrümmert, daß der Tag kommen kann, kommen wird, kommen muß — ja daß er nicht fern ist — wo diese ungläubige Menschheit aufhören wird, an das Papier zu glauben! Schon zweifelt alle Welt. Mit dem Kreditglauben ist es genau so wie mit dem heutigen religiösen. Man glaubt nur, weil die Anderen glauben, aber längst hat sich die denkende Welt eingestanden, daß keine

Deckung vorhanden sei für alles vorhandene Papier, daß in einer Zeit, wo die Staaten so zu sagen von heute auf morgen leben, wo ein einziger Bösewicht die Macht in Händen hat, durch ein gewagtes Verbrechen einen Staat zu stürzen, wo eine einzige Feuersbrunst Hunderte von Millionen dieser papiernen Reichthümer vernichten kann, wo aller Papierbesitz nur auf gegenseitiger Armuth beruht, wo die Systeme der Staaten und Finanzmänner täglich wechseln, wo der Börsenschwindel täglich die größten Wechsler, welche die größten Geldmassen besitzen, in Gefahr setzt, Krisen durch ihren Fall zu bewirken, welche den Kredit stürzen, nichts mehr sicher sei als Grund und Boden, Metall und Diamanten. Ja, es können Fälle eintreten, wo auch die letzteren aufhören zu gelten — wo man um eine Hand voll Geld sich keine Mahlzeit, um den Diamanten im Turban des Sultans kein Glas Wein wird kaufen können. Denn worauf beruht der Werth alles Geldes, selbst des Metalls, als auf dem einzigen Glauben? Furchtbar merkwürdig ist die consternirende Gewalt der Gewohnheit. Man sieht mit offenen Augen Thatsachen, Wahrheiten, Verhältnisse, und glaubt sie nicht, man sieht die Abgründe zu seinen Füßen und glaubt nicht an die Möglichkeit des Sturzes vor dem Sturz. Sind denn nicht schon die schrecklichsten Contraste im Geldwerthe vorhanden? Eine kleine Kupfermünze reicht in den südlichen und orientalischen Ländern hin, einem

Menschen einen Tag lang Brod und Unterhalt zu geben. In England kaum eine Silbermünze. Das Geld ist am wenigsten werth in England, Frankreich, Belgien, Norddeutschland, am meisten in Rußland, der Türkei u. s. w. Man kann nicht zehn Meilen weit reisen, ohne auf Differenzen im Geldwerthe zu stoßen. Ebenso verhält es sich mit den Zeitdistanzen. Von Jahr zu Jahr wird das Geld überall weniger werth. Dieselben Verhältnisse, Amts-, Zeit-, Handels- und Industrieverhältnisse können eines Tages den Werth des Geldes auf Nichts reduziren. Was ist Geld? In Texas zahlten die unglücklichen Auswanderer 1000 Franks für eine Tasse Bouillon! Wenn nun Geld selbst nur immer einen relativen Werth hat, welcher den größten Schwankungen unterliegt, auf welches Nichts wird dann der reelle Werth von Papieren bei jedem Vernünftigen herabsinken, welche kein Objekt haben, deren Cours in den Händen und in der Willkühr von Leuten sich befindet, von welchen eine einzige große Intrigue hinreicht, den Glauben zu vernichten!

Auf der andern Seite — welche wahrhaft furchtbare Bedeutung hat das Geld — dieses conzentrische Mittel des Austausches, in dessen Conzentrizität ein verderbliches Prinzip für die Menschheit liegt! Schon vor zweitausend Jahren klagten römische Schriftsteller über das Sittenverderbniß, die Depravation, in welche durch das Geld die Menschheit ver-

fiel. Treu und Glauben, Tugend und Gewissen, Sitteneinfalt und Einfachheit seien gewichen von der Menschheit, seit dieses verderbliche Metall um sich gegriffen. — Und damals gab es noch keine Verzinsung des Geldes, keine rentablen Kapitale, welche blos durch den einfachen Besitz Renten abwerfen, ohne daß das Kapital verloren geht. Die Verzinsung des Geldes hat wahre Schrecknisse für die Menschheit herbeigeführt. Sie allein hat jenen complizirten Zustand der Wohlstandsverhältnisse herbeigeführt, welche, da sie gegen Natur und Vernunft sind, dereinst die Gesellschaft auflösen müssen. In den so verschrieenen barbarischen Zeiten war es doch die Kraft, welche die Oberhand gewann, es waren die Starken, welche reich und mächtig wurden, die Starken an Geist oder Körper, in irgend einer wahren Tugend. Aber unsere gepriesene Civilisation, tausend Mal schlimmer als die tiefste Barbarei, nicht so blutig, weil sie die Menschheit vergiftet, nicht so kampfreich, weil sie ihren Opfern keinen Widerstand möglich macht, legt alle Schätze dieser Erde in die Hände eines blinden Zufalls. Es genügt, Geld zu haben, zu erben, zu gewinnen, um den Schwächsten, den Unsittlichsten, den Einfältigsten zum Herrn der Starken zu machen. Aber die Natur rächt je später desto furchtbarer alle Versündigungen gegen sie. Es kann und muß eine Zeit kommen, wo eine einzige starke, muthige Seele mehr gelten wird, als die Schätze des

Hauses Rothschild. Das hat unsere Civilisation vergessen in ihrer gefährlichen Verblendung, daß Stärke mehr ist als Geld, daß durch Geld unterdrückte Stärke je später desto verderblicher explodiren muß, und daß eine einzige starke Faust das künstliche babilonische Gebäude eines monströsen Reichthums zertrümmern kann, welcher auf Nichts beruht, als auf Verabredung, todten Buchstaben und einem eingebildeten Werthe.

Das Geld hat allein die große Schuld an der perpetuirlichen Revolutionsepidemie — seine Erfindung war die erste Revolution, sie ist die Grundlage der stets wogenden sozialen Bewegungen — denn Geld hat Dasjenige mobil gemacht, was sonst an den Boden gebunden war, das Glück und den Wohlstand der Familie, den Herd der Heimath, denn seit man für Geld Alles kaufen kann, Herd, Haus, Acker, sieht man auch im Gelde allein Alles repräsentirt, alles Glück, allen Besitz, Haus, Herd, Acker und — Vaterland. Und je mehr das Geld zur Herrschaft gelangte, je mehr wich jene wohlthätige Anhänglichkeit an den Boden, an herkömmliche Sitte und Gewohnheit, wobei die Menschheit sich wohl befand, je mehr wich die Vaterlandsliebe, je mehr wechselten die Grundsätze; man wechselte das Vaterland und die Grundsätze, wie man das Geld wechselt — ob dieser oder jener Kopf auf der Münze war, es galt gleich.

Das Fluchwürdigste am Gelde ist eben jenes Mobilitätsprinzip, welches man durch das Kreditwesen nur noch verstärkt hat. Wie, wenn man das Prinzip der Bewegung bekämpft — warum nicht das Prinzip des Geldes, das revolutionärste von allen, jenes Prinzip, welches täglich, stündlich, auf allen Börsen zu Markte bringt: 1) den Wohlstand der Familien, 2) allen Grundbesitz, 3) allen übrigen Besitz, 4) das Schicksal der Nationen, 5) alle Kräfte des Volks, 6) alle Staaten, 7) alle Kronen!!!

Die niederträchtigen Raisonnements einer verruchten Finanzkunst, welche uns beweisen wollen, daß ewige Schulden kein Unglück für die Nation sind, obgleich diese ewige Schulden jede Stunde des Tages Millionen Menschen zu Bettlern, Rebellen, Räubern und Mördern machen können, wenn erst der Skeptizismus des Jahrhunderts die Geldpapiere erreicht haben, wenn jene Seifenblase einer großen Täuschung zersprungen sein wird, verdienen keine Würdigung. Allein um ihre Absurdität nicht zu behelligen, wollen wir sie als ausgemachte Wahrheiten annehmen. Gesetzt, es wäre wirklich gleichgiltig, ob eine Schuld niemals bezahlt werden kann, wenn nur die Interessen gezahlt werden können, was folgt daraus? Nichts weniger, als daß jeder Privatmann, jedes große Handelshaus, wenn dessen Chef anders nicht ein Meteor von Redlichkeit ist, unter seines Gleichen sich für rasend halten müßte, wenn

es nicht seine Schuldlast ins Unendliche zu vermehren strebte! Denn dasselbe Prinzip muß im Großen wie im Kleinen gelten. Und wirklich wird dieses verruchte Finanzsystem von unserem Handel auf erstaunliche Weise praktizirt. Kein Handelssystem wurde jemals von der Welt so bejubelt, wie das europäische Kreditsystem, welches den Handelsmann lehrt, mit Millionen, welche er nicht besitzt, mit dem Gelde anderer Leute gefährliche Spekulationen zu treiben. Man hält es allgemein für eine große Wohlthat für die Menschheit. Schrecklicher Wahnsinn! Wenn der Spekulant gewinnt, verlieren Tausende ihr Geld, ihren Erwerb, ihre Renten — wenn er verliert, so verlieren sie ebenfalls dasselbe. Der Unterschied liegt nur darin, daß, im Fall er gewinnt, andere Menschen ruinirt werden, als im Falle seines Bankerotts, welche noch schlimmer daran sind als die letzteren, da sie kein Recht haben, vor dem Gesetz über Verluste, welche sie blos durch Betrug (Agiotage — Börsenagitation — künstliche Steigerung und Herabdrückung der Fonds) erleiden.

Was thun diese Schlächter der Menschheit? Ein Dutzend Gauner, welche in glänzenden Equipagen fahren, Paläste bewohnen, verabreden sich zu einem Börsencoup. Sie geben das Programm einer Eisenbahn über die Landenge von Suez heraus — das kostet so gut wie Nichts. Noch ist kein Heller Geld dazu vorhanden, kein Schienennagel, ja es ist

noch die Möglichkeit der Unternehmung nicht bewiesen. Einige vorwitzige Rentiers kommen nun um Aktien zu kaufen. Es sind keine mehr vorhanden! Die Unternehmer halten die Aktien an sich bis sie steigen, dann emittiren sie dieselben allmälig und gewinnen so enorme Summen. Hinterher zeigt sich das wahre Sachverhältniß im rechten Lichte. Die Aktien fallen tief unter Pari. Damit sich einige Gauner ohne alles Risiko bereichern, müssen Tausende ihr Geld verlieren.

Aehnliches geschieht mit den Staaatspapieren. Ihr Cours wird beliebig gemacht.

Dank der weisen Fürsorge des österreichischen Finanzpräsidenten, sind diese Manöver etwas beschränkt, doch noch keineswegs unmöglich gemacht worden.

Der Wohlstand der Bürger leidet unendlich. Der kleinen Industrie, dem Ackerbau, der redlichen Betriebsamkeit werden alle Fonds entzogen. Alles Geld fließt in den Säckel jener Gauner, welche den Staatskredit in Händen haben — welche gewinnen, wenn er steigt und vielleicht noch mehr, wenn er fällt. In England und Frankreich entschädigt sich wenigstens der Staat durch ein despotisches, aber heilsames Steuersystem, er weiß jede Industrie zu treffen; — in Oesterreich hat die Humanität der Regierung alle neuen Steuern vermieden, aber sie wird und muß wenigstens die Income-tax einführen, welche allein den Geldhandel zu treffen im Stande ist.

Betrachten wir die Zustände, welche die um sich

greifende Herrschaft des Geldes — besonders in Oesterreich — hervorgebracht hat, in welchen Händen sich aller Wohlstand, alles Geld befindet, welche Zukunft uns noch bevorsteht. Fragen wir uns dann auf unser Gewissen, ob solche Zustände vernünftig, gerecht sind, ob sie dauerhaft sein können?

Alle Handwerke, alle Künste, nehmen immer mehr den für den Wohlstand der Massen verderblichen Charakter von Handelsgeschäften an. Der Handwerker, Fabrikant, überhaupt der Produzent genießt keinen Kredit — wir werden sehen aus welchen Gründen, — er kann nicht mehr durch Fleiß und Thätigkeit, durch besondere Geschicklichkeit wohlhabend werden, sondern nur durch Geld. Nicht je mehr Geschicklichkeit und Fleiß je mehr Gewinn — sondern je mehr Betriebskapital desto mehr Ertrag, ist die Proportion, welche sein Emporkommen beherrscht.

Der ungeschickte Produzent, wenn er Geld hat, findet geschickte Arbeiter genug, welche seine eigene Unfähigkeit gutmachen, der geschickte Arbeiter findet aber kein Geld und wird daher der Handlanger des großen Unternehmers, des Spekulanten — des Geldmannes.

Der arme Produzent lebt am theuersten. Er muß alle Lebensbedürfnisse am theuersten bezahlen, er muß Alles, was er im Kleinen an Waaren einkauft, um 10–50 Prozent theurer bezahlen, er ver-

dient am wenigsten und doch braucht er mehr als der Wohlhabende.

Der Staat errichtet ein Geldinstitut nach dem andern — zu seinem Verderben. Um den Kredit zu heben, haben wir in Europa Nationalbanken, Handelsgesellschaften, Sparkassen ꝛc. — wem kommen sie aber zu Gute? Nicht dem Produzenten, nicht dem, der im Schweiß seines Angesichtes arbeitet, nicht dem redlichen Gewerbsmann, nicht der Geschicklichkeit und dem Talent — sondern nur dem Geldhändler, dem großen Banquier, dem Wucherer. Die Wechsel des ehrlichen Fabrikanten, der aktiv steht, haben keinen Kredit; die Wechsel des großen Banquiers, der mit Millionen passiv steht — einen unermeßlichen. Denn der Aktivstand der Banquiers besteht selbst in lauter Passiven — er hat Papiere, Wechsel, Schuldscheine — in dem Umtausch und Verkehr besteht sein immer wachsender Reichthum — er wagt, er macht zuweilen Bankerott, — da aber seine Kaste immer mehr und mehr alles Geld an sich reißt, so riskirt im Ganzen bei ihm die Bank am wenigsten. Er hat immer Geld zu 4 Prozent, der Produzent muß ihm aber, wenn er sich herabläßt zu kreditiren, 10—25, ja 100 und mehr Prozente bezahlen, — er muß ihm alle Früchte seines Schweißes abtreten und erhält im besten Falle nur einen elenden Taglohn. Wenn der Staat wüßte, was es heißt, einem Großhändler, Banquier Kredit geben, er würde

nicht gegen sein Interesse täglich mehr und mehr diese verderbliche Kaste begünstigen. Es heißt ihr die ganze Industrie, den Handel, die Gewerbe, den Wohlstand der Familien, ja den Staat selbst und seine Beamten, die Gerechtigkeit, die Literatur, Kunst, die Finanzverwaltung — Alles, Alles — das ganze Leben in die Hände liefern! Er beherrscht Alles, er lenkt den Lauf der Dinge, er steigert und verringert den Staatskredit, je nach seinen Interessen, er macht den Cours steigen und fallen, er hat das finanzielle Schicksal des Staates, den Wohlstand seiner Bürger in Händen! Und der Staat errichtet eine Anstalt um die andere, ihm Vorschub zu leisten! Der Staat begiebt sich **de facto** seiner Macht, seines Ansehens, seiner Hilfsmittel, um ihm zu dienen! Er ertheilt seinen Tirannen Privilegien, Concessionen, um desto sicherer geplündert zu werden. Der Staat begiebt sich freiwillig in die Lage des Kleinkrämers, des Produzenten. Man macht ihm willkürliche Bedingungen, man giebt ihm den Kredit zurück, den er eigentlich durch seine Concessionen gewährt, aber zu welchen Bedingungen? Heute zu drei, morgen zu vier, übermorgen zu fünf — eines Tages vielleicht zu hundert Prozent! Man giebt ihm jetzt anscheinend noch zu sehr billigen Bedingungen Kredit! Aber giebt man ihm denn Geld? Eigentlich, nein. Man giebt ihm blos den Kredit, den der Staat schon bei seinem Volke hat, und zieht sich für diese Gefälligkeit einige

Millionen Provision ab. Man emittirt blos seine Papiere und beherrscht ihren Kredit.

Würde der Staat sein Interesse begreifen, so würde er Kreditbanken errichten, welche jedem ansässigen rechtlichen Bürger, gegen welchen keine gerichtlichen Klagen je vorgekommen, welcher ein aufrechtes Gewerbe betreibt, nach Umständen einen Kredit von 50 bis 500 Fl. zu 6 Prozent geben müßte. Er würde solchen Banken Statuten geben, worin gesetzlich bestimmt wird, wem die Bank Kredit geben müßte! Man versuche es doch einmal. Der Staat hat Hunderte von Millionen schon riskirt und verloren, er hat auf seine Eisenbahnen enorme Summen verwendet. Warum soll er nicht zum Versuch eine Million daran verwenden? Von einer einzigen Million kann der Staat zehntausend kleine Gewerbsleute mit 100 Fl. unterstützen! Der Staat rette und begründe einen moralischen, einen Vertrauenskredit — und er wird sich nur selbst ein Geschenk machen.

Die Idee der Sparkassen entsprang aus einer sehr verkehrten Philanthropie, wenn nicht aus schlimmeren Motiven. Dadurch, daß man nur Beträge bis zu 100 Fl. annehmen will, soll der unbemittelteren Klasse aufgeholfen werden, aber die Reichen, welche eigentlich allein Nutzen von dieser Anstalt ziehen, legen ihr Geld ein in vielen Partien und bringen so große Kapitalien auf gute Zinsen. Da-

durch, daß man dem Unbemittelten 4 Prozent giebt, glaubt man ihm dienen zu wollen — aber beim Kleinerwerb bringt er sein Geld auf 40 bis 100 Prozent und jene 4 Prozent gehen meistens auf durch die Einschreibgebühren und das durch die Wechselfälle des Lebens veranlaßte Einlegen und Wiederabholen seines Sparpfennigs. Das Büchlein allein kostet 12 Kreuzer — das ist bei einer Einlage von ein Paar Gulden schon ein bedeutender Betrag, es sind 4 Prozent von 5 Fl. Was die unbemitteltere Klasse braucht, ist Kredit — keine Sparkassen, welche schon voraussetzen, daß er sich Etwas ersparen kann. Wie kann aber der Unbemittelte von seinem Erwerb Etwas zurücklegen, wenn er das Holz doppelt, drei und vier Mal so theuer bezahlen muß, als der Reiche, der es im Großen ankauft? Wenn er Butter, Salz, Mehl, Kartoffeln — Alles theurer bezahlen muß?

Und man könnte so leicht helfen! Man könnte, wenn man ihm nicht Kredit geben will, von 5 bis 100 Fl. auf Abzahlung in Kreuzern — das einzige richtige, wahrhaft philanthropische System der Privatbanken, — für ihn große Einkäufe machen und im Kleinen wieder verkaufen. Man würde dadurch einige wucherische Viktualienhändler zu Grunde richten, aber den Massen emporhelfen.

An alle diese einfachen, nahe liegenden Hilfsmittel wird aber in ganz Europa nicht gedacht. Ein unsinniges System der Nationalökonomie und Finanz-

kunst hat in ganz Europa das Bürgerrecht erworben, welches die Massen aussaugt, dem Staate empfindlichen Schaden zufügt und nur den Wucher, die Agiotage, den Geldhandel bereichert.

Man vergeudet die Zeit lieber mit scharfsinnigen politischen Abhandlungen in den Zeitungen über Communismus, Arbeitercoalitionen, aber man thut nichts die Quelle dieser Uebel zu verstopfen. Es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß sich die Menschen mit allen diesen Dingen, ja selbst mit den religiösen Agitationen nicht befassen würden, wenn sie unter weniger Anstrengungen, Mühsalen, Leiden und Bedrängnissen ihr tägliches Brot erwerben könnten.

Täglich hört man klagen, daß die Steuern nicht bezahlt werden. Das Volk kann die elenden Paar Gulden jährlich nicht erschwingen; denn es muß den Wucherern Steuern bezahlen, welche drei bis dreißig Mal größer sind!

Welchen verderblichen Einfluß die Verarmung der Contribuenten auf die Finanzen ausübt, läßt sich gar nicht ermessen. Dieser Einfluß ist in Oesterreich weit stärker und gefährlicher als in England und Frankreich, weil der Wohlstand der Massen nicht durch jene Gewerbsfreiheit und persönliche Freiheit, wie in jenen Ländern, doch einigermaßen beschützt wird. Der kleine Gewerbsfleiß, diese fette Melkkuh des Staates, welche immer die reichlichste Milch giebt, löst sich immer mehr in eine massenhaft, großartig schwindelnde

Industrie auf, welche in den Händen der Wucherer ist, die dem Staate so gut wie keine Steuern bezahlen; denn 100 kleine Gewerbsleute zahlen mehr direkte und indirekte Steuern als ein großer Spekulant, welcher 500 zu Grunde richtet; und 100 Gewerbsleute konsumiren zum Besten des regen Geldumlaufs auch mehr als ein Spekulant, welcher seine Schätze aufhäuft oder dem großen Ungeheuer Wucher in den Rachen wirft. Denn der große Spekulant ohne Geld prosperirt selten reell und gründlich; er ruinirt einen ganzen Gewerbsstand, um seinen Gewinn an den Wucher abzutreten! Welch' ein Zustand!

Es ist hier nicht der Ort, das ganze Labirinth von den wichtigsten Zuständen und Wohlfahrtsfragen zu durchforschen. Man würde der österreichischen Staatsverwaltung sehr unrecht thun, wenn man glaubte, sie beschäftige sich nie mit diesen Dingen. Wahr ist es, man weiß sich nicht zu helfen, man ringt mit einer gewissen Verzweiflung die Hände über die Fluth der Civilisation Europa's, welche alle Aecker der Wohlfahrt überschwemmt und versandet, man ist deshalb dem Prinzip der Civilisation nicht immer hold gewesen, aber man hat wenigstens ernstlich gewollt*).

---

*) Der Verfasser wird — wenn Gott und »die Götter« wollen — diese Gegenstände mit gründlicher Erschöpfung aller Erfahrungen und nöthigen statistischen und finanziellen Da=

Obgleich der Zustand der Finanzen kein glänzender ist, so fängt man doch an, Oesterreichs imposante anspruchslose Erscheinung, seine gewaltige commerzielle und einflußreiche industrielle Lebensthätigkeit mehr und mehr zu würdigen und mit Ernst zu vergleichen. Nur wenige vereinzelte Stimmen lassen sich noch vernehmen, welche zu behaupten wagen, Angesichts einer Welt mit offenen Augen, Oesterreich werde gleichsam im Schlafe regiert. In diesem Sinne haben sich französische Blätter, irre geleitet durch den Bericht irgend eines gedankenlosen Aventuriers, unsterblich blamirt. Gegenüber der Weltzeugenschaft erinnern jedoch in der heutigen bereits besser belehrten Zeit solche Ausfälle an die alltäglichen Erlebnisse des gewöhnlichen Lebens, in welchem böse Nachbarn, die selbst in großen Calamitäten befangen sind, den Wohlstand Anderer gern beschimpfen und seine Quellen verdächtigen. Frankreich hat wahrlich eben so wenig als England ein Recht, Oesterreich den Zustand seiner Finanzen zum Vorwurf zu machen! Sie sollten wis-

---

ten, sowie deren Widersprüche beleuchten und bearbeiten. Er wird den ganzen Zustand in Europa darstellen und hofft, daß man erstaunen wird, in seiner Weise der Auffassung — und dies wird sein Stolz sein — gar nichts zu finden, als eitel tageshelle Wahrheit, worüber die großen Finanzgelehrten des Jahrhunderts täglich stolpern, ohne sie zu sehen, obgleich jedes Kind sie bemerken kann. Hätte man nicht so viele Rechnenkünste erfunden, so würde man mit dem Ein mal Eins weit bessere Produkte erhalten haben.

sen, wo sie selbst der Schuh drückt. Oesterreichs größtes Unglück ist, daß es französischer und englischer Finanzkunst zu wenig Widerstand geleistet und Verachtung erwiesen hat.

Es ist wahr, das soziale Unglück in Oesterreich ist groß, aber wir haben es nur jenen Systemen und Ideen zu danken, womit England und Frankreich Europa in staatsökonomischer und finanzieller Hinsicht beglückt haben. Allein, daß Oesterreich trotz dieser schlimmen Erbschaft sich erhalten hat, ist ein Beweis von seiner rastlos thätigen, energischen Staatsvernunft. Ist auch Oesterreichs Volk (in Massen) — und es muß bekannt werden — elend und arm, wie jenes in Frankreich und England, so ist doch sein Länderverein noch in blühendem Wohlstande. Es kann wirklich im Privatleben ein unbegabter Mensch von dem Glücke so heimgesucht werden, daß er Ansehen und Reichthum gleichsam im Schlafe erwirbt, auch gab es wohl ruhige goldene Zeiten, wo Regierungen ohne Intelligenz und Charakter durch die allgemeine Indolenz der Zeitgenossen Macht und Wohlstand erwarben, allein wenn man nach einer, und ich möchte sagen noch inmitten einer, keineswegs noch beendigten Revolutionsperiode, wo sich die Ereignisse, wenn auch nicht auf materiellem Boden, doch auf dem moralischen unaufhaltsam fortsetzen, wo die Stützen der alten Welt morsch zusammenbrechen und die gesetzgebende Gewalt ihre bewegende Kraft, die sittliche

Gesinnung, verloren hat, in einer Periode, welche überdem noch von politischen und materiellen Difficultäten jeder Art strotzt, — wenn man in einem solchen Zeitraume von einer Macht spricht, welche durch die Unmacht der Unfähigkeit aufrecht erhalten wird, von einer wohlhabenden und starken Nationalität, welche in Barbarei versunken sei, von einem lecken Staatsschiffe, das sich auf stürmischem Meere ohne Steuerruder umhertreibe, so hat die Absurdität ihren Gipfel erreicht, und der gesunde Verstand muß staunend über ihre kecken Schlußgebäude verstummen.

Das Volk sei dumm, sagt man, in Wollüsten versunken, welche von Metternich begünstigt würden (wir werden von den wahren Urhebern des österreichischen Marasmus sprechen), um es von andern Gedanken abzulenken, die Kavaliere verschwendeten ihr Geld und richteten sich zu Grunde, blos in Folge der macchiavellistischen Operationen des Fürsten Metternich. Das ist theils unwahr, theils nicht Metternich's Schuld. Die Industrie ist gewiß der sicherste Maßstab für die Intelligenz des Volkes, und die Aecker und Handwerksstuben können wohl allein ein vollgiltiges Zeugniß ablegen von der Intelligenz eines Volkes. Mit Ausnahme von Ungarn, das seine eigene Verfassung und Nationalität besitzt, und von Galizien, welches noch an den Nachfolgen seiner ursprünglichen sozialen Verfassung laborirt, prangen wenigstens alle Provinzen des Kaiserstaates im schönsten Flore der Landeskultur.

In allen Provinzen haben sich unter dem Schutze der Prinzen Landwirthschaftsgesellschaften gebildet, welche Landleute zu ihren Mitgliedern zählen, und der Betrieb der Landwirthschaft in Böhmen, Mähren und Italien gilt dem Auslande als Muster, bereichert täglich die Wissenschaft um die wichtigsten Erfahrungen und steigert mit jedem Jahre das Erträgniß unseres gesegneten Bodens. Die ältesten Adelsgeschlechter des Landes stehen als mächtige Protektoren und Mitglieder der Landwirthschaftsgesellschaften an der Spitze eines allgemein befolgten Landeskultursystems, welches die Bewunderung aller sachkundigen Ausländer erregt. Wer reiste wohl in der Lombardei, in Oesterreich, ohne das angeblich in Barbarei versunkene Land seiner gartenähnlichen Kultur wegen zu bewundern? Die Industrie erfreut sich eines noch größeren Flors. Nirgends werden mehr Erfindungen gemacht als hier, nirgends werden schönere Tücher und Teppiche, elegantere Galanteriewaaren, solidere Seiden- und Baumwollenzeuge, bessere Papiere, Garne, Gespinnste und Leinenwaaren erzeugt. In der ganzen deutschen Handelswelt ist das mährisch-böhmische Tuch, das Mailänder Seidenzeug, die schlesische Leinwand, die Wiener Galanterie-, Drechslerwaare, die Sattler- und Wagenwaaren, die österreichische und böhmische Wollzeugmanufaktur, die steierschen Stahlarbeiten und Eisengußwaaren, und tausend andere Artikel, deren Verzeichniß wir

Männern von Fach überlassen, berühmt, gesucht und überall marktmäßig. Man sieht, das dumme österreichische Volk arbeitet immerhin tüchtig, und was das Wunderbarste ist, der verschwenderische, wollüstige Adel unterstützt doch mit Eifer alle Bestrebungen der Industrie, stellt sich freiwillig an die Spitze der Gewerbsvereine, veranstaltet großartige Produktenausstellungen, setzt großmüthige Preise aus für Beförderung der Viehzucht, Landeskultur, Industrie und Kunst. Eine macchiavellistische Regierung würde sich wohl hüten, alle diese Bestrebungen zu wecken, zu fördern, zu begünstigen und dadurch die allgemeine Intelligenz auf einen Grad zu steigern, welche einer übelwollenden Macht immerhin gefährlich werden könnte.

Was den österreichischen Adel betrifft, so ist er freilich noch weit entfernt von selbsteigener Betriebsamkeit. Er ist nicht so arm, um sich auf Handel und Gewerbe zu verlegen, nicht so geizig, um darnach zu streben, sein Besitzthum durch kühne Spekulationen zu wagen und zu vermehren, er ist noch von echt chevalereskem Geiste belebt, nach Ehren begierig, aber die Arbeit nicht scheuend, den Krieg nicht meidend. Indem man behauptete, der österreichische Beamtenstand bestehe aus Leuten vom niedrigsten Ursprung, hat man vergessen, daß viele sehr niedrige Stellen von Grafen und Baronen besetzt sind, welche sich Amtsverrichtungen unterziehen, wozu sich

kein wohlhabender Bürgerssohn hergeben würde. Der Staatsdienst in seinen niedersten Kategorien wird immer vom österreichischen Adel als eine Ehre gesucht. Andererseits ist es eine Thatsache, die jeder österreichische Bürgers- und Gewerbsmann mit einem dankbaren Segensspruche anerkennt, daß die reichen Majoratsherren mit vollen Händen über die Gewerbsklasse ihren Ueberfluß ausstreuen, daß sie nicht darauf ausgehen, wie wohl reiche Bürger es thun, ihre Reichthümer zu vermehren, Schätze auf Schätze zu häufen, um allmälig den Wohlstand eines ganzen Landes zu verschlingen und den Gewerben den Nerv ihres Lebens zu entreißen. Jene großmüthige Depense, welche den österreichischen Adel auszeichnet, hat einen zu ehrwürdigen patriarchalischen Charakter, als daß wir wünschen könnten, die neuere Civilisation möchte ihr gefährlich werden.

Oesterreichs Finanzen waren immer das Stichblatt der bürgerlichen Kritik des In- und Auslandes. Der Name Rothschild figurirt in allen Spöttereien der Oekonomen als Hilfsgott der österreichischen finanziellen Rathlosigkeit. Eine große Ziffer der österreichischen Staatsschulden wird von Jedermann mit einer Art von Mißbilligung ausgesprochen, die dennoch höchst ungerecht ist. Oesterreichs finanzielle Verlegenheiten waren und sind nicht größer als sie den Zeitumständen und den kürzlich vergangenen

Ereignissen angemessen sind. Wir wüßten keinen Staat in der civilisirten Welt, der in der Geschichte der Neuzeit bei den Ereignissen so betheiligt gewesen, ohne eine große Finanznoth als Nachwehen zu empfinden. Ob derselben durch die moderne Staatswirthschaft hätte vorgebeugt werden können, ist wohl nicht leicht völlig zu entscheiden. Wenigstens geben die Beispiele Nordamerika's und Englands keinen Grund zu einer günstigen Vermuthung. Oesterreichs Finanzwirthschaft war freilich nur eine höchst einfache Rechnung von Soll und Haben. Als das Soll das Haben überstieg, da stürzte die finanzielle Balance zusammen. Gewiß, man hätte mit Hilfe der neueren Künste noch lange Zeit balanciren können, aber wozu führen solche Manövers? Lücken lassen sich nicht leugnen — sie müssen endlich eingestanden werden, und der ist gewiß nicht der Ehrlichste, der sie hinter einem konfusen Kalkul versteckt. Oesterreich mochte sich niemals selbst belügen. Es hätte tausend Mittel an der Hand gehabt sich zu helfen, die gründlichsten Finanzmänner, unter ihnen der ehrliche Eskeles, machten ihm geniale Vorschläge zur Selbsthilfe. Aber ein ehrwürdiger Grund hinderte die Staatsverwaltung immer daran, von den ihr gemachten Vorschlägen Gebrauch zu machen. Obwohl das österreichische Volk keineswegs mit Steuern überladen ist, obwohl noch viele Gelegenheiten zu mannigfachen Auflagen vorhanden wären, wovon sich die glänzendsten Er

folge erwarten ließen, so hat man doch niemals außer in der äußersten Noth, zu diesem Mittel schreiten wollen. Das Volk selbst hat alle Ursache, für diese Schonung und für die Vermehrung der Staatsschulden dankbar zu sein. Die Ziffer dieser Schulden schließt das Geheimniß einer der tiefsten, feinsten und glücklichsten politischen Combinationen in sich, welche jemals dem Gehirne eines diplomatischen Jupiters entsprang. Metternich hat mit dem erborgten Gelde den Frieden Europa's bezahlt, und wohl nicht nur seine Völker, sondern ganz Deutschland, die ganze Gegenwart muß ihm Dank wissen für diese diplomatische Großmuth. Oesterreich führte in den Büchern seiner Politik niemals jene himmelschreiende Blutrechnung, welche Napoleon erfand und die ihn stürzte. Es brachte niemals den Nachwuchs einer geschlachteten Generation in geringfügig statistischen Anschlag, es wucherte nicht mit dem ihm anvertrauten Kapital von Menschenleben. Besser ein theurer Friede als ein wohlfeiler Krieg, das war der Wahlspruch der österreichischen Politik. Drei bis vier Mal hat Oesterreich sich mit großem Geldaufwand gerüstet — offenbar um den Frieden zu erhalten. Ein knauserisches Kabinet, das nur nach gewöhnlichen Berechnungen gehandelt hätte, würde unfehlbar einen in Aussicht stehenden großen Gewinn einem sicheren Verluste vorgezogen haben, aber Oesterreich opferte, wo es fordern konnte — nicht aus Furcht, denn

mächtige Bundesgenossen boten ihren Arm und die Umstände waren oft günstig, — nicht aus Trägheit, denn die Erhaltung des Friedens war ein mühsameres Werk als der Krieg, und noch dazu gefährlicher wegen der Zweideutigkeit mancher Gesinnungen, von welchen man Verrath fürchten mußte. Oesterreichs Staatsschuld ist daher — in gewisser Beziehung — ein Ehrendenkmal der großherzigsten, nobelsten Politik. Sie war schlechterdings nicht zu vermeiden, und Metternich gebührt der Ruhm, daß er sich niemals, weder über die Schwäche der Monarchie, noch über die Weltlagen getäuscht hat. Die Finanzwirthschaft selbst ist weder sein Verdienst noch seine Schuld und ward schon durch nachstehende Patente unglücklich systemisirt.

Am 26. Februar 1810 erschien das lange erwartete kaiserliche Patent über die neue und sichere Begründung der Staatsfinanzen, ohne Mitwirkung Metternichs. Viele Conferenzen zwischen den ersten Ministern und Staatsräthen, unter dem Vorsitze des Staatsministers und ersten Oberhofmeisters, Fürsten von Trautmannsdorff, und letztlich des Kaisers selbst, waren ihm vorangegangen. Wir beschränken uns vor der Hand darauf, dieses Patent und jenes vom 20. August 1806 einander gegenüber zu stellen, als wichtige und als fast die einzigen Aktenstücke zur

Geschichte der österreichischen Finanzen in diesem Jahrhundert.

Der historische Eingang des Patentes vom 20. August 1806 (kundgemacht am 1. September desselben Jahres) lautet also:

»Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden, Kaiser von Oesterreich 2c. Unter den mannigfaltigen Drangsalen, welche es der unerforschlichen Weisheit Gottes gefallen hat, während Unserer funfzehnjährigen Regierung über Uns kommen zu lassen, ist Unserem Herzen keines so schmerzlich gefallen, als die jetzt aus den erlittenen Unfällen hervorgehende Nothwendigkeit, in der Wir Uns befinden, Unsere getreuen Unterthanen nach so vielen, durch eine Reihe unabwendbarer Kriege erduldeten widrigen Ereignissen, nach so großen, für die Erhaltung Unserer Kronen von ihnen geäußerten Anstrengungen und entrichteten Opfern, in einem Zeitpunkte, wo sie im Schooße des wiedergekehrten Friedens Erholung erwarten, zu neuen Anstrengungen ihrer Kräfte, und zur Darbringung neuer Opfer aufzufordern, um Uns zur Hinwegräumung jener Staatsübel beizustehen, welche die unaufhaltbar über Unsere Monarchie ausgebrochenen Kriege nach sich gelassen haben. Wir wollen über die Ursache dieser Uebel, über ihren Umfang und über die Mittel sie zu heben, als über eine Angelegenheit, die das Wohl des Staates im Ganzen sowohl, als jedes ein=

zelnen Mitgliedes desselben gleich betrifft, eine offene und väterliche Sprache führen. Die Kriege, welche seit Unserer Thronbesteigung unaufhaltsam mit äußerst raschen Schritten auf einander gefolgt sind, und daher bei ihrem jedesmaligen Ausbruche die größte Eilfertigkeit in Herbeischaffung der Geldmittel geboten haben, waren die kostspieligsten, welche die Monarchie je geführt hat. Der Geldaufwand, welchen ein einziger Feldzug verursachte, überstieg weit den Gesammtbetrag aller gewöhnlichen Einkünfte des Staates. Die Hilfsquellen, welche unsere glorreichen Vorfahren in den Darlehen fremder, geldreicher Staaten fanden, waren bei der geänderten politischen Lage derselben für Uns bald versiegt. Freiwillige Beiträge und Darlehen im Inlande waren in ihrem Einflusse so langsam, und in ihrem Belaufe zu ungewiß, als daß Wir Uns auf diese verlassen durften, und sie konnten nicht hinreichen, auch nur den vierten Theil der Gelderforderniß eines einzigen Kriegsjahres zu bedecken. Den ganzen Ueberrest des Aufwandes blos allein durch gezwungene Darlehen und außerordentliche Auflagen zu bestreiten, war ohne Zugrunderichtung des Wohlstandes Unserer Unterthanen in einem Zeitraume unmöglich, wo unglücklicher Weise mehrere nach einander gefolgte Mißjahre Mangel und Theuerung erzeugt hatten; wo so viele arbeitsame Hände von dem Pfluge und aus den Werk-

stätten zu den Waffen abgerufen werden mußten, und wo endlich der Erwerb durch die Hemmung des Handels und des Kunstfleißes beschränkt war. In dieser Lage, welche die schnelle Herbeischaffung ungeheuerer Geldsummen gebieterisch forderte, und bei dem Mangel aller andern Mittel, blieb Uns nur der einzige Ausweg übrig, zur Vervielfältigung der Vorstellungszeichen des Geldes die Zuflucht zu nehmen, folglich die zirkulirenden Wiener Stadt-Bankozettel, zu deren Verminderung man in dem Jahr 1804 kaum die ersten Schritte gemacht hatte, von neuem beträchtlich zu vermehren. Die nachtheilige Wirkung, welche diese unvermeidlich gewordene Vermehrung der Bankozettel auf den Anwerth derselben gegen das Conventionsgeld, sowie auf den Wechselcurs und auf den Preis aller Feilschaften hervorgebracht hat, liegt vor Jedermanns Augen unverkennbar dar. Indem wir Uns aber dem Gesetze der Noth fügten, thaten wir eigentlich nichts Anderes, als daß Wir mittelst Herausgabe der Bankozettel den Staatskassen die unumgänglich erforderlichen Summen verschafft haben, welche Wir zur Erhaltung des Gesammtwohls von Unseren Unterthanen als außerordentliche Steuern zu verlangen zwar berechtigt waren, die Wir jedoch aus der vorgesagten Rücksicht bis auf ruhigere Zeiten verschieben mußten. Der unabwendbare Drang der widrigsten Begebenheiten, welcher

die Vervielfältigung der Wiener Stadt-Bankozettel unvermeidlich machte, führte auch die Nothwendigkeit herbei, die Last der verzinslichen Staatsschuld, welche wir schon bei dem Antritte Unserer Regierung antrafen, durch neue Anlehen bedeutend zu vermehren. — Aus beiden diesen Uebeln entstand endlich das dritte, daß bei dem beträchtlichen Zuwachs der jährlich abzutragenden Zinsen, der zurückzuzahlenden Kapitalien, und bei der, durch das Uebermaß des Papiergeldes überhandgenommenen Theuerung aller, von dem Staate herbeizuschaffenden unermeßlichen Erfordernisse, seine bisher gewöhnlichen Einnahmen, ungeachtet aller zulässigen Einschränkungen der Ausgaben, die Wir bereits angeordnet haben, und noch zu verfügen gesonnen sind, nun nicht mehr hinreichen können, um den unerläßlichen öffentlichen Aufwand der Monarchie zu bestreiten. Einem Jeden muß sich die Ueberzeugung von selbst aufdringen, daß dieser Zustand in seiner Fortdauer für alle Unsere Unterthanen und für Jeden insbesondere immer gefahrvoller und verderblicher werden müsse, wenn nicht rasch mit eben so großer Entschlossenheit als Kraftanstrengung den mehrfachen Uebeln entgegengewirkt und zu deren gänzlichen Hinwegräumung schleunige und wirksame Maßregeln ergriffen werden. An der Bereitwilligkeit Unserer gesammten Unterthanen, zu diesem so wichtigen Zwecke auch noch so große Opfer zu bringen,

lassen Uns die großen Beispiele von Bürgertugend und die weltkundigen Beweise nicht zweifeln, die sie von ihrem Biedersinne, von ihrem Gemeingeiste und von ihrer unübertrefflichen Vaterlands- und Fürstenliebe allen Völkern der Erde gegeben, wodurch sie sich allgemeine Achtung und Bewunderung erworben haben, und wovon Wir das entzückende Andenken in Unserem dankbaren Herzen ewig aufbewahren werden. Auf eine ähnliche Bereitwilligkeit rechnen Wir auch von Seite Unserer getreuen Stände Ungarns und des Großfürstenthums Siebenbürgen, die Wir eben deshalb auf dem reichsverfassungsmäßigen Wege zu einem kraftvollen Beistand aufzurufen beschlossen haben. Ihr allbekannter Edelsinn, ihre thatenreiche, unerschütterliche Anhänglichkeit an Uns, ihre bei jedem Anlaß werkthätig erprobte Theilnahme an dem Wohl Unserer, mit ihnen verbündeten übrigen Erbkönigreiche und Länder, denen sie erst kürzlich mit reichlichen Beiträgen zu Hilfe geeilt haben, sind Uns Bürge, daß sie in einer, sie und Unsere deutscherbländischen Unterthanen gleich treffenden höchst wichtigen Staatsangelegenheit gemeinschaftliche Sache machen, und mit diesen wetteifern werden, zu Hebung der gemeinsamen Uebel ihre Wohlstandskräfte in einem gerechten Verhältnisse anzustrengen. Wir verkennen nicht das Gewicht der Bürde, die Wir nur nach langem und schwerem Kampfe mit Unserm Herzensgefühle, und nicht ohne schmerzliche Ueberwindung desselben, nach

Unserer Regentenpflicht Unseren Unterthanen aufzulegen gezwungen sind; allein die Größe des Uebels fordert große und schnellwirkende Gegenmittel, in deren Auswahl Wir jedoch nach der bereits auf Unseren Befehl den 22. des vorigen Monats erlassenen Kundmachung, Unser vorzügliches Augenmerk dahin gerichtet haben, daß alle gewaltsamen Maßregeln, welche eine plötzliche Stockung des allgemeinen Verkehrs erzeugen, die Grundfesten des öffentlichen Kredits erschüttern, und die Glücksumstände vieler Tausende mit einem Stoße umstürzen könnten, beseitigt, und vielmehr die nöthige Abhilfe in solchen Abgaben gefunden werde, welche soviel möglich den Gesetzen der austheilenden Gerechtigkeit, und dem Maße der Vermögenskräfte aller Unserer Unterthanen angemessen sind.«

Das Patent vom 26. Februar 1810 setzt diese historische Darstellung folgendermaßen fort:

»Um in den Zeiten großer Anstrengungen der Finanzen den Wohlstand Unserer Unterthanen so viel möglich zu schonen, den die Ausschreibung von Steuern, die den damaligen Staatsauslagen angemessen gewesen wären, auf lange Jahre zerrüttet haben würden: sahen Wir Uns genöthigt, die Bankozettel weit über das Bedürfniß des innern Umlaufes zu vermehren. Durch das schnelle Zuströmen der Bankozettel aus den abgetretenen Provinzen in die Hauptstadt Unserer Reiche, und die hierdurch verur-

sachte schnelle Verschlimmerung der Course, stiegen die Besorgnisse Unserer Unterthanen weit über ihren Grund, da die unverhältnißmäßige Verschlimmerung dieser Course enden muß, wie dieses Zuströmen aufhört. Wir haben schon darum in Unserer am 11. Dezember von Preßburg erlassenen Proklamation Unsere getreuen Unterthanen aufgefordert, den Zeitpunkt der Verbesserung der Course, und einer neuen und sichern Begründung der Finanzen mit Standhaftigkeit zu erwarten. Obwohl Unser angestrengtestes Bestreben dahin gerichtet war, Unsere Unterthanen von ihren Besorgnissen zu befreien, konnten Wir doch diesen Zweck nicht früher erreichen, da die Auswahl der Mittel, um mit Sicherheit und ohne zu drückende Opfer die Verbesserung der Finanzen mit der Aussicht auf ihre gänzliche Wiederherstellung zu begründen, nothwendig Zeit erforderte. Ungeachtet nun auch die Ausführung der beschlossenen Maßregeln mannigfaltige Vorbereitungen erheischt: wollen Wir doch schon jetzt Unseren Unterthanen die Grundlage des gefaßten Systems zu ihrer Beruhigung eröffnen: Die klingende Münze neben den zu den Bedürfnissen des innern Verkehrs unentbehrlichen Vorstellungszeichen derselben in den Umlauf zu bringen; die Anzahl der Bankozettel auf die zu dem innern Umlaufe noch erforderlichen Summen zu beschränken; den Vor-

stellungszeichen jenes volle Vertrauen zu verschaffen, welches die Bankozettel vor ihrer unverhältnißmäßigen Vermehrung genossen; diese Hauptbedingungen einer gründlichen Verbesserung sind die Zwecke des von Uns nach reifer Wahl gefaßten Finanzsystems.

Wir haben demnach beschlossen:

§. 1. Zur Verminderung der Bankozettel sollen Einlösungsscheine (§. 2.) von einer eigenen Behörde (§. 3.) ausgefertigt werden. Die Anzahl der Bankozettel, die beiläufig 950 Millionen beträgt, wird genau erhoben, und der gedachten Behörde eröffnet werden. Die Verminderung der Bankozettel hat durch ihre allmälige Einziehung gegen Einlösungsscheine in so lange zu geschehen, als hiemit, ohne in den allgemeinen sowohl, als in den unter den Privaten eingegangenen Verbindlichkeiten eine zu empfindliche Hemmung hervorzubringen, fortgefahren werden kann. Die Bankozettel bleiben daher nach ihrem Nennwerthe inzwischen noch das allgemein gangbare Geld, und werden fortan bei allen öffentlichen Kassen zu allen Zahlungen, die nicht ausdrücklich ausgenommen sind, angenommen.

§. 2. Die Einlösungsscheine stellen Conventionsmünze vor, und werden dadurch volle Sicherheit erhalten, daß a) ihre Ausfertigung und erste Ausgabe einer ganz unabhängigen, die Rechte einer Privat-

gesellschaft genießenden Behörde übertragen werden wird, welche dieselben auf keine andere Art, als zur Einziehung der Bankozettel verwenden darf; daß b) die Ueberschreitung dieses Maßstabes durch die Einrichtung der Behörde auf eine die allgemeine Ueberzeugung begründende Art unmöglich gemacht; daß c) alle Jahre ein Theil dieser Scheine mittelst Gründung eines angemessenen Tilgungsfonds, und d) ein noch beträchtlicherer, durch Benutzung freier Staatshypotheken zu Anleihen in klingender Münze eingelöst und vertilgt werden soll: wodurch der Uebergang aus dem gegenwärtigen Zustande zur Erhaltung eines klingenden Geldumlaufes neben den Vorstellungszeichen desselben stufenweise vorbereitet und ausgeführt werden wird; ohne eine Erschütterung und Zerrüttung des öffentlichen und Privatvermögens, so wie auch ohne einen Mangel an den zum Umlaufe erforderlichen Vorstellungszeichen, und eine wirkliche Verminderung des Nationalreichthums durch Verminderung der produktiven Kapitale und hiermit verbundene Hemmung der Industrie zu verursachen, welche ein schnelles Verschwinden des Papiergeldes zur Folge haben würde.

§. 3. Die §. 2. erwähnte Behörde soll unter der Benennung: vereinigte Einlösungs- und Tilgungs-Deputation aus Deputirten der Stände aller Provinzen, mit Zuziehung von Deputirten aus den Handlungs-Gremien der ansehnlichsten Handlungs-

plätze, zusammengesetzt werden. Ihre Bestimmung ist: a) die Ausfertigung der Einlösungsscheine, und zwar nur zur Einlösung der Bankozettel nach dem §. 1. ausgedrückten Maße; b) die Aufsicht über die Vertilgung der Bankozettel bei den Einlösungskassen in Gegenwart der Parteien, welche dieselben zur Einwechslung gegen Scheine überbringen; c) die ausschließende Verwaltung des Tilgungsfonds, insofern derselbe das Papiergeld betrifft; d) die Benützung der ihr von der Staatsverwaltung eingeantworteten Hypotheken zu Darleihen in schwerem Gelde; e) die Auswechslung dieser Scheine in Conventionsgeld, sobald die hierzu erforderlichen Fonds gesammelt sein werden; f) die Umwechslung der größeren Bankozettel in kleinere und umgekehrt, sowie auch gegen Kupfergeld, zu welchem Ende derselben ein angemessener Vorlag in Bankozetteln blos zu diesem Endzwecke sogleich bei der Errichtung, und das Kupfergeld nach ihrem Bedürfniß von Zeit zu Zeit erfolgt werden wird. Die genaue Erfüllung ihres Berufes wird ihre eidliche Verpflichtung und die Oeffentlichkeit ihrer Amtshandlungen verbürgen; da es auch zu ihren Obliegenheiten gehören soll, über alle Zweige ihrer Gebahrung sich durch die vollständigen Rechnungsabschlüsse auszuweisen, welche halbjährlich gedruckt erscheinen werden. Die Einrichtung dieser Behörde werden Wir Unseren Unterthanen durch den Druck bekannt machen lassen; dann wird zur Wahl

der Deputirten geschritten werden, deren Zusammenberufung Wir auf den ersten Julius hiermit festsetzen.

§. 4. Der Tilgungsfonds (§. 2.) der verzinslichen Staatsschuld und des Papiergeldes wird in den deutschen Erblanden durch eine Ausschreibung auf das Stammvermögen erschaffen und auf dasselbe also sichergestellt, daß hierzu in keinem Falle mehr als der zehnte Theil dieses Vermögens, aller Wahrscheinlichkeit nach aber ein minderer Theil, sobald man von seiner vollkommenen Hinlänglichkeit die Ueberzeugung haben wird, in Anspruch genommen werden soll. Wir behalten Uns demnach vor, über die Art der Einrichtung, wozu Wir langjährige Fristen bestimmen werden, mit sorgfältiger Rücksicht auf jede mit dem Zwecke verträgliche Erleichterung das Nähere zu bestimmen. Wir sind übrigens der vollen Zuversicht, daß der Anruf, den Wir in Unserem Königreiche Ungarn und Großfürstenthum Siebenbürgen an den gesammten Klerus, den Adel, die königl. Freistädte und alle Bewohner beider Länder erlassen, die ergiebigsten Beiträge zur schnellen Tilgung zur Folge haben wird, welche Wir aus Unserem Vermögen als Güterbesitzer gleichfalls zu vermehren gedenken. Diese Beiträge sollen in Gegenwart der Parteien, die solche Zettel überbringen, sogleich mittelst Durchschlagung derselben getilgt werden.

§. 5. Da Unserer landesväterlichen Fürsorge

Nichts näher ist, als zu dem erwünschten Ziele durch Vervielfältigung der Wege, folglich durch Vermehrung der Realhypotheken zu gelangen, und auf diese Art Unsere Unterthanen zu erleichtern, so haben Wir beschlossen, hierzu die liegenden Gründe der gesammten Geistlichkeit zu widmen. Wir bestimmten Uns zu diesem Schritte nach dem allgemein als rechtskräftig anerkannten, und von Uns und Unseren glorreichen Vorfahren in mehreren einzelnen Fällen befolgten Grundsatze, daß das geistliche Vermögen den Vorkehrungen des Staates unterliege; mit dem Vorbehalte jedoch der gegenseitigen Uns heiligen Verpflichtung des Staates, für die Ausgaben eines feierlichen Kultus und eines der Würde der Religionsdiener angemessenen Unterhalts zu sorgen. Wir behalten Uns vor, über die Art, wie wir der vereinigten Einlösungs- und Tilgungs-Deputation sogleich nach ihrem Eintritte diese Realhypotheken zur Verwendung zu dem §. 2. aufgeführten Endzwecke verschaffen werden, das Nähere zu bestimmen. Mitten unter den schweren Sorgen, welche der gegenwärtige Zustand Unserer Finanzen Uns verursachte, gereichte es Uns doch immer zur Beruhigung, daß der Staat durch diese Maßregel zu einem solchen Reichthume freier Hypotheken gelangen wird, welcher allein hinreichend wäre, um die ganze freie Einwechslung der Einlösungsscheine in Conventionsgeld hier und in den Provinzen zu veranlassen, wenn dieser Reichthum schnell

in Münze umgesetzt werden könnte, und nicht die Masse der Güter selbst, und die in ganz Europa beschwerliche Aufbringung der schweren Münze im Wege stünde, die eine Folge des durch fortwährende Seekriege und den dadurch gesperrten Handelsverkehr entsprungenen Geldmangels ist.

§. 6. Die oben erwähnten Einlösungsscheine, welche jedoch vor der Fertigung der vereinigten Einlösungs- und Tilgungs-Deputation keine Giltigkeit haben, und zuerst nur von ihr ausgegeben werden können, werden in mehreren Abtheilungen ausgefertigt. Ein von Uns nachträglich festzusetzender Theil der öffentlichen Abgaben wird in diesen Scheinen bezahlt werden müssen. Ihre Einwechslung gegen Bankozettel geschieht bei der Hauptkasse der vereinigten Einlösungs- und Tilgungs-Deputation in Wien, und zwar nach einem von Zeit zu Zeit nach dem jedesmaligen, doch nie nach einem höheren als 300 für 100 zu bestimmenden Course. Von dieser Hauptkasse werden die ständischen Kreditkassen in den deutschen Erblanden, das Kameralzahlamt in Lemberg, die ungarische Kreditkasse in Ofen und das Zahlamt in Hermannstadt in Siebenbürgen mit dem Bedarfe an diesen Scheinen versehen werden. Jedermann steht es frei, die Bankozettel auf diese Art gegen Einlösungsscheine umzuwechseln.

§. 7. Nachdem die Vorbereitungen zu Fabrikation der neuen Einlösungsscheine, auch mit aller mög-

lichen Beschleunigung, eine geraume Zeit erfordern; da es nothwendig ist, sie zu einem, für jeden Einzelnen unnachtheiligen, nur durch vielseitige Zusammenwirkung und Verkettung der Arbeiten erreichbaren Kunstwerk zu erheben, um sie auf solche Art vor Verfälschung sicher zu stellen: behalten Wir Uns vor, nach dem Maße als die Fabrikation vorgeschritten sein wird, den Zeitpunkt zu bestimmen, von welchem die Einlösungsscheine von der Deputation ausgegeben und in den bestimmten Abgaben anzunehmen sein werden.

§. 8. Vom 1. Julius an wird die Fabrikation zur Auswechslung der abgenützten Bankozettel gegen brauchbare nur unter Mitaufsicht der gedachten Deputation fortdauern. Von dem Tage an, an dem die Ausgabe der Einlösungsscheine beginnt, soll die Fabrikation von Seiten der Staatsverwaltung ganz aufhören, und Wir befehlen hiermit, daß an demselben Tage die Formen, Matrizen und Werkzeuge der Bankozettel-Fabrikation den Abgeordneten der Deputation übergeben, und von derselben in ihre ausschließende Verwahrung genommen werden. Da die durch den Umlauf sich abnützenden Bankozettel nothwendig mit neuen ersetzt, und die Umwechslungskassen mit den zur Umwechslung erforderlichen Verlägen versehen werden müssen: so gestatten Wir zwar den Deputirten, zu dieser zweifachen Verwendung neue hinauszugeben; es ist aber Unser ernstlicher Wille,

dessen Vollziehung wir den Deputirten unter Eidespflicht auftragen werden, daß nie neue Bankozettel von der Deputation hinausgegeben werden sollen, es sei denn, daß von den Parteien in gleichem Betrage alte hereinkommen; so wie auch, daß über den Fortgang der Auswechslung und hierzu erforderlichen Nachfabrikation Unsere Unterthanen durch vieljährige gedruckte Rechnungsabschlüsse belehrt werden. Wir wollen demnach, daß Unsere Unterthanen in die vollständige Kenntniß über die Lage, in welcher sich die Finanzen in Ansehung des Papiergeldes befinden, gesetzt werden. Wir wollen es, weil diese offene Sprache Unsern landesväterlichen Gesinnungen am besten entspricht, und weil Wir überzeugt sind, solche Maßregeln getroffen zu haben, welche in Verbindung mit den schon veranlaßten, und noch weiters zu bewirkenden Ersparungen, mit Unserem sorgfältigen Bestreben, dem Geldausflusse für entbehrliche fremde Waaren engere Grenzen zu setzen, und mit den Vorkehrungen zur Vermehrung der inländischen Produktion, und zur Erleichterung des Absatzes derselben, als hinreichend zur allmähligen Hebung des Uebels werden anerkannt werden, und also auch die Besorgnisse Unserer Unterthanen beheben müssen. Aus obiger Darstellung werden dieselben wahrnehmen, wie sehr Wir Uns angelegen sein ließen, sie in Ansehung der unausweichlichen Opfer zu erleichtern. Wie groß dieselben auch immer bleiben

mögen: sie werden doch nur zeitliche, sich durch die Verbesserung des Geldumlaufes schnell vergütende Opfer sein. Gemeinsinn und Vaterlandsliebe wird auch sie, wie so viele Leiden vergangener Zeit, zu überwinden wissen. Wir hegen das volle und Uns beglückende Vertrauen, daß Unsere treuen und geliebten Unterthanen auch hierin den immer verdienten Ruhm einer unerschütterlichen Standhaftigkeit zu ihrem und dem Besten des Staates, bewähren werden.«

Man sieht aus diesen Dekreten den Geist des von der Redlichkeit des Monarchen gegebenen Finanzsystems. So legt ein redlicher Schuldner gegenüber seinen Gläubigern seine Bilanz vor, so begiebt er sich einer freien, ungehinderten Verwaltung und Benützung seiner Hilfsquellen, so verpfändet er Einkünfte, Domänen, blos um den Beweis seiner Redlichkeit zu liefern. Allein die Erfahrung beweist, daß dieses Verfahren falsch und gefährlich ist; denn erstens erschüttert Nichts mehr das Vertrauen, als ein redliches offenes Eingeständniß, welches von allen Finanzkundigen des Zeitalters verworfen wird, so lange noch irgend ein Hilfsmittel vorhanden ist. In der ganzen Handelswelt dieser Zeit herrscht ein dem Sprichwort: »Ehrlich währt am längsten,« entgegengesetztes Prinzip: »Ehrlich währt am kürzesten.« Der Kaufmann, welcher sogleich, wie er aus der Balance kommt, ehrlich seinen Stand aufdeckt, ist, wenn man ihm auch Frist giebt und Kredit gegen

Pfand und unter Beschränkung seiner administrativen Freiheit, bald völlig ruinirt; derjenige aber, welcher geschickt durch Künste der Täuschung seinen Kredit zu potenziren sucht, erhält sich durch ein Anhäufen seiner Schulden, so lange er lebt. So England, so Oesterreich. Jenes war in der Lage, Oesterreich Subsidien zu geben, obgleich es schlimmer stand um seinen Haushalt, als um jenen Oesterreichs. Oesterreich aber hatte kein Geld und einen beschränkten Kredit. Wer will da nun richten — hier Mangel an Klugheit und raffinirter Finanzkunst, aber Redlichkeit, dort Mangel an Redlichkeit, aber große, kolossale Kunst Schulden zu machen, welche eingeständlich niemals bezahlt werden.

Man kann das System weder verdammen, noch es gut heißen, ja kaum entscheiden, was in finanzieller Hinsicht Pflicht gewesen wäre. Denn, wo die Pflicht so schwer zu begreifen und gefährlich zu erfüllen wäre, muß die Moral so gut einen vollkommenen Ablaß ertheilen, wie die katholische Kirche. Nur was am klügsten gewesen wäre, läßt sich feststellen. Aber leider ist das Klügste zugleich das Schlimmste. Das Klügste wäre gewesen, eben so die Finanzkunst auf einen betrügerischen Gipfel zu steigern, wie England, noch weit mehr Schulden zu contrahiren, und den Tilgungsfonds, jene solchen Weltpraktiken gegenüber fast lächerlich ehrliche Anstalt, mit neuen Papieren auszurüsten.

Kein System ist klüger als dieses: immer neue Schulden zu machen, ohne jemals die alten zu bezahlen oder nur an deren Bezahlung zu denken, aber mit dem erborgten Gelde Kunst, Handel, Industrie, Spekulation jeder Art, Aktienwesen und alle Erfindungen der Industrie des heutigen Zeitalters verschwenderisch zu dotiren. Oder aber Oesterreich mußte sich, das Gefährliche und Unmoralische eines solchen Systems auch ohne eine solche Uebertreibung begreifend, ganz allein, isolirt ein entgegengesetztes in seinen Staaten einführen, es mußte alle seine Schulden bezahlen und für die Summen, welche nicht in kurzen Zeiträumen zu erschwingen waren, sich insolvent zu erklären den Muth haben. Die Furcht vor einem Staatsbankerott ist meiner Meinung nach eine reine Sache der Einbildung. Ein Staatsbankerott unter Aufhebung alles Papiergeldes würde Oesterreich in den letzten Friedensjahren zum reichsten Staate Europa's gemacht haben. Es würde mit fünf Prozent jener Summe von ruinirter Privatwohlfahrt ausgereicht haben, sich zu helfen, welche das finanzielle Halbehrlichkeitssystem — welches der Geldpest des Jahrhunderts alle Thore Oesterreichs geöffnet hat, mit sich gebracht hat. Man würde gegen diese Pest die Monarchie haben cerniren können — aber ein so entschlossenes System hätte durch Gewalt und Willkür unterstützt werden müssen, es hätte mit all-

gemeiner Gewerbsfreiheit, Steuervermehrungen, mit rascher Volksaufklärung Hand in Hand gehen und unerschrocken über Geschrei und Aufregung, mit unbarmherziger Grausamkeit, unerbittlich gegen das Zetergeschrei der wenigen, aber freilich lungenkräftigsten Opfer — vieler ruinirter Wohlhabenden — seinen eisernen Schicksalsweg gehen müssen.

Es ist mehr als begreiflich, daß die Staatspolitik sich nicht zu einem solchen Systeme entschließen konnte in einer Zeit, wo noch in Europa wilde Feuer brannten. Aber es ist zugleich gewiß, daß die Staaten und Menschen dieser Zeit nur durch eine solche heilsame Despotie wahrhaft frei und glücklich werden können.

Um aber ein solches System mit Kraft durchzuführen und dadurch auf dem mildesten Wege noch jene Revolution zu bewerkstelligen, welche ohne solche Anticipation des Unglücks in der noch erträglichsten Quantität, in zerstörenden Explosionen Statt finden muß, um sich durch Aufopferung eines kleinen Theils der Gegenwart den größern und die Zukunft zu retten, bedürften die Regierungen des Geistes einer Korporation, welche sich als Betroffene freilich am meisten über einen solchen Gedanken entsetzen wird — des Geistes der Juden.

So sehr nun jeder unbefangene Menschenfreund beklagend eingestehen muß, daß Nichts unseren Zeiten so gefährlich ist, als die täglich mehr um sich grei-

fende Selbstemanzipation der Juden — ohne daß der Staat Fürsorge trifft, daß ihre Gesittung durch bürgerliche Gleichstellung eine andere werde, so sehr wäre den Regierungen zu wünschen, daß sie in echt jüdischem Geiste regierten. Diese Verachtung aller Eitelkeit, aller Scheinmacht, dieses Aufgeben aller unpraktischen Prinzipien, um wahre, wirkliche Macht und wirkliche Wohlfahrt zu erringen und zu bewahren, dieser nüchterne Geist der Berechnung würde — gegenüber jener romantischen Vorliebe für werthloses Autoritätsgepränge, Titel und Herkömmlichkeiten, welche den Staat in solche Gefahren stürzen kann, besonders Oesterreich inmitten einer einer europäischen Staatengesellschaft, welche schon in ziemlich nüchternem Geiste regiert wird — dem Staate nur Vortheil bringen.

Die Staatsweisheit muß sich Belehrung suchen, wo sie solche finden kann, nicht die von ihr mit Orden besternten Notabilitäten darf sie allein mit ihrem Vertrauen beehren, nein, auch den geringsten Mann im groben Arbeitskittel, denn unter den Lumpen eines Bettlers verbirgt sich oft das muthige Herz eines Spartaners, die Weisheit eines Solon. Von den Juden, den verachteten, selbst in ihren Baronstiteln und Ordensgewändern geringgeschätzten Juden, kann die Staatsweisheit Tugenden lernen, welche oft dem Privatmann nicht zum Ruhm gereichen, den Staat aber mit Glorie umgeben würden. Die unschätzbare

Tugend der Demuth in der Schwachheit mindestens, die Tugend der strengsten Oekonomie, die Tugend der Unempfindlichkeit gegen Spott und Hohn, ungerechte und thörichte Beschimpfung, die Tugend der kalten Selbstbeherrschung, der ununterbrochenen Geistesgegenwart, — in dieser Tugend können die Juden die Staatsweisheit unterrichten.

Was sind die Juden? Menschen, welche seit Jahrhunderten in einer ärmlichen Zahl der Verfolgung einer Welt durch Geduld Widerstand geleistet, welche alle jene Schrecken muthig überwunden haben, welche jetzt der stolzen Selbstherrschaft, dem Prinzipe der patriarchalischen Regierung imponiren; — sie kleideten sich in Lumpen und waren Könige, sie ertrugen den Speichel der sie Verachtenden und machten sie zu — Knechten. Herrschen lernen kann der Staat nur von den Juden, reich werden kann er nur durch die Politik der Juden, seine Macht auf demantene Pfeiler begründen — zum Trotz einer rasenden, Verderben drohenden Welt, gegen rohe Gewalt und Willkühr der physischen Macht — kann er nur durch die Seelenstärke des Juden. Wäre Ludwig XVI. ein Jude gewesen, es hätte keine Revolution gegeben, Frankreich hätte sich die Welt erobert ohne Napoleon, der durch unbändigen Ehrgeiz Frankreichs Uebergewicht gründlicher untergraben hat, als die Indolenz des faulen Stolzes der Bourbonen.

Was sind die Juden!?? Ein einziger Ge-

danke des Volksmißtrauens! ein einziges Weltereigniß! die That eines Wahnsinnigen! ein falsches Gerücht! eine einzige Weltkabale! ein einziges großes Unglück! eine einzige Welttäuschung! Und sie sind Herren, unumschränkte Herren der Welt. Ueber Nacht kann es kommen, daß in Europa kein Papier mehr gilt! kein Staatsschuldschein! keine Note einer Bank! kein Pfandschein! kein Papier! Wo ist in diesem schrecklichen — so leicht — über Nacht — jede Stunde — möglichen Fall — wo ist das Geld, das Geld, Geld — wo, wo, wo? In England, Frankreich, Deutschland, Rußland, der Türkei, Spanien in den Händen der Juden!!!

Der einzige Vorwurf, welcher die Politik Metternichs in finanzieller Hinsicht trifft, ist, daß sie, statt den Geist der Juden in die Finanzen zu bringen, diese dem Geiste der Juden und seiner Despotie nicht zu entziehen vermocht hat.

Ein Hauptvorwurf, welchen man dem Systeme des Fürsten Metternich macht, ist, daß er die Intelligenz gewaltsam niedergehalten. Das Schwerste ist wohl, das System hiervon freizusprechen, von dem Vorwurfe einer systematischen Unterdrückung des Geistes. Und doch ist es nicht das System, sondern nur dessen Mißbrauch, welcher diese Wirkung hatte. In den gesellschaftlichen Kreisen der österreichischen Schriftsteller und Journalisten herrscht eine ungewöhnliche Aufregung, und es haben sich zwei Assoziationen gebildet, um Schritte bei der Regierung für ein liberaleres Censursystem zu machen. Die eine derselben besteht aus Schriftstellern jeden Faches und wird von dem Orientalisten v. Hammer angeführt, die andere bildete sich aus den Redakteuren der hiesigen Journale. Keinem Zweifel unterliegt es, daß das österreichische Censursystem mit seinem beschwerlichen, tausend lästige Chikanen mit sich führenden Geschäftsgange, dann die willkürliche Gewalt der Censoren, welche gewohnt sind, nach Protektion und Gunst, Laune und individuellem Geschmack ihr Richteramt zu üben, vielen Anlaß zu gerechten Beschwerden darbieten, gewiß ist es, daß das Talent unter solchen Verhältnissen verkümmert und nur die literarische Industrie auf Kosten der gesammten Literatur emporkommt, und daß ein seit dreißig Jahren begünstigtes Unterhaltungsblatt für sich allein die Früchte des wenigen vorhandenen literarischen Interesses

consumirt, ohne selbst dabei etwas Anderes zu gewinnen, als ein höchst gefährliches Dasein; aber nicht minder unzweifelhaft ist es, daß bei dieser Demonstration der Literatur gegen einen Theil der Regierung die Richtung der Uebel nicht gut markirt worden sei. Andererseits werden die Chefs der Regierung in zweifacher Weise düpirt, je nachdem auf der einen oder andern Seite diese oder jene Auslegung gern gehört wird. Denjenigen hochgestellten Personen, welche den Fortschritt wünschen, werden die vorhandenen Assoziationen als durchaus privatliche und uneigennützige dargestellt, den Anderen aber werden dieselben — ganz ohne Rücksicht auf die vorhandenen Ursachen gerechter Unzufriedenheit — als reine Conspirationen gegen den Staat und sein System von solchen Kundschaftern dargestellt, welche es sich zum Geschäft machen, alle ihre Kollegen, mit Ausnahme ihrer eigenen Personen, zu Gegenständen des Verdachts zu machen, um immer Stoff zu Beobachtungen und zu Berichten zu haben. Die Regierung ist in Folge dessen wirklich irre geführt, schwankt in ihren Maßregeln, giebt furchtsam nach, wo sie die Zügel anhalten sollte, und hält eben so furchtsam ein, wo sie Freiheit der Bewegungen gestatten sollte. Die Beamten selbst, welche als Mittelspersonen die Verständigung zwischen der Literatur und der Regierung befördern sollten, fürchten sich in eine Collision mächtiger ministerieller Parteiungen zu

verwickeln und verschweigen entweder die Wahrheit, oder suchen jede Berührung derselben zu vermeiden. In diesem ungewissen Zustande könnte nur die Regierung sich selbst Gewißheit verschaffen, wenn es anders ihre Beamten zuließen, indem sie Männer von politischer Erfahrung und unzweifelbar guter Gesinnung unter den Schriftstellern selbst consultirte. Aber leider giebt es nur Wenige, welchen die Regierung hierin vertrauen möchte, und diese Wenigen würden die Erwartungen kaum rechtfertigen. Zudem erlaubt es in der Umgebung mancher großer Herren die Eifersucht der Beamteten nicht, daß Jemand außer dem Bureau in einen Geschäftskreis greife, den ihnen die Vorsehung zugewiesen, — und so läuft jeder ehrliche Mann, der die Regierung vor den ihr drohenden Gefahren des demoralisirten Zustandes in der Literatur, sowie in ihrer Aufsicht warnen möchte, selbst Gefahr, von diesen Beamteten compromittirt und dem hohen Herrn als gemeiner Denunziant designirt zu werden, während die wirklichen Denunzianten, welchen es nicht um Ehre und Vaterland zu thun ist, welche daher nur die Gunst der Kleinen suchen, ohne irgend Prätensionen auf Vertrauen und Achtung zu machen, indem sie nach jeder Seite hin willkommene Daten bringen, mehr Unheil als jemals anrichten, da die Beamteten sich aus ihren Lügen und vereinzelten Beobachtungen ohne Vermittlung höherer Vernunft zu orientiren hoffen,

ohne das Verdienst ihres Amtes mit irgend Jemand zu theilen! Zwar machen die Staatskanzlei und das Ministerium des Innern hiervon rühmliche Ausnahmen, allein die Censurgeschäfte gehören eigentlich nicht in ihr Ressort und sie können sich in dieselben nur im Allgemeinen vermittelnd einmischen, keineswegs aber in so zahllose Detailfragen eingehen, welche eine eigene Geschäftspraxis erfordern, um sie gründlich würdigen zu können. Unter diesen Umständen könnte nun freilich die Presse am besten Auskunft geben, allein hier zeigt sich zum ersten Male öffentlich das unberechenbare Verderben einer schrankenlosen Censurwillkühr, — die Presse hat weder die Freiheit, noch den Willen, dem Staate einen Dienst zu erweisen. Niemand denkt daran, und das einzige Journal, welches diese Bestimmung hatte, Groß-Hoffinger's — des Verfassers — Adler, hat die Regierung zu Grunde gerichtet.

Die angefertigten Petitionen sind ihrem Geiste und ihrer Textirung nach der Ausdruck frommer, großentheils gerechter Wünsche einer gemäßigten Partei. Allein man darf nicht vergessen, daß eine größere ungemäßigte sich unter ihren Schutz stellen und sie zu mißbrauchen suchen wird. Man begehrt nur und zwar mit Recht eine gesetzliche Censur, allein wenn das Gesetz blos herrschen soll, muß man wohl bedenken, wem die Handhabung desselben gegeben werden kann. Man muß die Gefahr im Auge

haben, daß das Gesetz ein todter Buchstabe ist, wenn es in schlechten Händen ist, und bei der gegenwärtigen Zerrüttung aller normalen Gesinnungen werden gute Hände eben nicht reichlich zu finden sein. Es ist billig, daß der Staat die Beschwerden der Parteien berücksichtige, aber er darf nicht vergessen, daß man das Zweite nicht vor dem Ersten thun dürfe — das Erste aber ist Herstellung der Ordnung. Und ich möchte sagen, daß in Folge dieser gerechten Reklamationen eine dem Grundsatz nach weit strengere moralische Censur nothwendig geworden ist, — denn welche Grundsätze wollte man wohl im Interesse des intellektuellen Fortschrittes preisgeben? welchen neuen Grundsätzen Thür und Thor öffnen, nachdem leider die alten guten Grundsätze selbst der Redlichkeit und allgemeinen Moral sich in einem grauenhaften Zustande der Verwüstung befinden und der Zeitgeist längst gestanden hat, daß er nichts Positives erdacht hat, und daß er nur destruire, ohne Etwas zu haben, was an die Stelle gesetzt werden könnte. Die Regierung hüte sich wohl, bei der bevorstehenden Reform der Censur etwa einem gesinnungslosen, unmoralischen Zeitgeiste Concessionen zu machen, Grundsätze der Beschränkung des freien Gedankens aufzugeben und die Liederlichkeit und Pedanterie im Mechanismus der Censurgeschäfte bestehen zu lassen. Alles dürfte darauf hinarbeiten,, einen solchen Mißgriff

die Regierung begehen zu lassen, viele Schriftsteller, welche wohl wünschen, daß ihnen gestattet werde, mehr Popularität zu erringen, indem sie den Leidenschaften und sogenannten Zeitsympathien schmeicheln — die wohlfeilste und leichteste Weise selbst ohne Talent berühmt oder berühmter zu werden, — welche es aber aus bekanntem Neid und Dünkel nicht ungern sehen würden, daß die Herren Censoren mit Hilfe mechanischer Mittel in ihren Bund gezogen würden, um vielleicht durch Autorität das Aufkommen rivalisirender Geister zu erschweren. Die Regierung muß sich wohl hüten, daß die Censur politisch und moralisch freier und wissenschaftlich pedantischer werde, daß sie aus einer politischen Schranke eine literarische Clique werde, in welcher gewöhnlich die hohlsten Köpfe die Oberherrschaft über das Talent an sich reißen. Die Censurbeamten selbst dürften am wenigsten dagegen anstreben, nur die Grundsätze hinzuopfern, revolutionären Phrasen und Ausfällen auf die Autorität im Allgemeinen mehr Freiheit zu gönnen, — aber der Mechanismus der Censur, welcher sie in den Stand setzt, Freunde zu begünstigen und auszubeuten und Feinde zu verfolgen, dürfte ihnen enger an's Herz gewachsen sein als das Interesse des Staates. Einige Journalisten endlich würden es am liebsten sehen, politische Skandale und materialistische Religionsuntersuchungen drucken zu dürfen, allein diese werden es ungern sehen, wenn z. B.,

was gewiß billig und völlig gleichgiltig für den Staat wäre, den Flugschriften und periodischen Werken eine eben so schleunige und einfache Censur bewilligt würde, wie ihnen selbst, und dem Schriftsteller auf alle erdenkliche Weise es erleichterte, sich von der Theilnahme des Publikums zu ernähren, ohne den Journalisten in die Hände zu fallen. — Manche dieser Herren wissen nicht, was sie thun; — da die erste Censurerleichterung, welche der Staat ihnen gewähren kann, eine mechanische sein muß, welche ihre bevorrechteten Stellungen und Monopole aufhebt, so würden sie ohne Zweifel und zwar mit Recht – zum Theil als Männer ohne hervorragendes Talent, ohne feste Gesinnung — die ersten Opfer des Talentes werden, welches sich zu emanzipiren berufen ist. Und in diesem Sinne muß auch die Regierung vorgehen. Nicht die Interessen der eben erwähnten Vorfechter darf sie im Auge haben, darf sie berücksichtigen, sondern die allgemeinen des bevorzugten Talentes, des frei-selbstständigen Urtheils und der wahren Gesinnung. Nicht die Journale allein darf die Regierung im Auge haben, sondern die Hunderte und Tausende intelligenter Menschen, welche in den österreichischen Staaten erwerblos hungern, indessen einige Journale, die schlechtesten gerade, Summen verschlingen, welche dem Wucher in den offenen Rachen fallen und groß genug sind, um mehrere Hundert fähiger Menschen zu nähren, welche jetzt verhun-

gern oder mit niedrigem Erwerbe sich beschäftigen, dagegen aber auch grollend und ingrimmig Verderben brüten und bei dem nächsten Signal eines großen Ereignisses aus ihrer Verborgenheit hervortreten können, um ihre geistigen Waffen gegen ihr Vaterland zu kehren. Schon thun sie was sie können in ausländischen Blättern und Pasquillen. Weil sie in ihrem Vaterlande nicht ihr tägliches Brot gewinnen können, weil es ihnen nicht möglich ist, auch nur ein Paar Anekdoten oder Unterhaltungsschriften herauszugeben, weil ihnen im Vaterlande keinerlei Urtheil gestattet ist, ergreifen sie jene Industrie mit Schriften des Skandals, welche einzig und allein aus dem durch die Censur herbeigeführten Ueberfluß an müßigen und brotlosen Talenten entstanden, den Einfluß Oesterreichs auf Deutschland moralisch getödtet, den Geist der österreichischen Staatsbürger, der Bureaus und der Armee verdorben hat. Insofern jene Petitionen darauf abzielen, den literarischen Erwerb zu ermöglichen und der Literatur eine Theilnahme im Volke durch Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates und des Volkes, verdienen sie vollkommene, ungeschmälerte Befriedigung, insofern aber die literarische Eitelkeit mancher Fahnenträger à la Chownitz im Spiele ist, welche nur durch eine Demonstration ein skandalöses Renommé erlangen wollen auf Kosten der Regierung

und der großen Masse intelligenter Menschen (nicht blos Literaten) des Landes durch eine Art geistigen Monopols, wird die Regierung gut thun, deren Uebermuth nachdrücklich zu demüthigen und ihrem lächerlichen Dünkel herrischer zu begegnen als bisher. Es ist eine unverzeihliche Schwäche der Regierung, daß sie dem literarischen Kastengeiste serviler und liberaler Skribenten, welche auf beiden Seiten heucheln und seit einer langen Reihe von Jahren den Namen Oesterreichs mit einer Art sansculottischer Persiflage besudeln, nicht nur kein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern allen Glanz und Vorschub verliehen hat. Es versammelten sich in diesen Kasten undankbare Kreaturen der Polizei, welche sie mit unverdienten Gnaden überschüttet, für welche sie Ruhm geworben hat, welche es ihr zum Verbrechen machen, weil sie ihnen nicht ein Preßfreiheitsmonopol ad personam verliehen hat! Von diesen wurden von jeher alle revolutionären Namen der Presse gefeiert, alle Minister behohnlächelt und tausend feindselige Artikel gegen Oesterreich geschmiedet. Und indeß diese literarischen Nullitäten in Berühmtheit und Wohlleben schwelgten, indeß sie ihre hohlen Köpfe mit erbettelten Lorbeeren umkränzten, gingen Oesterreichs beste Talente, die treuesten Seelen, welche es nicht wagten, den Namen ihres Regenten und ihres Vaterlandes ohne

Ehrfurcht auszusprechen, unbekannt und im tiefsten Elende zu Grunde. Inzwischen spotteten Jene gemüthlich über ihr Vaterland! Dabei streift die Scheu der Regierung vor dem Klange solcher literarischer Namen beinahe an's — Erheiternde! Weiß denn die Regierung nicht aus den Registern ihrer geheimen Ausgaben die Preistarife des Journalruhms? Weiß sie nicht, wie man heutzutage Autoritäten jeder Art fabrizirt aus den elendesten Stoffen? Und sie fürchtet diese Nullitäten, weil sie in Zeitungen genannt werden. Welche Anstrengungen kostet es oft einer Regierung, eine Thatsache zu promulgiren, eine Wahrheit zur Anerkennung zu bringen, eine Lüge zu widerlegen! wie, und dieses öffentliche Mißtrauen des Publikums gegen das Zeitungsgeschwätz sollte allein zu Gunsten einiger doppelzüngiger Stylisten so utopisch leichtgläubig sein, um Alles zu glauben, was die guten Freunde in Berlin, Hamburg und München über ihre guten Freunde an andern Orten schreiben! Nichts ist gewisser und natürlicher: keiner dieser Namen ist in's Volk gedrungen, keiner hat Blut gemacht im Volke — für keinen würde das deutsche Volk ein Haar auf seinem Haupte opfern, da es wohl weiß, daß diese Helden nicht eine Federspuhle für seine Interessen zu opfern im Stande wären. Ihr Charakter ist selbst zu schlecht für eine

schlimme Sache. Man fürchtet vergeblich die schlechten Gesinnungen. Die schlechteste Gesinnung, welche die Regierung zu fürchten hat, ist die Gesinnungslosigkeit, nicht der ehrliche Liberalismus. Nur die Gesinnungslosigkeit spekulirt, und kokettirt auf die schlechte Gesinnung im Volke. Die Gesinnungslosigkeit aber, — diese Todfeindin der Regierungen, welche sie nicht bekämpft, sondern auflöst — diese hat sie nicht in einzelnen öffentlichen Erscheinungen, sondern in ihrem eigenen moralischen Körper zu suchen.

Um so schwieriger aber ist es, da die Censur überhaupt nichts ist, als nothwendiges Uebel, ein passendes Censurgesetz zu erfinden, welches, selbst von Gesinnungslosigkeit gehandhabt, nicht unpraktisch gemacht werden kann. Die Censur hat die Aufgabe, nicht positivem Uebel zu begegnen, sondern in unser öffentliches Leben ein Positives zu bringen. Die Neutralität der Gesinnungen, welche die heutige Literatur charakterisirt, der moralisch-politische Indifferentismus zerstört alle Positivität.

Wer aber ist berufen zu dieser Arbeit, wer von Jenen, welche ihrer Stellung nach dazu berufen wären, hat so selbstständige Ideen, um einen neuen Ton in der Censur anzugeben, welcher gleichstimmig zu verpflanzen wäre in die Literatur? Seltene Eigenschaften und Bedingungen müssen sich in dem Manne vereinigen, der dem Staate in seinen Censur-

nöthen beistehen soll. Es darf durchaus kein Censurbeamter sein, denn alle der mühsam eingelernte Schlendrian von absurden Censurübungen, alle die Gewohnheitssünden der Censur, welche ihr so viele Feinde machten und doch dem Staate nichts nützten, alle die kleinen Interessen der Censurbeamten, welche diese oder jene Uebung so zu benutzen verstehen, daß sie ihnen namhafte Sporteln eintragen, der ganze bisherige Austausch von Begünstigungen, gegenseitigen Aufmerksamkeiten, Tischfreuden, Geschenken, Ehren und Auszeichnungen, alle der Unfug, welcher im Verhältnisse der Censur, gegenüber dem Buchhandel, den Theatern, Journalen und literarischen Coterien faktisch besteht, muß Demjenigen fremd sein, der die Censurgeschäfte ordnet, — er muß dabei Nichts zu gewinnen haben, als den einfachen Dank der Regierung und den Dank der Literatur im Allgemeinen. Er muß ferner ein Mann sein, der selbst die Feder zu führen weiß, um das neue System der Censur gegen Anfeindungen zu vertreten und ihm die öffentliche Meinung zu gewinnen. Er muß unter den jetzigen Censurmißständen vielleicht selbst gelitten haben, damit er eine Empfindung habe für die Leiden Anderer. Er muß das ganze Getriebe kleinlicher Censurränke und Censurintriguen bis in die kleinsten Details kennen gelernt haben, und so viel Scharfsinn und unbefangenes Gerechtigkeitsgefühl besitzen, um die kleinlichen Vexationen der niederen Beamten

von jenen Uebungen und Vorkehrungen zu unterscheiden, welche das Gesetz und das System des Staates vorschreiben. Er muß dann ein Mann von seltenem Muthe sein, um sich freiwillig einer undankbaren Arbeit zu unterziehen, welche in dem Grade, als er seine Aufgabe löst, ihn Vorwürfen von allen Seiten aussetzt, denn um allen Parteien genug zu thun, müssen alle Parteien einer schonungslosen Kritik seines Verstandes unterworfen werden. Er muß endlich ein aufrichtiger Freund der Regierung sein — aber kein Wohldiener, kein Pedant oder Gewohnheitsmensch, der zwischen Akten und aus den Akten allein den Faden sucht, der ihn aus dem Labirinthe führt. Er muß sich weder von der schlechten Literatur über ihre wahren Absichten, noch von den Censurbeamten über den wahren Grund ihrer Fehler täuschen lassen, und einen so unabhängigen Geist besitzen, daß er weder der Regierung oder den Wünschen einzelner Staatsmänner zu Gefallen die Interessen der Humanität aus Schmeichelsucht und nachgiebiger Schwäche opfert, noch die Interessen der Regierung seiner oder den Eitelkeiten der Literatur zu Gefallen kompromittirt. Er darf keinen Augenblick verkennen, daß es sich um ein Bedürfniß des Staates handle, keineswegs aber um Concessionen, welche man sich vom Skandale abtrotzen lassen müsse, und insofern würde die Regierung wohl thun, unabhängig von allen speziellen Anläßen und spezielle Beschwerden von sich weisend, dem Volke anzukündigen, daß sie

eine Restauration der Censur, wegen anwachsender Ueberhäufung der Geschäfte, beabsichtige, — so daß die radikale Reform als eine rein administrative Vorkehrung zur Vereinfachung und Beschleunigung des Geschäftsganges erschiene.

Allein wo wird die Regierung den zu dieser Arbeit tüchtigen Mann suchen und finden? Wird dann der Gefundene auch der Regierung dienen wollen? Die Behörden werden natürlich einen solchen Mann, eben so wie die Literatur, perhorresziren! Die schlechte Literatur wird nicht wünschen, daß es ein Freund der Regierung sei, wenn er nicht so charakterschwach ist, um sich von ihr dupiren und lenken zu lassen. Die Behörden, oder besser gesagt, die kleinen Censurbeamten werden nicht wünschen, daß sich ein solcher Mann zum Richter ihrer Fehler aufwerfe und sich in Staatsgeschäfte menge. Manche werden sich herandrängen zu diesem Geschäfte, um wohlzudienen oder um sich bei der Regierung oder der Literatur zu insinuiren. Mit diesen ist der Regierung nicht geholfen. Daß der Berufene ein Publizist sein müsse, unterliegt keinem Zweifel. Aber Oesterreich hat keinen im Amt stehenden Publizisten, welchem die Regierung ihr Vertrauen zu schenken geneigt wäre, welcher die Censurgeschäfte eben so genau wie die Literatur kennt, denn jeder im Amte stehende Publizist genießt so viele ausnahmsweise Begünstigungen der Censur,

daß er deren Mechanismus nie kennen lernt. Zudem müßte der Berufene ein Inländer sein, der die Nationalität in der Literatur zu beurtheilen weiß. Das ist aber selbst für den Inländer sehr schwer, denn die Neigung im gebildeteren Theile des österreichischen Volkes zu Verstellungskünsten, Finten und Heucheleien jeder Art, der hier waltende Cabalengeist, umhüllen alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens mit einer dichten Wolke, durch welche nur das Auge eines tief Eingeweihten dringt. Die österreichische Offenherzigkeit ist in diesen Klassen der Gesellschaft nur eine äußerst künstliche und täuschende Maske, hinter welcher sich Leidenschaften und Ränke jeder Art geschickt verbergen lassen.

Warum giebt es aber keine österreichischen eingebornen Publizisten? Der Grund ist einfach: erstens gestatteten die Censurverhältnisse bisher nicht, daß sich ein solcher bilde, zweitens haben sich mehrere unserer höheren Beamten in allen Zweigen der Staatsverwaltung darauf geworfen — ohne sich jemals zu nennen, — theils durch eigenes Talent, theils mit Hilfe fremder Talente, sich als Publizisten, gegenüber der Regierung, geltend zu machen. Diese stehen nun natürlich durch ihre bevorzugte Stellung anderen Publizisten im Wege. Es hat kein österreichischer Schriftsteller das Interesse für die Regierung zu schreiben, denn die Staatskanzlei hat bereits ihre Publizisten, und die übrigen Behörden und Ministerien

begünstigen Einmischungen der Schriftsteller in Staats- angelegenheiten nicht. Man läuft Gefahr sich Feinde zu machen — wenigstens ist dies bei der Censur gewiß der Fall, da die Censoren, selbst Schriftsteller, Eindringlinge in ihre Stellungen nicht sonderlich begünstigen.

Es hat wohl in der That viel Gutes, daß nicht alle auftauchenden Scribenten den Staat zum Turnpferd ihrer Kraftübungen machen können, aber noch schlimmer, als wenn sie dies thun, ist es, wenn sie ein Interesse haben, insgeheim oder öffentlich gegen den Staat zu schreiben. Man wird fragen: wie kann dies geschehen unter einem so erleuchteten Staatsmanne? Sollte er nicht bedacht sein, sich für die Tage der Gefahr mit geistigen Kräften auszurüsten?

Es besteht aber ein großer Irrthum des Auslandes über Fürst Metternich — nämlich, daß er das ganze Staatssystem im Inneren regiere. Er kann seiner Stellung nach meist nur dann in die inneren Geschäfte eingreifen, wenn bereits große Gefahren vorhanden sind. Bis zu diesem Punkte — wo es häufig für jede Hilfe zu spät ist — läßt sich die Regierung von Einflüssen und Verhältnissen beherrschen, deren Natur nur Derjenige begreift, welcher darunter gelitten hat. Jeder Bureaudespot hat seine Partisane, seine Gönner, seine Protektoren. Verwandtschaften und Connexionen, unlautere gegenseitige Be-

weggründe und Dienstleistungen, freundschaftliches Hinwegsehen der Oberen über die Fehler der Unteren, dafür zum Ersatz blinde Willfährigkeit der Unteren gegen die Oberen, umhüllen die Regierung mit ganzen Wolken von Täuschungen. Indessen würde ihn selbst die zärtlichste Dioskurenliebe nicht von einem großen Indifferentismus gegen die Intelligenz freisprechen können.

Welche ist die Grundquelle des überhandnehmenden Verderbens? Sie ist die fürchterlichste Erscheinung im Staatenleben des heutigen Europa — sie ist die täglich mehr um sich fressende, fast allgemeine politische und soziale Demoralisation der Gesellschaft überhaupt und der Beamten insbesondere.

Sollte der Regierung diese furchtbare Erscheinung trotz ihrer Oeffentlichkeit entgangen sein? Sollte sie nicht wissen, daß in einem großen Theile der Staatsbeamten jede Pietät für die Regierung, jedwedes Pflichtgefühl völlig erloschen sei, daß sie ihre Pflicht nur aus Gewohnheit thun, wo sie kein Interesse haben sie außer Acht zu lassen, daß sie aber nicht dem geringsten Gewissensskrupel unterworfen sind, wenn es gilt die Pflicht für einen persönlichen Vortheil aufzuopfern? Die begierigsten Abnehmer aller Schmähschriften sind die Beamten, die geschwätzigsten politischen Lästerschulen haben ihren Sitz in den Bureaus aufgeschlagen, und während eigentlich an der Regierung nichts schlecht ist, als viele

dieser kleinen, demoralisirten, bestechlichen, unthätigen, cabalisirenden und defraudirenden Beamten, schimpfen sie unaufhörlich auf die schlechte Regierung. Das Interesse des Staates, ihres Kaisers gilt ihnen so viel wie jenes der Parteien — Beides ist ihnen feil. Der Mißbrauch, die entstellende Auslegung aller Vorschriften, die Kunst der Cabale innerhalb aller äußeren Beobachtungen ihrer formellen Amtspflicht — das ist es, was sie jahrelang fleißig einstudiren und so vollkommen lernen, daß die Regierung nichts gegen sie vermag, selbst wenn sie ihr böses Spiel durchschaut.

Der schlechte Geist unter den österreichischen Beamten ist gewiß dem Fürsten Metternich zum Theil — aber gewiß nicht in seinem ganzen schrecklichen Umfange bekannt. Aber jede menschliche Macht hat ihre Grenzen und ein österreichischer Minister ist selbst von der furchtbaren zusammenhaltenden Compressionsgewalt der Bureaukratie der inneren Departements so beengt, daß er nur durch Klugheit, aber nicht durch gewaltsames Eingreifen seine Tendenz für das Gute retten zu können glaubt. Die obersten Chefs aller Behörden, sammt jener Elite ausgesuchter Beamten, welche sie umgeben, die Departements des inneren und äußeren Ministerialgeschäftes arbeiten rastlos am Guten — und immer wieder thun die Uebrigen das Schlechte.

Ich bin nun am Schlußpunkte meiner Nachwei-

sungen! Oesterreich mag ungesäumt die Gelegenheit ergreifen, um, ohne auffallende Anlässe von der Seite her, gegen welche zu wirken wäre, eine durchgreifende Maßregel gegen die Gefahren in seinem Innern, gegen die umsichgreifende Demoralisation der Werkzeuge der Regierung zu unternehmen, um den Staat gegen sich selbst so zu sagen in Schutz zu nehmen. Die Censurreform wäre ein schicklicher Anlaß, im Interesse der Regierung eine geistige Bewegung gegen die Demoralisation im Geiste des Staates zu organisiren, um durch freimüthige, aber streng korrekte Organe der Regierung in der Presse einen heilsamen Schrecken unter jenen Massen zu verbreiten, welche unter dem Schutz der Regierung selbst den Staat einer vollkommenen Auflösung und Haltlosigkeit auf den Grundlagen des Volksgeistes und der Volkskraft entgegenzuführen wagen.

Nicht das System des Fürsten Metternich hat die Intelligenz Oesterreichs unterdrückt, sondern der Mißbrauch desselben, unverständige und übelwollende Dolmetscher desselben, welche den Staat im Irrthum erhielten.

Zwei allgewaltige Mächte beherrschen die heutige Welt abwechselnd: die Regierungen und die Intelligenz. Wären sie mit einander einig oder wären sie eins, wie sie sollten, so würde der Lauf der Dinge von ihnen beherrscht werden. Aber in ihrer Trennung, in ihrer so grundlosen Eifersucht sollten sie

bedenken, einerseits wie die Regierungen untergehen und der Anarchie weichen müssen, wenn die Intelligenz gegen sie ist, andererseits sollte die Intelligenz bedenken, wie sehr es in ihrem Interesse liegt, den Kampf zu meiden, da in einem Konflikt roher physischer Kriegsgewalten nicht selten, ja meistens die Dummheit obsiegt!

Die Ansichten, welche in der Regel unter den Diplomaten grassiren, sind eben so verkehrt, wie jene der Gegenpartei — der Intelligenz — so widersprechend dies scheinen mag. Die Politik betrachtet so ziemlich die ganze Presse als ein Unglück der Zeit, ja gewissermaßen als das einzige Unglück dieser Zeit. Daher ist ihre ganze Aufmerksamkeit auf sie gerichtet, daher ist fast die ganze Wirksamkeit der Politik nichts mehr als ein unausgesetzter Kampf gegen die Presse und gegen die Schriftsteller, welche man insgesammt unter der quasi verächtlichen Benennung: Literaten polizeilich klassifizirt — und bei deren Beaufsichtigung man die wichtigsten Staatsgeschäfte versäumt. Man betrachtet in der Regel diese, in unserer Zeit so unglückliche, neue Kaste der Gesellschaft, welche nur durch unsere sozialen Mißstände in einer so schlimmen und falschen Stellung entstanden ist, als eine »Meute« böswilliger, armseliger Hungerleider, welche ihre Armuth zur Spekulation mit politischer Aufregung treibt! Da nun unter diesen »Literaten«, das ist solchen Schrift-

stellern, welche meist von der Tagespresse, von den Journalen sich ernähren, doch immerhin sehr viele Männer von ausgezeichneten Talenten sich befinden, so gereicht diese Thatsache, wenn sie eine Wahrheit ist, den Regierungen nicht zur Ehre. Schlimm genug, wenn der Staat dahin gelangt ist, seine Intelligenz zum Theil in eine Lage zu versetzen, wie die Hunde in Konstantinopel, welche sich ihre Nahrung auf der Straße auflesen müssen, und von welchen man, wenn ihre Zahl zu groß wird, zu Zeiten eine Menge in das Meer wirft!

Die Herren Staatsmänner und ihre Hilfsbeamten der guten Presse, welche im Genusse fetter Pfründen bei den Tafeln der haute volée diese Ansicht geltend machen, denken nicht daran, daß sie sich selbst den schlimmsten Vorwurf machen. Sie vergessen mit ihren neuen Titeln und Orden ganz, daß sie selbst zum Theil aus diesem hungerigen Literatenthum hervorgegangen sind, und ihre Carriere ganz in derselben Weise angefangen haben, wie jene geschmähte »verruchte Rotte erwerbloser Menschen«. Wahrlich, es kann wohl nur dem Staate zur Last gelegt werden, wenn eine Anzahl von mehr oder minder fähigen Menschen, welche ihre halbe Lebenszeit auf Studien verwendet haben, oder welche das Unglück haben, mehr zu denken als der gemeine Haufe, darauf angewiesen ist, mit Gefängnissen zu kokettiren und den polizeilichen Verruf zu einem Gegenstande des Erwerbs

zu machen! Es gereicht dieser Klasse gerade am meisten zur Entschuldigung, daß die Noth und nicht der Muthwille sie antreibt solchen Erwerb zu suchen, und es ist sehr natürlich, daß Menschen, welche selbst in Noth sind, welchen die Geldaristokratie für den Spaß, den sie ihr machen, nur die Brosamen von ihrem Tische gönnt, auch die Noth der Anderen besser begreifen und tiefer empfinden, als die Herren besoldeten Staatspublizisten von der modernsten jesuitischen Façon — ihre eifrigsten Verfolger. Ist es nicht schon an und für sich ein Beweis, daß nicht Alles ist, wie es sein soll, daß diese Klasse Menschen wirklich und in der That sich in der traurigsten Lage — besonders in Deutschland — befindet? Hätten die Kabinette eine richtige Vorstellung von den Szenen des tiefsten, herzzerreißenden Jammers, welche in den Dachstuben unglücklicher Privatgelehrten vor sich gehen, wüßten sie, welche Schätze von Wissen, Talent, geistiger Stärke im Elende dieser Generation untergehen, während sie im Stande wären, durch einen würdigen Spielraum für ihre Fähigkeit die Staaten und die Gesellschaft von ihren Uebeln zu befreien, wüßten sie, wie wenige von diesen Unglücklichen ihr Schicksal verdienen, sie würden auf andere »Maßregeln« denken als jene unglücklichen, von welchen man täglich in den Zeitungen liest.

Fürst Metternich ist vielleicht unter allen Staatsmännern Europa's derjenige, der über diese neue

Kaste in der europäischen Civilisation am unbefangensten und mildesten denkt, obwohl man gestehen muß, daß sie ihn auf harte Proben gestellt hat und noch täglich stellt. Er ist wenigstens nicht ihr Verfolger — er vertheidigt sich, aber haßt diese Feinde nicht so grimmig wie die offiziellen Publizisten — denn er hat niemals unter ihren Reihen gestanden.

Der Verfasser dieser Schrift über den größten Staatsmann seiner Zeit will sich mit seinem Urtheil nicht über die in Rede stehende Kaste erheben, er gesteht offen und rückhaltlos, obgleich er eine eigenthümliche Laufbahn eingeschlagen, welche ihm den Vortheil gewährt, sich unter andere Kasten zu rangiren, daß er ihr selbst angehört, daß er ihre Leiden und Schicksale mitempfunden und die Gewalt und die Versuchungen ihrer Situationen erprobt hat. Er gesteht, daß es ihm einen harten Kampf gekostet hat, nicht zu unterliegen. Er wünscht, daß sein Wort an dieser Stelle nicht verhallen möge, und daß der erwähnte Staatsmann durch die Gerechtigkeit, welche Intelligenz seiner Intelligenz in diesem Buche widerfahren ließ, sich seinerseits bestimmen lassen möge, den Abend seines Lebens durch Vergeltung an dieser Kaste zu verherrlichen. Daß er dem Diadem der Unsterblichkeit seines Namens eine Perle mehr hinzufüge, indem er die Geschichte berechtige von ihm zu sagen, er habe unter anderen großen und glorreichen Werken das Schwerste und Größte vollbracht: die Geister

seines Vaterlandes aus einer unwürdigen Knechtschaft befreit!

Aber es liegt auch den Geistern ob, ihm dieses Werk zu ermöglichen.

Wenn die Intelligenz frei werden, wenn sie ein Recht erwerben will, die Staatsvernunft zu belehren, zu tadeln, zu berathen, so muß sie vor Allem ihrer Sünden sich bewußt werden. Sie muß in Bezug auf die Anarchie der Meinungen bekennend und reumüthig ausrufen: **mea culpa, mea maxima culpa!** Sie muß sich ihrer Macht durch einen weisen Gebrauch würdig machen. Sie muß, wenn man ihr die Ehren öffentlicher Waffen gestatten soll, beweisen, daß sie stark genug ist, um jene Waffen mit Ehren zu tragen und sie nicht freventlich und muthwillig zu mißbrauchen. Es würde dem Verfasser nicht wohl anstehen, gegenüber der allgemeinen Schuld seine eigene zu beschönigen. Er bekennt, daß er der Schuldigsten Einer gewesen. Persönliche Empfindlichkeit, der muthwillige Stolz der Geistesmacht, die Eitelkeit, das Erbtheil Derjenigen, welche der Himmel mit einigen milden Gaben beschenkt, haben ihn wie viele Andere vor fünfzehn Jahren, in der Epoche der Julirevolution, verleitet, die Linie der weisen Mäßigung zu überspringen und sich in einer frivolen Ungebundenheit aller Gedanken zu erlustigen. Wiewohl er nun sich dennoch das Zeugniß geben kann, daß seine Sünden von Wohlthaten für das Allge-

meine gefolgt waren, so erkennt er doch in diesem glücklichen Ausgang keineswegs sein Verdienst, sondern nur das weise Walten des Himmels, welcher das Böse selbst zum Guten wendet. Das Saatkorn der Wahrheit, welches er nicht sparsam gestreut, ist reichlich aufgegangen — das Unkraut ist verdorben. Die 24 Bände politischer Schriften, welche er damals geschrieben, sind nicht für die Geschichte seines Vaterlandes verloren gegangen. Sie haben auf Volk und Regierung einigen Einfluß ausgeübt, aber er bekennt, daß er seine Kraft nützlicher und weiser hätte gebrauchen können. Mit mehr Mäßigung und Ueberlegung, mit weniger Ungestüm und mehr Klarheit und Festigkeit wäre sein damaliges Wirken erfolg- und segensreicher für sein Vaterland und durch die Gerechtigkeit des Himmels für ihn selbst geworden.

Allein er hat Buße gethan. Seine siebenjährige freiwillige Gefangenschaft unter österreichischer Censur, seine Demüthigung unter das Joch einer beleidigenden Aufsicht, die Unterwerfung seines Hochmuths unter das Regiment von Censurbeamten, deren Charakter und Fähigkeiten nicht mit dem entsprechenden Epitheton zu bezeichnen zu seiner freiwilligen politischen Kirchenbuße gehört, sein geduldiges Hinnehmen unverdienter Schmähungen und schadenfrohen Hohnes seiner Berufsgenossen, seine Selbstabtödtung und Kasteiung mit dem Zuchtmittel der Selbstbeherr-

schung darf nicht übergangen werden, da die Kraft des Beispiels in ihr wohnt. Nackt und arm hat er sein Vaterland wieder betreten, nackt und arm es verlassen. Er hat nicht nur *seine* Sünden, sondern die der *gesammten Intelligenz* abgebüßt. Darum hat er ein heiliges Recht, auf beiden Seiten *Schuld* zu *finden*.

Eine vernünftige *Opposition* muß einen *Zweck*, folglich auch eine Grenze haben. Wenn man aber einen Kämpen der modernen Opposition auf sein Gewissen fragt: Kunz, was ist das System der Opposition? so antwortet Kunz naiv und entschlossen: es besteht darin, gegen alle Maßregeln der Regierung zu opponiren. Wenn aber die Regierung Etwas zum Besten des Vaterlandes unternähme? Ich opponire! Wenn sie liberale Concessionen macht? Ich opponire. Wenn sie thut, was Du willst? Hm — ich opponire!

Das ist das System der Opposition unserer Intelligenz. Da nun der Staat gar keine sittliche Grenze der Opposition voraussieht, so ist es wohl ohne Voraussetzung machiavellistischer Absichten erklärlich, daß er nicht geneigt ist, die Intelligenz zu befreien! Alle Hoffnungen der Geister scheitern am zu viel Verlangen! Die Intelligenz hat den heiligen Beruf, sich der sittlichen Erziehung des Volkes zu widmen. Aber in dem ganzen Journalwesen, in dem ganzen dicken Meßkatalog findet man nur wenige Ar-

beiten für diesen Zweck. Alles strebt nach geistiger Freiheit, die Bildung des Volkes und des Staates soll nur auf dem rein intellektuellen Wege Statt finden. Diese Richtung verfolgt die deutsche Intelligenz ausschließlich. Man schämt sich beinahe religiöser oder sittlicher Motive — besonders in den Journalen. Die religiöse Freiheit, die man freiwillig will, hat dieselbe Tendenz zum rein Intellektuellen.

Was aber das System selbst von der Intelligenz mit Recht verlangt, sind moralische Prinzipien und Tendenzen. Es ist eine ziemlich alltägliche Beobachtung, daß man in Oesterreich besonders, wo das Siechthum der Seelen nicht Platz gegriffen, dennoch eine gewisse Neugier nach den Reizen der moralischen Fessellosigkeit, eine gewisse Affektation sogenannter Aufklärung und Geringschätzung der sittlichen und religiösen Regeln zur Schau trägt. Für Jene, welche von diesem Uebel befallen sind, dürfte es kein kräftigeres Heilmittel geben, als die ernsten Mahnungen an die Nothwendigkeit einer religiösen Erziehung, welche in den aufgeklärtesten Ländern der Welt, und noch dazu in den freimüthigsten Organen derselben täglich laut werden. Die schwachköpfigen Dünklinge, welche sich ihrer religiösen Erziehung fast schämen und es für guten Ton und hohe Bildung halten, sie zu verleugnen, mögen die Stimmen Derjenigen vernehmen, welche schon die höchsten Stufen jener Bildung, die sie erstreben, überschrit-

ten, deren Geist alle Läuterungen und Prüfungen einer verführerischen Freigeisterei überwunden hat. Der nachstehende Aufsatz ist einem englischen Journale von der liberalsten Farbe entnommen, zum Beweise, daß die Freiheit, welche England wollte und seit Jahrhunderten genießt, eine andere ist als die deutsche. Es ist dieselbe Freiheit, welche Metternichs Staatssystem gewähren will — eine sittliche Freiheit.

Wir vernehmen, daß es die Absicht der britischen Regierung ist, in der nächsten Parlamentssitzung ein neues allgemeines Erziehungssystem einzuführen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der menschliche Geist, sich selbst überlassen, ohne religiösen Schutz, in sein Verderben rennt, und alle Anstrengungen des Stolzes, sich von dem Zwange der Religion loszumachen, führen eine schreckliche Bestätigung der Wahrheit herbei, die uns die Offenbarung enthüllt. M. Cousins, dem der Aufschwung der Erziehung so viel verdankt, sagte, daß Belehrung, wenn sie nicht auf Religion basirt ist, schlechter als nutzlos sei; und die tägliche Erfahrung bekräftigt diese wichtige Wahrheit. Der Allmächtige hat beschlossen, daß die Menschen nicht ungestraft ihren Schöpfer vergessen sollen, und daß kein noch so hoher Grad von Geistesbildung, keine noch so hohe Stufe in mechanischer Kunst, daß aller Glanz der Reichthümer, alle Triumphe der Civilisation nicht den Mangel oder

die Vernachlässigung dieser Grundbedingung menschlicher Glückseligkeit ersetzen. Die Beweise für diese große Wahrheit sind zahllos, allgemein. Dies scheint auch der Sinn und Gedanke des österreichischen Systems zu sein.

Von der frühesten Zeit an hat man die Erfahrung gemacht, welch großen Einfluß Erziehung auf einen gewissen Theil der Gesellschaft gemacht habe, ohne jedoch je im Stande gewesen zu sein, sowohl dem Fortschritt des Nationalverfalles Einhalt thun zu können, als der Verderbtheit eben der Klassen, unter denen sie herrschte, Schranken zu setzen.

Die gebildeteren Klassen der Griechen und Römer waren nicht allein gut, sondern auch vornehm erzogen; die Höheren steckten die Niederen an, und lange bevor sich die unwissende Masse besudelte, hatte Verderbtheit, Sinnlichkeit und jede andere Gattung von Ruchlosigkeit schon alle Quellen der öffentlichen Wohlfahrt in den gebildeteren Klassen vergiftet. Was uns hier die alte Geschichte zeigt, finden wir neuerdings fast auf jeder Seite europäischer Geschichte.

Woraus entsprangen die Schandthaten, welche die französische Revolution mit sich führte? Kamen sie von den Millionen unwissender, arbeitsamer Menschen, die sich im niederen Stande fortarbeiteten und von denen kaum Einer aus Fünfzig lesen konnte? Oder entsprangen sie aus den Tausenden der höheren und gebildeten Stände, welche alle hoch erzogen,

verfeinert gebildet waren? Ihre Erziehung war nicht auf der Grundlage der Religion gebaut, sie waren die ungläubigste Generation, welche je den Erdboden betrat, und wir haben gesehen, zu welchem Ende ihre Geistesbildung sie geführt hat. Will man wissen, wozu bei einem civilisirten und reichen Volke die allgemeine Verbreitung bloßer Geistesbildung führen kann, so sehe man nur auf die Bücher, die man in Pompeji gefunden hat, von denen neunundneunzig Hundertstel sich ausschließlich auf Schwelgerei und Sinnlichkeit bezogen; man sehe nur auf die gegenwärtige Novellen- und die dramatische Literatur Frankreichs (und die österreichischen Schaubühnen), wo alles Genie, alle Phantasie nur darauf verschwendet ist, um die Begierden zu steigern und einen romantischen Schleier über den Kitzel der Sinnlichkeit zu hängen.

Dieses aber, sagen die Vertheidiger der weltlichen Erziehung, sind ihre Wirkungen bei Jenen, welche der Ehrgeiz verleitet, der Ueberfluß entnervt, Faulheit verdorben hat. Dieses Resultat, sagen sie, gewahrt man keinesweges bei denjenigen Klassen der Menschheit, welche durch Nothwendigkeit zur Arbeit verurtheilt und entfernt sind von den Gefahren des Müssigganges, der Verblendung, des Ehrgeizes, der Verführung der Reichthümer. Aber Erfahrung, der große Zeuge der Wahrheit, spricht auch hier mit einer Sprache, die unmöglich mißverstanden werden kann, daß die menschliche Natur in jedem Range die-

selbe bleibe; daß Kenntnisse Allen, Weisheit aber nur Denen offen stehe, welche sie zu gebrauchen wissen, und daß weltliche Erziehung, weit entfernt, des Uebels Gegengift zu sein oder ein Präservativmittel gegen den Fortschritt menschlicher Verworfenheit, vielmehr das Meiste dazu beitrage, dieselbe zu verstärken, sobald nicht die Gewalt der sittlichen Vorschriften und religiöser Belehrung hinzutritt.

Schottland ist das große Beispiel, auf welches die Vertheidiger der weltlichen Erziehung beständig hinweisen, um daraus die Wirkung der Geistesbildung auf den menschlichen Charakter herzuleiten, und grenzenlos waren die Lobreden, die man über die moralische Gesinnung und den festen Charakter dieses geistreichsten Theiles der europäischen Bevölkerung hielt. So lange Schottland noch ein ackerbautreibendes Hirtenvolk, so lange Erziehung noch auf Religion gegründet war — so lange das Schulhaus noch neben der Kirche stand und diese beiden insgesammt dieselbe Bevölkerung groß zogen, welche später in ihrem Kirchhofe ruhete — so lange war Schottland ohne Zweifel ein tugendhaftes Land und seine Bevölkerung stand verdienter Maßen hoch auf der Stufe europäischer Sittlichkeit. Aber seitdem allenthalben Manufakturen sich verbreitet haben und eine Bevölkerung in gewissen Plätzen emporwuchs — erzogen zwar, aber ohne religiöse Belehrung und fast aller religiösen Grundsätze beraubt, da änderte sich der Charak-

ter der Nation in dieser Rücksicht gänzlich, und es ist eine traurige Thatsache, daß der Fortschritt des Lasters in diesem Theile Britanniens während der letzten dreißig Jahre reißender gewesen ist, als in jedem anderen Staate Europa's. Es erhellt aus der letzten Parlamentssitzung, daß das Ueberhandnehmen der Verbrechen in Glasgow während der letzten sechszehn Jahre mehr als je beunruhigend sei, indem die Bevölkerung in dieser Periode um 70 Prozent gestiegen ist, während sich die größeren und ernstlicheren Verbrechen um 600 Prozent vermehrten! Das Laster schreitet mit weit schnelleren Schritten in dem Lande vorwärts als die Bevölkerungszahl. In England war die Anzahl der Verbrechen, welche im Jahre 1813 sich auf 7164 belaufen hatte, im Jahre 1836 auf 20,984, im Jahre 1837 auf 23,612 gestiegen, somit in 24 Jahren um das Dreifache vermehrt. Diese Zunahme ist aber noch gering im Vergleich mit jener, welche Schottland während derselben Periode zeigt, wo schwere Verbrechen von 89 im Jahre 1813 bis auf 2922 im Jahre 1836 und auf 3126 im Jahre 1837 gestiegen sind — somit sich um das Dreißigfache vermehrt haben.

Der berühmte Statistiker Moreau giebt an, daß die Zahl der vor die Gerichtshöfe gebrachten Individuen in den letzten dreißig Jahren in England um das Fünffache gestiegen ist, in Irland um das

Sechsthalbfache, in Schottland um das Neunundzwanzigfache. Es scheint, daß mit dem Augenblicke, als Schottland ein manufakturtreibendes Land geworden und sich Reichthümer erworben hat, auch das Laster unter seinen Bewohnern mit fürchterlicher Schnelligkeit um sich gegriffen hat. Folgende Tabelle wird zeigen, wie schlecht begründet die Meinung ist, daß die größere Anzahl der Verbrecher unerzogene Personen seien.

Verbrecher in Schottland im Jahre 1836:

männliche	2391
weibliche	735
Summa	3126

Hiervon konnten weder lesen noch schreiben:

männliche	445
weibliche	248
Summa	693

Unvollkommen lesen und schreiben konnten:

männliche	1345
weibliche	427
Summa	1772

Gut lesen und schreiben konnten:

männliche	479
weibliche	41
Summa	520

Eine höhere Erziehung genossen:

männliche	65
weibliche	3
Summa	68

Deren Erziehung man nicht erörtern konnte:

männliche	57
weibliche	16
Summa	73
Somit waren ganz unerzogen	693
erzogen	2360

Ein ähnliches Resultat weiset England im Jahre 1836 nach.

Weder lesen noch schreiben konnten . . .	7,033
unvollkommen	10,983
vollkommen	2,215
höhere Erziehung genossen	191
Deren Erziehung man nicht erörtern konnte	552
Summa	20,974
Somit waren ganz unerzogen	7,033
erzogen	13,941

Dieselben in moralischer Hinsicht sehr interessanten statistischen Resultate gab vor Kurzem das Journal der statistischen Gesellschaft von London an, betreffend die Polizeiübertretungen in den einzelnen Stadtvierteln. Daraus geht hervor, daß in der Abtheilung C, welche die Bezirke St. James, St. Anna, Soho begreift, die im Jahre 1837 ins Gefängniß

gesetzten Personen nach der Abstufung ihrer Belehrung folgendermaßen standen:

Weder lesen noch schreiben konnten	2383
unvollkommen	3647
vollkommen	1360
höhere Bildung hatten	187
Summa	7577
Somit waren unerzogen	2383
erzogen	5194

so daß die erzogenen Uebertreter doppelt mehr waren als die unerzogenen.

Es ist überflüssig, weitere Beispiele für eine so augenscheinliche Thatsache auszuführen. Aber eine sehr sonderbare und vorzüglich interessante Bestätigung derselben Grundsätze geben die Verbrecherlisten Frankreichs, in dessen 86 Departements man fast ohne Ausnahme gefunden hat, daß das Steigen des Lasters gerade im Verhältnisse steht mit dem Aufschwunge der Bildung, und daß dasselbe nirgends vorherrschender sei, als gerade in jenen Städten und Departements, wo Erziehung auf ihren höchsten Grad getrieben ist. Auf diese außerordentlichen Thatsachen scheint Metternich sein Hauptaugenmerk gerichtet zu haben, indem er in ganz Deutschland der blos intellektuellen Richtung der Volksbildung Einhalt zu thun bemüht war. Allein Mißverstand und Unverstand seiner Werkzeuge unterdrückten den G e i st, statt seine verderbliche R i ch t u n g.

Aehnliche Bemerkungen ließen sich auch über Amerika machen, wenn uns der Raum gestatten wollte, ins Detail einzudringen. Es giebt aber Anstalten in Amerika, sagt Tocqueville, bei denen Belehrung die Wirkung hat, selbst die verworfensten Bösewichter zurück zu führen. Was ist aber dies für eine Erziehung in derlei Häusern? — Eine moralische: ihr Gegenstand ist nicht blos das Gedächtniß zu beladen, sondern die Seele zu erheben. Lüge nicht und handle so gut als du es vermagst, dies sind die wenigen Worte, mit welchen man Kinder in diese Institute zuläßt. Ihre Belehrung ist gänzlich auf Moralität gegründet, und beruht auf den Grundsätzen der Philosophie. Alles ist dort darauf berechnet, den Geist zu erheben, ihn anzuregen zur Achtung seiner selbst, und ihn begierig zu machen nach der Achtung von seines Gleichen. Zu dem Ende werden die jungen Leute schon vom Anfange an als Männer und als Glieder einer freien Gesellschaft betrachtet.

Diese Thatsachen können sich Diejenigen leicht erklären, welche mit der menschlichen Natur praktisch bekannt sind, so wie sie sich in ihrer gegenwärtigen Thätigkeit um uns zeigt und wie sie uns die größten und besten Männer jedes Zeitalters entfaltet haben.

Der Hauptfehler der Anhänger weltlicher Erziehung liegt darin, daß sie meinen, der Endzweck der Erziehung sei, Kenntnisse zu sammeln, da doch

ihr erster und nothwendigster Zweck ist, die Sitten zu bilden, den Charakter zu erheben. Sie glauben alle insgesammt genug gethan zu haben, wenn sie der Menschheit die Mittel an die Hand gegeben, zu lesen, und wenn sie ihnen eine große Menge von Gegenständen des physischen und politischen Wissens mitgetheilt haben; — sie bedenken aber nicht, daß eben die Kenntniß des Lesens und dieser Gegenstände häufig weder eine wohlthätige Wirkung hervorbringt, noch der Entwickelung des verabscheuungswürdigsten Charakters zuvorkommt. Sie gehen alle von der Voraussetzung aus, daß der Geschmack an Wissenschaft und die Liebe zur Philosophie in den Herzen der Menschen den Hang zu lasterhaften Gewohnheiten und die Lockungen sinnlicher Nachgiebigkeit bekämpfen und vernichten werde; vergessen aber dabei, daß die Natur nur wenigen Menschen die Kraft gegeben hat, ein Interesse zu finden in wissenschaftlichen Forschungen oder literarischen Vergnügungen, während sie aus weisen Gründen allen Menschen den steten Durst nach Sinnenbefriedigung eingeimpft hat.

Indem wir so argumentiren, sind wir weit entfernt von der Voraussetzung, daß unter der Klasse der Handwerksleute eine geistige Inferiorität bestehe, im Vergleich mit angeseheneren und reicheren Personen, oder daß bei ihnen ein größerer Hang zur Verschlechterung sich vorfände, als in anderen Klassen der Gesellschaft. Wir nehmen im Gegentheil an,

daß beide Theile, sowohl in Hinsicht der Capazität, als der moralischen Anlage von Natur aus gleichgestellt sind. Aber ist man im Stande ernstlich zu behaupten, daß, in was immer für einem Verhältnisse des Lebens, auf was immer für einer Stufe, die Erziehung den Menschen waffnet, um die Anfechtungen des Augenblicks, die Lockungen der Sinne zu bekämpfen, blos durch die Betrachtungen oder Vergnügungen der Wissenschaft? Kann man behaupten, daß Staatsmänner, Geistliche, Rechtsgelehrte, Aerzte, Handelsmänner, durchgehends lediglich in der Anziehungskraft der Kenntnisse, in dem Studium der Weisheit das wirksame Mittel gefunden haben gegen die Anreizungen der Sünde? Ohne Zweifel wird es eine gewisse Anzahl unter ihnen geben, welche darin solch ein Gegengift finden, welche durch die Vergnügungen, die ihnen die Literatur und die Philosophie bietet, am meisten in mittleren oder abnehmenden Lebensjahren, nach und nach aller Anforderung und augenblicklicher Befriedigung der Vergnügungssucht entwöhnt werden. Kann man aber behaupten, daß dies allgemein der Fall sei? Oder folgt etwa die Mehrzahl dieser Regel? Finden sich solche Menschen nicht in einer sehr geringen Anzahl? Niemand, welche Stellung er im Leben auch einnehmen mag, zählte unter seinen Bekannten auch nur den fünften Theil solcher Personen, bei denen bloße Geistesbildung oder anhaltendes Studium ein Gegen-

gift gewesen wäre gegen unregelmäßigen und ausgearteten Lebenswandel. (**Exempla sunt odiosa!**)

Die bloße Aneignung von Kenntnissen, ohne die gleichzeitige Ausbildung der Sitten, ist sehr häufig nicht nur nutzlos, sondern auch absolut verderblich; denn der Geist des jungen Menschen gewöhnt sich an die Nahrung und Anregung seiner intellektuellen Fähigkeiten, ohne dabei jenen Fleiß und jene Mühe gebraucht zu haben, deren Belohnung eigentlich die Geistesbildung sein soll; er gewöhnt sich, die Ernte zu sehen, ohne den Saamen gelegt, ohne den Grund bearbeitet zu haben, und wird deshalb untauglich zu den Geschäften des Lebens. Alle Mühe, die man sich in heutiger Zeit giebt, der Aneignung von Kenntnissen alle Schwierigkeit zu benehmen, mit denen sie doch schon von Natur aus verbunden sind, beruht auf einem irrthümlichen Prinzipe und zielt dahin, die Wissenschaft ihrer besten und edelsten Wirkungen zu berauben. Dies ist offenbar die Ursache, weshalb Metternich dem Prinzipe der absoluten Bildung nicht immer hold war und es für gefährlich hielt. Dies ist die Ursache, weshalb allgemeine Bildung bis zu einer gewissen Ausdehnung für den größten Theil der Menschenmasse ein sehr gefährliches Experiment ist. Leicht können die Menschen die Begierde nach Ausbildung und oberflächlicher Belehrung erhalten, können sie sich aber mit derselben Leichtigkeit die Duldung, das Mißtrauen gegen

sich selbst, die Achtung gegen Andere eigen machen, welche so wesentliche Elemente in einem wohlgebildeten, rechtschaffenen Herzen bilden? Offenbar können sie das nicht. Noth kettet sie an physische Arbeit weit früher, als der Zeitpunkt gekommen ist, wo wissenschaftliche Bildung und philosophische Belehrung zu einem nutzbringenden Ziele zu führen vermögen; die Kunst zu lesen führt sie selten wo anders hin als ins Unglück, weil sie ihnen die Mittel giebt, jede Befriedigung aus unmoralischen, sinnbestrickenden, romantischen oder politischen Büchern ohne weiteres Studium zu erlangen, während sie durch physische Umstände verhindert sind, sich nützliche Bildung zu verschaffen, oder aus eigener Beurtheilung die Gegenstände zu unterscheiden. Allgemeine Unwissenheit, sagt Plato, ist weder das größte, noch das furchtbarste Uebel. Eine Masse schlecht verdauter Belehrung ist weit gefährlicher. Niemand wird sich einbilden, daß, wenn ein Mensch lesen gelernt hat und ihm dann die Menge der guten, schlechten oder indifferenten Bücher in den Wurf kommt, er sich von Natur aus zu den guten Werken wenden und die schlechten fliehen werde.

Viele Jahre mühsamen Studiums und nicht geringer Eifer sind erforderlich, um Allen, einige vergiftete Geister ausgenommen, die vorläufigen Ideen beizubringen, welche nothwendig sind zu einer Werthschätzung des Vergnügens, das von Literatur und Wissenschaften entspringt. Den arbeitenden Klassen

sind diese Jahre anhaltenden Studiums nicht vergönnt. Noth treibt sie zu physischer Arbeit ob ihrem Unterhalte, ehe noch die erforderliche Geistesthätigkeit oder jene unerläßlichen Begriffe sich entwickelt haben, woraus das Vergnügen an Literatur und Philosophie gefolgert werden kann. Allgemein gesprochen, können sie daher immer nur oberflächliche Leser werden. Wir sprechen hier von der Menschheit insgesammt. Ohne Zweifel giebt es zahlreiche und glänzende Beispiele von Personen, deren überwiegende Talente alle diese Hindernisse überwunden haben, allein diese sind die Ausnahmen und nicht die Regel.

Die Theorie der Anhänger geistiger Bildung ist: daß man in dem Momente, als man lesen lernt, auch alsogleich und fast instinktmäßig einen Geschmack für Literatur gewinnt, und zwar für deren vornehmste Zweige — daß man mit einem Male Bacon, Newton und Milton verschlinge, und daß die Reize, welche in den Werken dieser großen Männer liegen, ein vollständiges Gegengift gegen den Zauber der Vergnügungen und gegen die Verlockungen der Sinne seien. Wir sehen, welch ungeheuren Umlauf verworfene Bücher haben. Woher stammt das? Ganz natürlich daher, weil sie sich um Gegenstände drehen, welche dem gemeinsten Auffassungsvermögen zugänglich sind und Bilder aufweisen, mit denen Jedermann vertraut ist. Ohne Zweifel wird ihr Umlauf einmal sein Ende erreichen und ihr Ruf wird von so kurzer Dauer

sein, als ihr Verkauf ausgedehnt war. Was aber dann? Andere Werke derselben Art werden nachfolgen und andere und wieder andere. Diese oberflächliche Tagesgeneration wird nie Mangel haben an oberflächlichen Tagesprodukten, um sich die Zeit zu vertreiben.

Jedermann, welcher die Lage der Mittel- und arbeitenden Klasse der Gesellschaft in den letzteren Jahren verfolgt hat, wird sicherlich bemerkt haben, daß unter ihnen, und besonders bei den Einsichtsvolleren und Verständigeren, eine Unzufriedenheit mit ihrer Lage — eine fieberhafte Ruhelosigkeit, ein Drang nach Wechsel — ein sehnsüchtiges Verlangen sich zeigte, aus der Sphäre ihrer physischen Arbeit heraus und in die der geistigen Arbeit einzutreten. Das ist die natürliche Folge der Halbbildung ohne moralische und religiöse Grundlage. Die Bücher, welche sie lesen, stellen ihnen die anlockenden, häufig übertriebenen Beschreibungen jener Vergnügungen dar, welche aus Reichthum, Ansehen und Gewalt entspringen. Sie werden demzufolge unzufrieden mit ihrer Lage und streben durch jedwedes Mittel sich in jenen magischen Zirkel hineinzuschwingen, von dem sie so schöne Dinge lesen. Auf dem bescheidenen Pfade ehrsamen Gewerbfleißes bietet sich ihnen keine Aussicht, schnell den Gegenstand ihrer Wünsche zu erreichen. Sie sind daher entschlossen ihre Lebensverhältnisse zu ändern, in der Hoffnung, ihre Lage zu verbessern

und sich rasch zum höchsten Range emporzuschwingen. Enttäuschung erwartet sie hier so gut wie vormals; sie werden verzweifelt und bankerott, und endigen ihre Laufbahn entweder im Kerker, in Verbannung oder durch Vermehrung der Zahl der Ruhestörer.

Es ist traurig, daß die Werke der großen Autoren — die Lichter Europa's, die Glorie der Welt ungeöffnet bleiben, während ein unersättlicher Drang die Menschen erfaßt, immer Neues zu sehen und zu hören; daß Wissenschaft herabgesunken ist zur Dienerin der Kunst und der Lehrer von Völkern zum Werkzeug des Mechanismus, daß mit einem Worte Alles sich vergemeinert hat, und der edle Geist des verflossenen Zeitalters mit den letzten Ueberresten seiner heroischen Größe zu verschwinden droht.

In politischer Hinsicht sind die Wirkungen der bloßen Geistesbildung unter den Mittel- und arbeitenden Klassen am gefahrdrohendsten. Wenn Jedermann lesen lernt, und nur Einer aus Fünfzig möglicherweise eine Erziehung genießen kann, die ihn zu einem gesunden Urtheile befähigt, was sind da für Resultate zu erwarten? Wenn man zuerst der Menschheit alle Thore der Wissenschaft in vollen Angeln aufsperrt, ohne die geringste Hinweisung auf Sittenbildung und religiöse Belehrung, und dann in ihre Hände die rohesten Ausflüsse einer zügellosen Preßfreiheit kommen läßt, wohl gar eine mächtige Stimme in Regierung und Gesetz-

gebung einräumt, nimmt es da noch Wunder, daß in einem solchen Staate die überspanntesten, rohesten Theorien herrschen; daß selbst Jene, welche am Staatsruder stehen, aller Standhaftigkeit, Weisheit und Vorsicht entbehren?! Kommt nun ein starker Wind geblasen, dann gehorcht das Schiff nicht länger mehr dem Ruderer. Man wird uns hierbei nicht einwenden können, daß dies nicht die Folge von Erziehung eines Volkes sei, sondern nur von unvollkommener, verkehrter Erziehung; daß ein halbes Wissen gefährlich, reelles Wissen heilsam sei, und daß alle jene Uebel verschwinden, wenn das Volk durch vollständigere und gründlichere Belehrung sich selbst zu bestimmen gelernt hat. Der Mensch muß sich durch die Arbeit seiner Hände und im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdienen. Die Gewalt zu lenken, war nur Wenigen verliehen, weil nur Wenige dazu berufen sind.

Der Instinkt zu folgen, die Anlage zu gehorchen, die Fähigkeit zu arbeiten, ward Allen gegeben; weil nur dadurch allein die Gesellschaft aufrecht erhalten und befestigt werden kann. Tadeln wir die Natur darum nicht, daß sie die Gaben geistiger und physischer Stärke so ungleich vertheilte; bewundern wir vielmehr die Weisheit, mit welcher sie die mannigfaltigen Fähigkeiten der verschiedenen Menschenklassen ihrer betreffenden irdischen Bestimmung angepaßt hat. Der Fehler liegt in der Verkehrtheit der Menschen,

welche, diese Unterscheidung verkennend und alle dieselben geistigen Verrichtungen anstrebend, die Zügel der Regierung aus der Hand der Weisen in die der Gewaltigen legen wollen.

Wenden wir unsere Augen auf einen andern Gegenstand, wo der Mangel an Religion auf krasse Weise hervortritt, auf jene unglücklichen Weibspersonen der mittlern und untern Klasse. Wie heißt die Klippe, an der sie alle gescheitert sind? Verkehrte Erziehung (und Hunger!). Der Drang nach augenblicklichem Vergnügen, der Durst nach den Freuden und Verschwendungen der Reichen — Putz und Unterhaltungssucht, dies sind die Beweggründe, welche sie auf den falschen Pfad führen. Wie sehr muß ein solcher Drang noch genährt werden durch die reizende Lectüre, welche so viele Bibliotheken in so überschwenglicher Menge bieten! Die statistischen Details über zehn Leihbibliotheken Londons zeigen, daß sich blos 27 Bände über Moralität und Religion in denselben vorfinden, während sie mehr als 15,000 Bände moderner Erzählungen begreifen. Ist es hierbei anders möglich, als daß der entzündliche Stoff in den Gemüthern der jungen Leute beiderlei Geschlechts durch dieses uneingeschränkte, ungeregelte System in vollen Flammen auflodere?

Daß Erziehung, wenn sie auf Religion gegründet ist, ganz andere Wirkung hervorbringt, als die Erziehung, welche rein nur auf geistiger Fortbildung

beruht, ist einleuchtend. Nicht Jedermann hat einen Verstand, welcher der Ausbildung fähig ist, aber Jedermann hat doch eine Seele, auf deren Rettung er bedacht sein soll. So allgemein der Antrieb der Sinne und der Leidenschaften ist, so allgemein sind auch die Vorwürfe des Gewissens, wenn sie zeitlich rege gemacht werden, und die Schrecken eines künftigen Gerichts. Das Evangelium ward insbesondere den Armen geprediget; denn die leitenden Grundsätze desselben sind nicht nur jedem Verstande zugänglich, sondern auch seine Folgerungen finden Zugang zu jedem Herzen. Zweifelsohne giebt es in jedem Alter und vorzüglich unter den Reicheren eine große Anzahl solcher, bei welchen die Lehren des Evangeliums nicht angreifen, und bei denen die Verlockungen der Gegenwart alle Drohungen künftiger Strafen in dieser oder in jener Welt zurückdrängen. Dennoch ist aber die Zahl Derer, welche Religion noch von der Sünde abzuhalten, vom Laster zurückzurufen im Stande ist, unvergleichlich größer.

Die Erfahrung aller Zeiten, wie nicht minder das Gefühl unseres eigenen Herzens, sagt uns, daß das einzige Gegenmittel gegen jenes Uebel eine innige Vereinigung der Erziehung mit der religiösen Belehrung sei. Religion ist die beste, ja die einzige Basis der Volksbildung.«

Ich glaube mich nicht zu irren, daß in dieser Erörterung alle Gedanken des österreichischen Systemes ausge-

sprochen sind. Ja wir werden später sehen, daß das österreichische System in seinen sittlichen und religiösen Anforderungen weit weniger streng ist, als Englands öffentliche Meinung, da sie nicht das Evangelium — sondern nur den Geist des Christenthums als unabänderliche Basis der Geistesentwickelung anerkannt wissen will.

Ich frage nun, ob man solche Artikel jemals in den liberalen deutschen Zeitungen so häufig liest, als es sein soll? Ob unsere Flugschriften diesen Geist athmen? Ob die Staatsvernunft bei diesem verdächtigen Schweigen der Intelligenz über die allerwichtigste Frage für den Staat sich nicht dem Irrthum ergeben muß, daß Deutschland noch nicht reif zur geistigen Freiheit sei? In England herrscht unbeschränkte Preßfreiheit, aber die ganze Literatur Englands, alle Bücher und Journale sind voll von einem Geiste der sittlichen Strenge und Mäßigung, wovon deutsche Schriftsteller des Tages sich in der Regel nichts träumen lassen. Unsere ganze religiöse Bewegung findet auch in einer Weise statt, welche nur darauf berechnet scheint, religiöse Schranken einzureißen, um nicht einmal ernstlich sittliche an deren Stelle zu setzen. Ein entschiedener Hang zur skeptischen Philosophie, zu Spinoza und Hegel macht sich überall bemerkbar, ein ihm entsprechender Geist durchdringt unser ganzes geistiges Leben, ein Geist, der dem Staate keine einzige Garantie für sich darbietet.

Die besseren Geister in Deutschland beklagen tief diesen Zustand, aber die vorwiegende Mehrzahl der Geister hat sich zum Mindesten in moralischer und religiöser Hinsicht einem Indifferentismus ergeben, der die Staatsgewalten unmöglich günstig für die Intelligenz stimmen kann.

Ohne Zweifel hat Fürst Metternich auf die Maßregeln der deutschen Regierungen, in Betreff der Presse, einen mächtigen, entschiedenen Einfluß ausgeübt. Wäre dieser Staatsmann minder liberal denkend gewesen, hätte er eine Politik des Schreckens oder der Aengstlichkeit befolgt, die wenigen liberalen Preßgesetze, welche wir besitzen, würden nicht zu Stande gekommen sein! Gewiß aber würden noch mehr zu Stande gekommen sein, litte Deutschland nicht noch immer am Fieber der politischen Romantik.

Die politischen Dichter und ein Laster, welches zur Schmach für unser Vaterland — gegen das rühmliche Beispiel von England und Frankreich, wo freie Presse ist — so häufig ist bei uns, daß man es ein deutsches Laster nennen könnte, haben es zu verantworten, daß wir eine so beschränkte Presse haben.

Zu der großen Anzahl gefährlicher Uebel, woran unser sozialer Zustand leidet, ohne daß es eben von Vielen und auffallend bemerkt würde, zu jenen modernen Uebeln, deren Behaftung unsere Zeiten von ihren Vorläuferinnen so wesentlich unterscheidet, ge-

hört der moralische Mord, ein Verbrechen, das zwar nicht neu ist, aber erst unlängst aus der Kategorie der weniger bekannten Todsünden raffinirter Bösewichter in die der gemeinen, alltäglichen und gemeinschaftlichen Sünden übergetreten ist, welche durch ihr erschreckliches Ueberhandnehmen fast aufgehört haben Sünden zu sein. Das unsterbliche Klugheitswort Talleyrands: **si tout le monde a tort, tout le monde a raison**, stempelt sogar manchen moralischen Mord zu einer Handlung des Gemeingeistes und der Gerechtigkeit, denn die Gerechtigkeit gegen den Einzelnen, gegenüber der Macht der großen Masse, gehört fast nicht mehr in den Justizkodex der öffentlichen Meinung. Wer ihrem richtenden Ausspruch verfallen ist, für den giebt es keine Appellation, seinem Rechte leiht Niemand das Ohr und seine Tugend wird mit seinem Fehl verspottet. Freilich, die Starken unterliegen nicht so leicht der verderbenden Art des öffentlichen Urtheils, das sie zu fällen sucht, und wenn sie fallen, so begraben sie in ihren Trümmern die Bosheit, die sie verdarb, und ihr Name ist dann ein dauerndes Denkmal der Schmach ihrer Verderber; aber der Starken sind Wenige und die Schwachen verdienen unser Mitleid sowohl wie unsere schützende Liebe. Im Namen der Schwachen also mögen die Bessern sich ereifern gegen das Alltagslaster der kannibalischen Seelenzerfleischung, welche unsere hochgebildete Generation mehr als irgend ein

anderes Uebel schändet! Möchte der Zeitungsschreiber, der durch Aufdeckung des Familienskandals den guten Ruf eines achtbaren, vielleicht kleinen Schwächen ergebenen Mannes verdirbt, nur Verachtung finden; der giftige Witzbold, der mit lachendem Munde das Wappenschild der Nächstenehre bespeit, den Zuchtkolben der Biederen in Nacken spüren; der leichtsinnige Anekdotenkrämer, der in Tabagien ehrenschänderische Fiktionen ausstreut, sowie der Spekulant, der planmäßig rivalisirende Reputationen vernichtet durch schändliche Söldlinge, möchte dieses verderbliche Gelichter gerechte Strafe finden! Wer hat es nicht beobachtet, wie täglich in den Spalten der Zeitungen die achtbarsten Autoritäten besudelt werden, wie die Besten und Stärksten in heutiger Zeit vor aller Publizität, welche hohe Stellung mit sich bringt, erschrocken zurückbeben, weil jene Oeffentlichkeit — ehedem gleichbedeutend mit öffentlicher Ehre — meist nichts gewisser nach sich zieht, als Anfeindung der Privatehre, wie man in der neumodisch-politischen Welt der neuesten Formation bemerkt; wie die besten Kräfte der modernen Staaten verloren gehen, weil nur die freche Miserabilität und die Schlechtigkeit den Muth haben, sich von dem Pöbel von allen Seiten begaffen, betasten, anspeien und verunglimpfen zu lassen. Es gehört eine monströse Natur dazu, die Oeffentlichkeit der Jetztzeit zu erstreben, denn die Götter dieser Zeit müssen darauf gefaßt sein, von derselben Hand

Maulschellen zu erhalten, welche ihnen die Lorbeerkrone auf's Haupt drückt.

Und mit welchem pöbelhaften Branntweinwitz zieht die öffentliche Verleumdung gegen die Opfer ihrer bösen Laune zu Feld, gegen Hohe und Niedere, gleichviel; es ist dem Geiste der Pasquillanten und jener zahllosen Schaar niederträchtiger Correspondenten, welche in vielen unbedeutenden Blättern die Krokodileier ihrer Lügen und Verleumdungen niederlegen, einerlei, ob sie sich über eine Weltgröße oder einen betrunkenen Eckensteher lustig machen. Die Sucht zu schmähen — bei den Franzosen fast unbekannt in der Welt der Gentlemans — hat bei uns eine Ausbildung erlangt, welche leider weniger auf rohe Sitten als grassirende Gemüthsverderbtheit schließen läßt.

Nächst der Verleumdung haben die politischen Dichter es auf ihrem Gewissen, daß Censur und Polizei dem deutschen Geiste immer auf dem Nacken sitzen. Nicht ihre Gedichte sind es, welche die Staaten erschrecken, aber die Theilnahme, welche sie finden, wenn sie von Revolution und Königsmord, von Freiheit und Gleichheit, von Ausrottung der Tirannen, die zärtlichsten Lieder singen. Obwohl ich auch einige politische Verse auf meinem Gewissen habe — und wahrlich nicht zu meinen verzeihlichen Sünden rechne ich sie — so habe ich mich doch bis zu solchen Motiven der Begeisterung nie erheben können.

Und der gute deutsche »Mann mit dem Zopfe«, den Chamisso so gemüthlich schildert, verwundert sich noch höchlich und erbost und ereifert sich, daß die »Tirannen« an solchen Liedern keinen Geschmack finden!

Ich habe vor nicht langer Zeit eine französische Karrikatur gesehen, welche sehr an diese Naivetät erinnert. Ein französischer Soldat spießt mit dem Bajonet einen Araber an eine Thüre. **Comment vous portez vous?** fragt der Franzose. **Fort bien** — antwortet der Gespießte mit einem grimmigen Gesichte.

Was die Deutschen nicht Alles erfinden! Man soll sie nicht bevormundschaften, und doch sind sie wie Kinder, sich nur an der Poesie eines Gedankens freuend, sei er noch so gräßlich! Sie haben die Kunst nun erfunden, mitten unter erklärten Kronenräubern und Lobrednern Ravaillacs, Robespierre's, ja selbst Fieschi's, unter wüthenden Staatsverderbern — friedliche Bürger und gute Unterthanen zu bleiben. Politische Dichter!

Es liegt in dieser Bezeichnung zugleich ein Widerspruch, zugleich eine doppelsinnige Wahrheit, da man unter politischen Dichtern auch solche verstehen kann, welche aus Privatpolitik die öffentliche zu ihrem Gegenstande gemacht haben. Und wenn wir streng untersuchen, so sind wirklich viele der politischen Dichter nur Dichter aus Politik.

Der Mangel an Ansehen der Dichtkunst (welcher hauptsächlich dadurch entsteht, weil sich die verstandesärmste Bornirtheit in der Gegenwart als Poesie proklamirt, während der wahre Dichter sich den Augen der Welt gern entzieht) ist es hauptsächlich, der die ehrgeizigen Poeten antreibt, sich die sogenannten »Zeitinteressen« zum Vorwurfe poetischer Bearbeitung zu wählen.

Wir haben in wenig Jahren eine große Anzahl von Dichtern durch diese Wahl den Gipfel zeitweiligen Ruhmes ersteigen sehen, welcher die natürliche Geisteshöhe derselben weit überragt. War es aber wirklich die eigene Schwungkraft ihres geistigen Gefieders, die sie so schnell, so gewaltig emporgehoben? O nein! Diese politischen Geister haben sich zur Reise in die Wolken eines Pferdes bedient, das weit gewaltigere Sprünge macht, als der ruhig emporstrebende Pegasus, das aber dafür nach kurzem Ritt manchmal früher, manchmal später zu tödtlichem Siechthum ermattet, und dieses zweite Flügelroß der modernen Poesie ist — die Leidenschaft.

Zweifelsohne hatten viele dieser poetischen Ritter große und schöne Talente, ja auch große und herrliche Gesinnungen, aber ein größerer Theil hat dasselbe Ziel ohne diese Mittel erreicht, und somit den Beweis geliefert, daß sie zu diesem Zwecke überflüssig sind. Wozu des prunkenden Aufwandes von Phantasie und Bildern, da man mit einem Ja und

einem Nein, das gehörig umschrieben und mit Floskeln umwickelt wird, den großen Wurf zu thun im Stande ist.

Der sicherste Weg zu zeitweiligem Ruhm ist, den Leidenschaften recht zu geben. Würden die Dichter ihre Aufgabe recht verstehen, so hätten sie Stoff genug, von den Lastern und Schrecknissen der Gegenwart, den Sünden der Großen und Mächtigen wie jenen des Volks, wahrhaft strafende, abschreckende Bilder zu entwerfen, von den stillen Freuden der von dem Wahne der Ehr-, Herrsch- und Eigensucht Unberührten in reizenden Gemälden zu singen. Allein sie dienen Parteien! Wenn eine Partei einen Vorfechter aber lobt, so lobt sie sich nur selbst in ihm. Glückt es nun Einem, alle Gedanken einer Partei zu errathen, ihre Stimmungen und alle ihre Meinungen sich anzueignen, bringt er diese Gedanken vollends in Versen oder in geschmückter Prosa und findet dann die Partei ihre eigenen kostbaren Gedanken in dem Produkt, so preißt sie dieselben als überaus großartig, herrlich und vortrefflich. Wenn wir ein Buch lesen, so sind wir immer geneigt, Dasjenige mit enthusiastischem Lobe zu überschütten, was mit unseren Meinungen harmonirt. Daher die enorme Menge großer Geister in der Neuzeit, welche nichts Anderes zu thun hatten, als einem Theile der öffentlichen Meinung nach dem Sinne zu reden. Es ist nur die Frage, ob die Poesie sich durch diese Wohl-

dienerei nicht herabwürdigt. Zwar predigten die literarischen Wölfe den andächtigen Gänsen — ihren Lesern, — der Sänger müsse mit dem Schwerte einhergehen, mit dem Harnisch und Fechthandschuh angethan, er müsse ein Kämpfer sein für das gute Recht und die heiligen Interessen der Menschheit, — aber die Waffen und der Harnisch schicken sich wenig für die zarte Muse und können nur dazu dienen, ein häßliches Mannweib aus ihr zu machen. Scheint es doch fast, als ob es ein Fluch der Dichtkunst wäre, in Ketten zu gehen. Huldigte sie erst in Lobpsalmen einem sie höhnenden Eroberer, trieb sie ehedem Speichelleckerei am Tische der alten Fürsten der deutschen Gauen, so scheint sie jetzt Geschmack daran gefunden zu haben, den politischen Parteien den Hof zu machen.

Man unterscheidet eine zweifache Gattung politischer Dichter: diejenigen, welche bösen Willen haben, und diejenigen, welche nur den Eingebungen ihres Gemüthes folgen. Wir haben es hauptsächlich mit letzteren zu thun.

Der Hauptmißgriff der edleren Klasse politischer Dichter besteht darin, daß sie das zur Sache des Herzens machen, was nur Sache des Verstandes sein kann. Vor dem Interesse einer großen Gesammtheit müssen alle schwächlichen Sympathien verschwinden. Es ist besser, daß die kalte Vernunft allein an der Spitze der Gesellschaft steht, als daß die Weichlichkeit unzeitiger Gefühle sie an der kräftigen, rücksichtslosen

und umfassenden Fürsorge für das allgemeine Wohl behindere.

Der zweite Irrthum besteht darin, daß die überschwengliche Empfindungs-Philosophie der Lyrik das sogenannte Höhere ihrer Phantasieandacht auch vom Staate aus, als solchem, anerkannt wissen will. Das Höchste aber für den Staat ist das Leben, der Bestand, Nationalwohlstand und Macht. Und damit Dasjenige, was über die irdischen Gipfel menschlicher Bestrebungen hinausreicht, nicht untergeordnet und freylen Künsten geopfert werde, dafür geht der Staat Hand in Hand mit der Religion, welche mit der Verwaltung der höheren Interessen, mit dem Hirtenamte über die Geister und ihre den irdischen Kreis überfliegenden Bestrebungen beauftragt ist. Aber das ist eben das Laster unserer thörichten Zeitphilosophie, daß sie eine Kirche außer der Kirche erbauen will, worin unsere politischen Dichter ihren eigenen kostbaren Geist zur Anbetung auf den Altar zu setzen denken. Sie wollen, daß der Staat aus seiner natürlichen Sphäre der Gegenwart hinausschreite in das dunkle, unendliche Zukunftsland ihrer absurden Träumereien, um Sternenkränze herabzuholen und auf die umdunkelten Häupter dieser poetischen Heroen zu setzen. Sie wollen die Poesie zur Religion machen.

Wir haben hier Alles erschöpft, was sich zum Vortheil der politischen Dichter deuten läßt, insofern

bei den edleren oft nichts Schlimmeres, als ein Irrthum zum Grunde liegt. Aber welches menschliche Gemüth ist von so edler Beschaffenheit, daß sich da, wo schon ein Irrthum ist, nicht auch ein guter Theil bösen Willens beigesellen könnte? Welcher Irrende benützt nicht seinen Irrthum eben so gut, wie der Unterrichtete seine Kenntnisse zu seinem Privatvortheil, nach seiner Privatstimmung, nach seinen kleinsten Privatinteressen, besonders da der Irrthum, wenn er, wie es bei politischen Dichtern immer der Fall, der Irrthum einer Partei ist, so gut eine Macht bildet, wie die Kenntniß. Welcher Parteisänger sucht nicht seinen Ruhm, seine irdischen Mittel, seinen Einfluß zu vermehren, und Allem, was dieser Bestrebung entgegen ist, Eintrag zu thun? Die Redlicheren geben daher, um diesen Schein zu beseitigen, den Gesang auf, sobald sie sich mit materiellen Interessen befassen, und entweihen die Lyra nicht durch ihren Groll über Zustände, welche ihrem Ehrgeize oder ihrem Eigennutze nicht Genüge leisten. So hat Uhland von der Stunde an, da er, in seinen Erwartungen zurückgesetzt, sich der politischen Opposition seines Vaterlandes anschloß — aus Privatgründen, die uns hier nichts angehen, aber in Württemberg bekannt sind — seine Leier zerbrochen, und wie man sagt, ein Gelübde gethan, sie niemals wieder zu berühren. Wir zweifeln auch, daß er jemals in seinem, von materiellen Interessen erfüllten Gemüthe die

Harmonien wieder finden werde, die er damals den Saiten entlockt, da er wenigstens dem Scheine nach erhaben war über die Welt. Andere, verschiedenartig organisirte Geister, die zum politischen Dichter gelangt sind, aus jugendlichem Leichtmuth oder übelverstandenem Eifer, haben bei weiterer Reife ihres Charakters entschieden ihrem Mißgriff entsagt, und sich entweder der rein praktischen, oder auch der sensualistischen Welt angeschlossen. Nur Eigennutz, die verkappte Eitelkeit, sind der pantheistischen Poesie treu geblieben, und schreiten im papierenen Kothurn als Wappenherolde einer Gesinnung einher, die von einer unpraktischen Freiheitsidee ausgeht und den Wahlspruch führt: aut ego aut nihil!

Zwar hat es in Zeiten der Nationalbedrängnisse, da es sich um die wahre Freiheit der Völker handelte (welche sehr verschieden ist von der Geld- und Pöbeldespotie), begeisterte Männer gegeben, welche mit Leier und Schwert gegen die Ehrsucht unersättlicher Eroberer zu Felde zogen. Aber diese Gesangeshelden waren wohl nicht in die Kategorie der modern politischen Dichter von Profession (wovon zumeist die Rede ist) zu zählen, welche in ihren geschraubten Versen nur den Katechismus der kosmopolitischen Revolutionsapostel rezitiren, und die geschichtliche Welt in einen leeren Prinzipienstreit auflösen wollen. Sie hatten eine große Sache, die sie in Tagen der Gefahr begeisterte, Natur,

Religion, geschichtliche Nationalität und Nationalfreiheit waren ihre Palladien, sie waren Beschützer, Vertheidiger gegebener ehrwürdiger Zustände, und ihr Ziel war der Friede. Wie anders sind und denken die Modernen, welche in Tagen des Friedens die Gefahr heraufbeschwören und inmitten einer Friedensära (welche nichts weniger als poetisch ist) einen Krieg der Seelen zu bewirken trachten!

Dem Sänger ziemt nur die Rolle einer — wenn es Noth thut — ernstlichen Schildführung durch die Macht des Wortes zu Gunsten des historisch und philosophisch Gerechtfertigten, aber nicht aufreizende Gladiatorkünste provozirender Streitsucht. Die Dichtkunst, ihrer Natur nach mehr der Vergangenheit als der Zukunft verwandt, soll die Gebilde jener beschützen, wie eine Mutter ihre Sprößlinge, mit der aufopfernden Entschlossenheit des Naturgefühls, welche dem Feinde, der ihrem Säugling naht, entgegenruft: nur durch mein Herz findet dein Mordeisen den Weg zu diesem. Aber sie sei keine schlangenhaarige Megäre, voll von einer unkeuschen Freiheitsbrunst und voll von Gefühlen, welche die Seelenunschuld, welche den Dichter zieren soll, verhöhnen und parodiren.

Würde sich die moderne Literatur von diesen ihren Sünden enthalten, würden die besseren Schriftsteller des Vaterlandes einen Bund errichten gegen

den freventlichen Mißbrauch der Zeitstimmungen, würden sie ihre Opposition auf einen sittlichen Standpunkt erheben, sich von der Gemeinschaft mit Denjenigen losreißen, welche das Unglück unserer Zeiten nur zu ihrem Vortheil ausbeuten, es wäre ein weiter Raum gewonnen gegen die Heuchler, und, wonach der deutsche Geist schmachtet, Preßfreiheit, wenigstens in Norddeutschland würde nicht lange ausbleiben, wäre man nur erst so weit, das Gesetz und das Prinzip der Religion — ohne Rücksicht auf Confessionsunterschiede — heilig zu achten. Und ich setze hinzu, Fürst Metternich würde der Erste sein, welcher einer Befreiung des Wortes Schutz und Beistand verleihen würde — wenigstens außer Oesterreich dulden, — der Erste, welcher allgemeine Gewissensfreiheit gesetzlich organisiren würde — wie er sie jetzt schon duldet, — wenn erst die Intelligenz Deutschlands aufhören könnte, den Umsturz statt des Fortschritts, und die Gottlosigkeit statt der Religionsfreiheit zu proklamiren und in Schutz zu nehmen. Es ist wohl wenig genug verlangt von der Intelligenz, daß sie einen Staat und einen Gott anerkenne, aber selbst dieses Minimum eines religiösen und politischen Glaubens weigern wir uns entschieden anzunehmen, indem wir — theils aus Furcht vor Zeitstimmungen, theils aus Berechnung — Diejenigen nicht aus der Gemeinschaft ausschließen, welche Beides mit Füßen treten.

Wenn die Heuchler gegen die Gemeinschaft täglich an Raum und Einfluß gewinnen, so liegt die Schuld einzig daran, weil nur sie sich willig fügen, jene beiden Grundbedingungen aller geselligen Existenz aufrecht zu halten und zu vertheidigen, weil nur sie sich zu anderen Tendenzen bekennen als die Popularität zu gewinnen. Welche heillose Täuschung ist obendrein diese so schmählich errungene Popularität! Ein gegenseitiges Loben, eine Vervielfältigung des Namensklanges, ein leeres Echo, welches am deutschen harthörigen Volke bedeutungslos und unwirksam vorüberhallt! Wie wenig deutsche Schriftsteller können sich rühmen, wahrhaft populär zu sein, wie es Arndt gewesen, dessen Geist in's Volk gedrungen ist. Dieses leere, theilnahmlose Geschrei, welches man blos zur Erlustigung und zur Aeußerung seiner Leidenschaft erhebt, diese Lobpsalmen der guten Freunde — wie wenig vermögen sie den tieferen Geist zu erfreuen und zu beglücken! Wir haben es erlebt, daß deutsche Schriftsteller, welche noch vor 15—20 Jahren in ganz Deutschland gefeiert wurden, seither im tiefsten Elend lautlos und ohne öffentliche Theilnahme verschmachtet sind. Denn sie hatten sich an vorübergehende Volkslaunen geklammert, und man hat sie unter neuen Launen vergessen. Auch diese Launen werden schwinden mit allen Jenen, welche ihnen dienen! Das Volk will nicht geschmeichelt — es will gezogen, es will belehrt, es will

niedergeworfen, gezwungen werden zur Huldigung. Die Geister aber, welche die Gewalt sittlicher Ideen, die Kraft des Gottbewußtseins veräußern, begeben sich selbst der nachhaltigen, dankbaren, ehrenden und ewigen Nachruhm bringenden Macht über die öffentliche Meinung. Die Intelligenz trachtet nach Herrschaft. Sie gebührt ihr unstreitig, aber nur in Gott und im Rechte. Wie kann sie aber herrschen, wenn sie dient und kriecht und bettelt um einen elenden Brosamen wandelbarer Zeitgunst? Wie kann sie den Mächtigen der Erde imponiren, wenn sie sich derjenigen allmächtigen Idee entfremdet, welche allein über ihr steht, welcher allein sie gehorchen muß, jener Idee, welche die wildesten Eroberer zu Boden geworfen und Barbaren mild und weich gemacht hat wie Kinder — der Idee von einer allmächtigen und gerechten Gottheit?

In wessen Namen will man die Könige dieser Erde warnen, berathen, sie belehren, ja ihnen geistig gebieten? Im Namen der Vernunft? Sie haben ein gleiches Recht, die ihrige für unfehlbar zu halten. Im Namen des Rechtes? Worauf vermöchte wohl der menschliche Geist ein solches zu begründen als auf einer göttlichen Weltordnung? Auf dem abstrakten Sozialvertrage etwa? Aber wer legt uns die Pflicht auf, einen Vertrag zu halten? Nur Gott allein, das Bewußtsein göttlicher Gesetze, welche er in unser Gewissen gelegt, welches uns lehrt, daß

es schmählich sei, ein Versprechen, einen Eid, ein Gelöbniß zu brechen. Unser Gewissen ist die ewig sich wiederholende Offenbarung Gottes.

Die berufenen Schriftsteller müssen sich nothwendig von dem Trosse jener Handlanger ausscheiden, welche die Civilisation des Jahrhunderts nicht mehr unter die Schriftsteller rechnen kann. Die Berufenen aber sollen ihren auserwählten Beruf, ihre hohe Würde als Lehrer des Volks nicht nur, sondern auch als Rathgeber der Fürsten und Staatsmänner fühlen und erkennen. Wenn sie nicht alle glücklich sein können, so können doch alle ihre Würde behaupten.

Viele können sich der Gegenwart bemächtigen, alle aber wenigstens einer Zukunft gewiß sein. Die Geschichte lehrt, daß viele große Männer ihre Zeit gelenkt, während die geistigen Erzeugnisse Anderer durch eine lange Periode der Dunkelheit, unbemerkt von Allen, mit Ausnahme einiger wenigen höheren Geister, geschmachtet haben, bis der Zeitpunkt erschien, wo die Welt fähig wurde, ihre Wahrheit zu verstehen oder ihre Schönheit zu empfinden. Der Grabstein des Euripides zu Athen kündigte an (sagt ein englischer Schriftsteller), daß ganz Griechenland bei seinem Leichenzuge seinen Verlust betrauerte. Wir ersehen aus den Briefen des Plinius, daß sogar bei seinen Lebzeiten nicht nur Tacitus, sondern auch alle Die, welche in seinen Annalen

aufgezeichnet waren, Unsterblichkeit erwartete. Shakespeare wurde, wiewohl sein Ruf noch nicht zur vollen Reife gelangt war, schon sehr vortheilhaft bekannt und enthusiastisch von seinen Zeitgenossen bewundert. Lopez de Vega sammelte sich im sechzehnten Jahrhundert eine Summe von hunderttausend Kronen durch den Verkauf seiner achtzehnhundert Theaterstücke. Gibbons frühere Bände erreichten bei ihrem Eintritt in die Welt eine Berühmtheit, die fast so groß war, als sein mühsames, bezauberndes Werk seit der Zeit erreicht hat. In dem nächsten Zeitalter, das auf Adam Smith folgte, wurden seine Grundsätze überall aufgenommen, und die gesetzgebende Macht verfuhr darnach. Die erste Auflage von Robertson's Schottland ward in einem Monate vergriffen, und Sir Walter Scott war durch den Verkauf seiner Novellen und Gedichte nach zwanzig Jahren im Stande, bei alledem, daß er alle literarische Gesellschaften in Europa unterhielt, das große Gut Abbotsford zu kaufen, und das fürstliche Gebäude, die Bibliothek und das Zeughaus zu errichten.

Beispiele sind hingegen vorhanden, die an Zahl den andern Nichts nachgeben, und vielleicht von einem weit auffallenderen Charakter sind, daß die größten und tiefgedachtesten Werke, die der menschliche Geist je hervorgebracht hat, lange Zeit unbeachtet bleiben, bis gewöhnlich die Fortschritte der gesellschaftlichen Angelegenheiten die Ansichten Anderer mit denen

ihrer Autoren auf eine gleiche Höhe erhoben. Bacon hinterließ seinen Ruhm in seinem letzten Testamente dem zweiten Zeitalter nach dem, in welchem er lebte, so klar sah er ein, daß mehr als ein Menschengeschlecht sterben müsse, bevor die Meinung Anderer die Höhe seines eigenen weitschauenden Scharfsinnes erreichte. Burke stellte in seiner französischen Revolution Grundsätze auf, von denen wir jetzt erst, nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, die volle Wahrheit und Wichtigkeit einzusehen anfangen. Hume erfuhr in seinen ersten Bänden der Geschichte so wenig Ermuthigung, daß er, hätten die ermunternden Versicherungen einiger weniger aufgeklärter Freunde ihn nicht angetrieben, wie er uns selbst erzählt, hoffnungslos auf sein Werk Verzicht geleistet haben würde. Milton gab sein verlorenes Paradies um fünf Pfund hin, und dieses unsterbliche Werk erfuhr einen äußerst beschränkten, schläfrigen Absatz, bis fünfzig Jahre später es durch die Beurtheilung eines Addison ins Licht gebracht wurde.

Der Grundsatz, der diesen merkwürdigen Unterschied zu reguliren scheint, ist folgender: Sobald ein Werk von Geist entweder Sitten, Charaktere oder Handlungen schildert, mit denen die große Masse der Menschheit vertraut ist, oder in deren Begriffe sie gewöhnlich begierig sind einige Unterweisung zu erhalten; oder wenn dieses Grundsätze aufstellt, welche sich auf (Doktrinen) Lehrsysteme gründen, die der

Menge ganz bekannt sind, sie zu neuen und angenehmen Resultaten führen, oder oberflächlich aus denselben Schlüsse zieht, den Meinungen des Alters entgegenkommend, mit ihnen aber in derselben Richtung liegend, so ist es fast einer augenblicklichen populären Aufnahme gewiß. Wofern aber dasselbe auf Grundsätze gegründet ist, die dem herrschenden Strome der öffentlichen Meinung zuwiderlaufen — wenn es streng, im Gegensatz mit den Vorurtheilen und Leidenschaften eines verdorbenen Zeitalters, die großen Grundsätze der Religion und Moralität behauptet, wenn es die Nothwendigkeit einer rationellen und conservativen Regierung inmitten des heißen Verlangens nach Erneuerung oder der Leidenschaft nach Umwälzungen vertheidigt, — wenn es gegenwärtige Laster brandmarkt, oder gegenwärtige Thorheiten mißbilligt, oder die Folgen der gegenwärtigen Unbilligkeit darstellt — wenn es sich auf Gesinnungen und Tugenden beruft, die aus der Brust des gegenwärtigen Zeitalters gewichen sind, — so läßt sich's vermuthen, daß es nur bei wenigen aufgeklärten und tugendhaften Männern augenblickliche Bewunderung einernten wird, und daß ein verschiedenes Geschlecht, wo möglich ein neuer Stamm der Menschheit, die herrschend geworden, aufstehen muß, bevor es diese allgemeine Popularität erhält, welche sein für ihn bestimmter und gewisser Lohn ist. Demzufolge läßt es sich voraus bestimmen, daß jedes Werk, sei es ein religiöses, ein politi-

sches oder moralisches, welches sich früh eines hohen Grades von Berühmtheit erfreute, wahrscheinlich aus eben demselben Grunde, und weil es in einem Grade mit den vorherrschenden Meinungen und Vorurtheilen des Zeitalters übereinstimmend ist, der sich mit der Wahrheit nicht verträgt, sich nicht für eine beträchtliche Periode erhalten werde. In solchen Meinungen liegt fast immer ein großer Grund von Wahrheit, aber eben so sehr eine beträchtliche Mischung von Irrthum.

Grundsätze werden gewöhnlich durch die nichtdenkende Masse zu weit getrieben, auf der andern Seite erwägt man nicht genug; der Einfluß anderer Ursachen, der sich damit verbindet, wird entweder übersehen oder hintangesetzt. Dies ist gewöhnlich bei Perioden der Fall, wo Alles entweder in religiöser oder politischer Beziehung aufgeregt ist, insofern schwerlich ein Beispiel von Werken vorhanden ist, die, nachdem sie eine frühe und außerordentliche Berühmtheit zu solchen Zeiten erlangten, den Eifer, der ihre Entstehung veranlaßte und den allgemeinen Zusammenfluß der Meinungen, in welchen sie gewiegt wurden, überlebten. Wo sind nun die unzähligen polemischen Schriften, die während der eifrigen Zeit der Andacht der Reformation von katholischen und protestantischen Gottesgelehrten verfaßt wurden? Wo sind die vierzigtausend Abhandlungen, welche die Nation während des Laufes des großen Aufruhrs erschütterten? Wo

die Sündfluth von Enthusiasmus und Untreue, die sich mit dem Beginn der französischen Revolution über die Welt verbreitete? Andererseits sind die Werke, die solche Perioden des allgemeinen Eifers überlebten, solche, deren Schriftsteller, kühn und fest auf der innern Ueberzeugung der Wahrheit verharrend, gegen die herrschenden Laster und Thorheiten ihres Zeitalters zu Felde ziehen, und deren Werke, von ihren Zeitgenossen daher wenig geachtet, nun in die höheren Regionen der moralischen Sphäre gestiegen sind, und jetzt, weit über moralische Veränderungen erhaben, wie Firsterne in den höchsten Himmeln scheinen. Hier geht der englische Referent auf die Beispiele Bacons und Fenelons über, welche er als große Muster unparteiischer, für ihre Grundsätze wahrhaft begeisterter Männer hinstellt. Die angeführten Citationen sind zu weitläuftig, um hier einen Platz zu finden. Die exhibirten Stellen sind nicht für unsere Zeiten geschrieben und es steht zu vermuthen, daß die beiden Schriftsteller jetzt für ihre Beredtsamkeit einen ganz entgegengesetzten Stoff gewählt haben würden. So wie diese unabhängigen Geister sich über die damaligen moralischen Gebrechen der großen Welt freimüthig erklärten, so würden sie schwerlich ermangeln, heute die Laster und Thorheiten der Mächtigen und des Volkes zu tadeln. Wir wünschten, sagt der brittische Verfasser, daß ein großer Redner an der Seite der Ultra's in eben so lebhaften Farben vor den Bänken

der Minister im Unterhause die unvermeidlichen Folgen des demokratischen Egoismus und der Ungerechtigkeit schilderte; oder daß ein beliebter Priester in nicht minder kräftiger Sprache in die Ohren seiner erstaunten Zuhörer die natürlichen Resultate der Gunst und der Ränkesucht unserer Volksversammlungen hineindonnerte. Leider sehen wir Nichts von alledem; die Wahrheit, die es wagen würde sich hören zu lassen, wenn sie durch die Kirche geheiligt ist, ist gänzlich aus den Kreisen der vielköpfigen Despoten gebannt; und die Religion kann nicht Muth genug aufbieten, den so verderbten als egoistischen Volksmassen in ihren Vesten der Macht zu begegnen. Aristoteles hat gesagt, daß der Parasit an der Fürstentafel und der Schmeichler des Volks nicht nur nahe mit einander verwandt, sondern in gewisser Art dieselben sind, indem sie nicht in ihrem Gegenstande, sondern nur nach der Gestalt der Regierung in Hinsicht der Seite verschieden sind, nach welcher sie ihre Schmeicheleien richten; jedoch diese merkwürdige Thatsache würde zu beweisen scheinen, daß der Letztere ein noch vollkommenerer und knechtischerer Schmeichler ist, als der Erstere, und daß die Wahrheit am seltensten in den Versammlungen der Menge gefunden wird.

In Wahrheit, die Kühnheit und der zornige Unwille der Sprache, welche in Fenelon sichtbar sind, würden, wollte man sie nach weltlichen Rücksichten beurtheilen, gänzlich unerklärlich sein, und demgemäß

wird man sie niemals unter den irreligiösen und egoistischen Schmeichlern der Macht finden. Religion allein ist es, welche, indem sie Männer mit der Erfüllung höherer Pflichten und einem Sinn dafür begeistert, zu derjenigen Verachtung der gegenwärtigen Gefahr und derjenigen furchtlosen Behauptung ewiger Wahrheit in Gegenwart der Macht antreiben kann, die in jedem Zeitalter das edelste, herrlichste Atribut der christlichen Kirche ausmachte.

Der Grundsatz, der Bossuet und Fenelon zu den muthvollen Behauptern ewiger Wahrheit in den Kapellen und am Hofe des großen Monarchen machte, war derselbe, der Latimer, den Märtyrer der englischen Kirche, zu solcher heldenmüthigen Festigkeit begeisterte, mit der er sich der Ungerechtigkeit Heinrichs VIII. widersetzte. Inmitten der Macht dieses Königs hielt der rechtschaffene Prälat in dessen Gegenwart in der königlichen Kapelle eine Predigt, in der er in den kräftigsten Ausdrücken diejenigen Gebrechen streng tadelte, wovon ein Jeder wußte, daß ihnen der Monarch besonders ergeben war.

Außer sich über den Tadel, der ganz öffentlich gegen ihn gerichtet worden, ließ Heinrich Latimer kommen, und bedrohte ihn mit augenblicklichem Tode, wofern er nicht bei der nächsten Gelegenheit alle seine Strafpredigten, die er so öffentlich gehalten hatte, widerriefe. Der Verweis wurde kund, und am nächsten Sonntag war die königliche Kapelle mit Hofleuten

angefüllt, neugierig die Ausdrücke zu hören, in welchen der beugsame Prälat seinen Tadel widerrufen würde. Indeß, Latimer betrat die Kanzel, und in einer langen Pause seine Augen fest auf Heinrich richtend, sprach er in der feinen Sprache der Zeit, die seiner angeborenen Beredtsamkeit nicht wenig Vorschub leistete: »Bedenke, Hugo Latimer, daß Du in der Gegenwart Deines weltlichen Oberherrn bist, der die Macht hat, Dein irdisches Leben zu enden und Deine weltlichen Güter in Flammen zu werfen; aber bedenke auch, Hugo Latimer, daß Du in der Gegenwart Deines himmlischen Vaters bist, dessen rechte Hand mächtig ist, zu zerstören und zu retten, und der Deine Seele in die lichten Flammen werfen kann,« und begann unmittelbar darauf, in noch strengeren und eindringlicheren Ausdrücken als zuvor, die Fehler seines ungehaltenen Herrn streng zu rügen. Der Ausgang dieser Geschichte war verschieden von Dem, was der Charakter dieses Monarchen uns wohl verleiten könnte zu erwarten. Heinrich, der nicht ohne edelmüthige Gesinnungen war, war von der heldenmüthigen Standhaftigkeit des ehrwürdigen Prälaten durchdrungen, und statt ihn mit Ketten zu beladen, und ihn, wie Jedermann erwartete, aufs Schaffot zu schicken, gab er öffentlich und frei die Bewunderung seines Muthes zu erkennen, und begünstigte ihn mehr als jemals. Wenn man hierbei bedenkt, was heute ein Fürst oder ein revolutionärer Volksclubb

in demselben Falle thun würden, so können wir es begreiflich finden, warum es in demokratischen Staaten so wenige Prediger gegen die Leidenschaften giebt.

Bossuet verfolgt in seinem philosophischen Werke: »Allgemeine Geschichte«, welches zur ausgebreitetsten Berühmtheit gelangte, einen Gedanken, den Chateaubriand als ein Muster religiöser Generalisation hinstellt. Die Absicht des Werkes war groß und imponirend; nichts weniger als ein kurzer Inbegriff der göttlichen Regierung der Welt in vergangenen Zeitaltern, und eine Beleuchtung der verborgenen Absichten der Vorsehung in den vergangenen Revolutionen der Menschheit! In diesem herrlichen Versuche hat er einen erstaunlichen Umfang von Gelehrsamkeit gezeigt und über den verwickelten Zusammenhang der menschlichen Dinge einen Adlerblick des Geistes und der Frömmigkeit geworfen, in unserer demüthigen Furcht dem Geiste göttlichen Waltens in seinem wahren Zusammenhange nachgespürt. Er entwickelt die Gegenstände ewiger Vorsorge durch die Vermittelung menschlicher Leidenschaften, Tugenden und Laster. Seine historische Theologie trägt ganz den Anstrich des Charakters des alten Testaments. Der Gott der Schlachten ist es, den er immer sieht, wie er seinen Erwählten den Sieg verleiht, sein allmächtiger Arm ist es, den er in dem Entstehen und Sinken einer Nation unmittelbar wirken sieht. Einem künf-

tigen Geschlechte war es aufbewahrt, in dem verwickelten Zusammenhange der menschlichen Angelegenheiten die nicht minder gewisse aber gerechtere Wirkung allgemeiner Gesetze zu unterscheiden; in den menschlichen Leidenschaften die ersten Triebfedern der allgemeinen Veredlung und die verborgenen Instrumente der menschlichen Strafe zu sehen; in dem Entstehen und dem Falle der Nationen nicht so sehr die Wirkung der thätigen Vermittelung, als den allgemeinen Zweck der göttlichen Macht zu erkennen; und in den Bemühungen lasterhafter Fürsten, ihre Herrschaft zu erweitern, oder in der Erreichung des Ziels, nach welchem ihre Leidenschaften streben, die gewissen Ursachen ihrer baldigen Vergeltung zu erblicken. Daß die Vorsehung eine unaufhörliche Oberaufsicht über die menschlichen Angelegenheiten ausübe, und daß die Folgen der öffentlichen Handlungen ewigen Gesetzen unterworfen sind, deren Tendenz im National- wie im Privatleben ist, die Tugenden und Laster der Menschen zu Instrumenten ihrer eigenen Belohnung und Strafe zu machen, wird bei dem flüchtigsten Ueberblick der Geschichte wie des Privatlebens klar und einleuchtend; und obgleich nicht bestätigt werden kann, daß die Anordnung unveränderlich ist, so ist sie es doch ziemlich häufig, um gewisse Folgerungen, was den allgemeinen Charakter der Gesetze anlangt, daraus ziehen zu können. Wir können nicht mit Gewißheit angeben, daß jeder Sommertag warm und

jeder Wintertag kalt sein wird, aber nichts desto weniger ist die gewöhnliche Beschaffenheit dieser Perioden so, daß sie uns den Schluß machen läßt, daß der Wechsel der Jahreszeiten beabsichtigt war, und dieser im Allgemeinen die Veränderung der Temperatur und demzufolge das Aufhören der Vegetation und der Entwickelung der Früchte der Erde bewirkt. Aber insoweit wir zu unterscheiden vermögen, sind hier die Absichten des höchsten Wesens, wie überall, durch die allgemeinen Gesetze klar dargethan, und die angewandten Agenten sind die Tugenden, Laster und Leidenschaften der Menschen; und der allgemeine Plan des göttlichen Waltens ist weit eher aus einer aufmerksamen Betrachtung der erfahrenen Folgen der menschlichen Handlungen, als aus irgend einer gelegentlichen Vermittelung, den natürlichen Lauf der Begebenheiten zu hemmen oder für eine Zeit anzuhalten, zu erkennen.

Als eine Probe von der Art, auf welche Bossuet den Lauf der Begebenheiten betrachtet, fügen wir die letzte Stelle der allgemeinen Geschichte hier bei. — »Diese lange Kette der Ursachen und Wirkungen, von welcher das Schicksal der Reiche abhängt, geht zu gleicher Zeit aus den Geheimnissen der göttlichen Vorsehung aus. Gott hält die Wage der Königreiche hoch in den Händen — alle Herzen sind in seiner Gewalt; zuweilen läßt er die Leidenschaften los; zuweilen hält er sie gefesselt; durch diese

Mittel hält er das ganze menschliche Geschlecht in Bewegung. Wünscht er einen Eroberer zu erheben, so breitet er Schrecken vor seinen Waffen aus, und flößt seinen Soldaten unüberwindlichen Muth ein. Wünscht er einen Gesetzgeber emporkommen zu lassen, so läßt er in dessen Gemüth den Geist der Vorsicht und der Weisheit strömen; er macht, daß er die Uebel voraussieht, welche den Staat bedrohen, und läßt ihn den Grund öffentlicher Ruhe in tiefe Weisheit legen. Er weiß, daß der menschliche Verstand in manchen Punkten immer beschränkt ist. Er zieht dann die Binde vor seinen Augen weg, erweitert seine Aussicht und kümmert sich nachher nicht mehr darum. Seine Vorsicht wird die Fallen brechen, welche fangen, seine Vorsicht die Schlauheit vereiteln, welche zerstört. Auf diese Art geschieht es, daß Gott seine strengen Gerichte nach den unveränderlichen Gesetzen der ewigen Gerechtigkeit ausübt. Seine unsichtbare Hand ist es, welche in den entferntesten Ursachen ihre Wirkung bereitet, und die verhängnißvollen Schläge versetzt, deren Rückschlag für Nationen den Untergang nach sich zieht. Wenn er wünscht, daß die Phyolen (Behälter) des Grimmes ausströmen und Reiche stürzen sollen, so wird Alles schwach und schwankend in ihrer Leitung. Egypten, einst so weise, wurde verblendet und strauchelte bei jedem Schritte, weil der Allerhöchste den Geist des Wahnsinns über seine Räthe ausgegossen

hatte. Es wußte nicht mehr, was es für einen Schritt machen sollte, es strauchelte, es ging unter. Gott vermag, wenn er will, dem Blinden das Gesicht wiederzugeben, und Derjenige, der der Blindheit Anderer spottet, verfällt selbst in die tiefste Finsterniß, ohne daß irgend eine andere Ursache angewandt worden ist, seine Glückseligkeit zu hemmen. Auf diese Weise regiert Gott über alle Völker. Wir wollen nicht länger vom Zufall des Glücks, oder von demselben als einem Schleier der Schwäche — einer Entschuldigung für unsere Unwissenheit sprechen. Was unserem unsichern Blicke Zufall erscheint, ist die Wirkung der Einsicht und der Absicht von Seiten des Allerhöchsten, der Berathschlagungen des höchsten Rathes, welcher über alle menschliche Angelegenheiten verfügt.

Aus dieser Ursache sind die Herrscher der Menschheit immer einer höhern Gewalt, welche sie nicht beschränken können, unterworfen. Ihre Handlungen erzeugen größere oder kleinere Wirkungen, als sie beabsichtigten. Ihre Entwürfe sind immer von unvorhergesehenen Folgen begleitet. Sie konnten weder die Macht der Wirkung beschränken, welche die Folgen früherer Revolutionen auf ihre Handlungen hervorbrachten, noch den Lauf der Begebenheiten vorhersehen, welche bestimmt sind, den Maßregeln zu folgen, worin sie selbst die handelnden Personen waren. Er allein, der den Zusammenhang der menschlichen Angelegenheiten weiß — der da weiß,

was war, was ist und was kommen wird, sah und bestimmte Alles vorher in seinem unwandelbaren Rathe.

Alexander in seinen mächtigen Eroberungen hatte weder die Absicht für seine Generäle zu arbeiten, noch sein königliches Haus durch seine Eroberungen zu Grunde zu richten. Als Brutus dem römischen Volke eine unbegrenzte Leidenschaft für Freiheit einflößte, dachte er ganz und gar nicht daran, daß er den Samen dieser zügellosen Ausgelassenheit in ihre Gemüther streute, die bestimmt war, eine grausamere Tyrannei als die der Tarquine war, herbeizuführen. Als die Cäsaren ihren Soldaten mit der Aussicht ihrer unmittelbaren Erhöhung schmeichelten, beabsichtigten sie nicht eine Miliz von Tyrannen zu ihren Nachfolgern und für das Reich zu erziehen. Mit einem Wort, es giebt keine menschliche Macht, die nicht wider ihren Willen zu anderen Absichten als ihren eigenen beigetragen hätte. Gott allein ist im Stande, alle Dinge nach seinem eigenen Willen zu lenken. Daher kommt es, daß die Dinge erstaunlich uns vorkommen, wenn wir nur sekundäre Ursachen betrachten; und nichtsdestoweniger gehen alle Dinge mit einem regelmäßigen Schritte vor sich. Unzählige unvorhergesehene Resultate der menschlichen Entwürfe leiteten die Schicksale Roms von Romulus bis Charlemagne." **(Discours sur l'histoire univ. ad finum.)**

Es ist unmöglich, die Schärfe des Adlerblickes

zu bestreiten, welchen der Aar von Meaux (Stadt in Frankreich) über die menschlichen Angelegenheiten in der alten Welt geworfen hat. Allein ohne viele seiner aufgestellten Wahrheiten bestreiten zu wollen, und vollkommen der Wahrheit der wichtigen Beobachtung beistimmend, daß fast alle großen öffentlichen Handlungen der Menschen am Ende von Folgen begleitet worden sind, die von denen verschieden, ja öfters denen ganz entgegengesetzt waren, welche sie beabsichtigten, glauben wir nach unserer Beurtheilung, daß die Art der göttlichen Oberaufsicht und die Wirkung in der folgenden Stelle von Blair weit richtiger geschildert befunden werden wird, einem Schriftsteller, dessen zierliche und einfache Sprache die Tiefe seiner Gedanken und die Richtigkeit seiner Betrachungen der menschlichen Dinge verbürgt. — »Das System, nach welchem die göttliche Regierung einfach fortschreitet, ist, daß der Menschen eigene Schwäche darauf gerichtet sein sollte, sie zu bessern; daß Sünder in den Werken ihrer eigenen Hand gefangen werden und in die Grube fallen sollten, die sie Andern gegraben haben, daß der Abtrünnige im Herzen auch verlassen werden sollte. Von allen Plänen, welche für die Regierung der Welt erdacht werden konnten, beweist sich dieser der Vernunft als der weiseste und Gottes würdigste: die Verfassung der Dinge so zu gestalten, daß die göttlichen Gesetze sich, so zu sagen, von selbst erfüllen und ihre eigene Heiligsprechung in ihrem

Schooße mit sich führen mußten. Wenn die Laster der Menschen erfordern, daß sie mit Strafen belegt werden, ist der Allmächtige um Diener der Gerechtigkeit nicht verlegen. Tausend Instrumente der Rache stehen ihm zu Gebote; unzählige Pfeile stecken stets in seinem Köcher. Aber so groß ist die tiefe Weisheit seines Planes, daß keine besondere Dazwischenkunft der Macht erforderlich ist. Er hat keine Veranlassung, von seinem Throne herabzusteigen und die Ordnung der Natur zu unterbrechen. Mit der Majestät und Feierlichkeit, die der Allmacht zukommt, spricht er: Ephraim ist zu seinen Götzen gegangen, laßt ihn gehen. Er überläßt die Sünder ihrer eigenen Schuld, und die Strafe folgt von selbst. Ihre Sünden thun das Werk der Gerechtigkeit: sie heben die Geißel auf, und mit jedem Streiche, welchen sie dem Verbrecher versetzen, vermischen sie die strenge Erinnerung, daß, da er nur die Frucht seiner eigenen Handlungen erntet, er auch Alles verdient, was er leidet.« (**Blair IV, 268. Serm. 14.**)

Ich schließe dieses Excerpt, und verlasse den englischen Autor genau da, wo er selbst in Parteilichkeit verfällt, und sich in historische, religionskritische Untersuchungen einläßt, deren nationale Natur sie unserem Interesse entfremdet, und deren Heterodoxie zu beurtheilen den Theologen zukommt; zufrieden unter dem Staube der Journale einige Perlen entdeckt zu haben.

Diese Betrachtungen sind von der höchsten Wichtigkeit für das heutige Schriftthum. Sie weisen den Geistern die Bahnen an, welche ihrer würdig sind, und zeigen ihnen die Waffen, deren sie sich bedienen müssen, um wahren Ruhm, wahre Macht zu erringen. Nur wer Gott zum Richter aufstellt, kann die Macht vor Gericht ziehen, nicht der Spott, der Hohn, die Persiflage. Es ist durch obige Beispiele nicht gesagt, daß die Schriftsteller einer Confession huldigen müssen. Jene Macht über das Gemüth der Zeitgenossen, welche gute Schriftsteller erringen können,. basirt sich auf Grundsätze, welche von allen Confessionen anerkannt werden. Nur durch eine allgemein giltige Wahrheit können die Geister siegen und sich jene Freiheit und Macht selber geben, nach welcher sie so begierig, aber leider so unbesonnen und planlos streben, und in welchem andern Princip wollen sie diese unüberwindliche Macht finden, als in jenem der alle irdische Macht beherrschenden Gottheit?!

Allein, wenn wir streng richten über die eigene Schuld der Intelligenz, so muß uns auch zustehen, zu sagen, was sie nicht verschuldet hat und wie es ihr ergangen ist. — Nicht ohne Ursache sind aus Oesterreich viele verdiente Gelehrte ausgewandert. Ihr Vaterland verließen seit dem letzten Kriege folgende Gelehrte und Schriftsteller:

1) Franz Xaver Huber, ein Böhme. Unter den Tagesschriftstellern der Josephinischen Epoche war er einer der gelesensten. Vorzüglich erwarb ihm seine beißende Kritik der Josephinischen Gesetzgebung: »Herr Schlendrian, der Richter nach den neuen Gesetzen,« eine ephemere Celebrität. Schon in der ersten Periode der gegenwärtigen Regierung hatte er sich aus seinem Vaterlande entfernt, und mehrere Jahre in Norddeutschland sich aufgehalten. Man schreibt ihm in ausländischen Blättern einen wesentlichen Antheil an der berüchtigten Zeitschrift: »Der Morgenbote« zu, welche aber weder Helle noch Wärme gab, ob sie gleich bestimmt war, zu leuchten und zu zünden, und die Monarchie im Vorbeigehen in lichte Flammen zu setzen. Die öffentliche Stimme hat schon über dieses Zeitblatt gerichtet. »Er starb,« sagt ein Journal vom Jahre 1817, »von Niemand zurückgewünscht, gebrandmarkt mit der allgemeinen Verachtung«, allein es ist die Frage, ob er sich unter einem milderen System so weit verirrt haben würde.

2) Andreas Demian, ein geborner Ungar. Er stand drei Jahre als Fähndrich beim Regiment Koburg, trat im Jahre 1803 aus, schriftstellerte und compilirte mit abwechselndem Erfolge, wurde im Jahre 1804 bei der offiziellen Sammlung statistischer Materialien der Militärgrenze, jedoch in einer sehr untergeordneten und kurzen Wirksamkeit, benützt, im

Jahre 1808 abermals bei dem Hofkriegsrathe als Unterlieutenant angestellt, aber auch hier, nach einer Dienstleistung von sechs bis acht Monaten, abermals bestimmt, ohne Beibehaltung eines militärischen Charakters seinen Abschied zu nehmen. Herr Demian hatte als Statistiker Wesentliches geleistet.

3) Batsany, ebenfalls ein Ungar, Concipist der k. k. Hofkammer in Wien, ein Mann von Talent, aber in der Schriftstellerwelt nur als Gemahl der Dichterin Gabriele v. Baumberg bekannt. (Er saß, so viel man weiß, schon aus Anlaß der Martinovics'schen Verschwörung auf der Festung. Man hat von ihm einige vorzügliche lateinische Oden, auch soll er mit vielem Glück beschäftigt gewesen sein, Ossian in seine Muttersprache zu übertragen.)

4) Professor Schultes, ein geistreicher Tourist, Naturforscher und eleganter Stylist; trotz vieler Unrichtigkeiten und Animositäten in seinen Schriften allgemein seiner Talente und Kenntnisse wegen geachtet, verließ Oesterreich, um es nachher geradezu zu verleugnen als sein Vaterland, und viele beißende Ausfälle gegen dasselbe zu machen. In seiner »Reise auf den Glockner« heißt es z. B.: »Unter dem bemoosten Grenzstein Oesterreichs und Steyermarks, über den seit Jahren Zank und Streit ist, und über den (obgleich beide Länder seit Jahrhunderten einem Herrn angehören und die zwei Kammergüter unmittelbar sein Chatoullengut sind) mehr Centner Papier verschrieben wurden, als

dieser ganze, große Grenzstein wiegt, unter diesem bemoosten Steine trifft man die eben so bemoosten Reste der Verschanzungen, durch welche die Ausseer unsern Baiern das Eindringen in die Steyermark verwehren wollten. Doch wer vermag es, dem baierischen Löwen zu wehren, der stets siegreich aus seinen Kämpfen mit dem steyermärkischen Panther und zweiköpfigen Adler nach Hause kehrte. Immer habe ich hier geruht (???) und das Andenken jener Tapfern gesegnet (NB. damals war Herr Schultes noch lange in Oesterreich), die diese Brustwehr in Ruinen umwandelten.« Dennoch war Herr Schultes in Oesterreich geboren, gebildet und lange in mehreren öffentlichen Aemtern angestellt.

5) Joseph Freiherr v. Hormayr, ein geborner Tyroler, bekannt durch sein Mitwirken an dem Kampfe 1809 als Intendant von Tyrol, später Archivar der Staatskanzlei, Herausgeber des historischen Archivs, unstreitig als Quellenforscher und österreichischer Hofhistoriograph durch reiches Wissen ausgezeichnet, jetzt königlich bairischer Gesandter in Hannover. In seinen neueren Schriften findet sich manche Bitterkeit, welche dem Geiste seiner österreichischen Geschichten keineswegs entspricht.

6) Dr. Eduard Duller, in Deutschland bekannt als Dichter und Stylist, hatte keine andere Ursache sein Vaterland zu verlassen, als die Unmöglichkeit, eine Stellung daselbst zu finden.

7) Dr. Karl Herloßsohn, als Romanschriftsteller sehr vortheilhaft bekannt.

8) Dr. Dräxler-Manfred, als anmuthiger Dichter bekannt.

9) Nikolaus Lenau, ganz Deutschland als Dichter bekannt, war zwar nicht genöthigt, sein Vaterland völlig zu verlassen, konnte aber doch nur pseudonym im Auslande sich Lorbeeren erwerben.

10) Julius Schneller, Professor und Geschichtschreiber, obgleich einseitig in seiner Richtung und den Hauptzweck der Geschichte — parteilose Tendenz derselben — verkennend; Pflegevater des Herrn v. Prokesch, Gesandten in Griechenland.

11) Dr. Adrian Balbi, in Paris als Statistiker berühmt geworden, war der Einzige, welcher das Glück hatte, von der Regierung mit Rang, Titel und Gehalt in sein Vaterland berufen zu werden.

12) Ignaz Kuranda, Redakteur der Grenzboten, Dichter der »weißen Rose«, Verfasser mehrerer Geschichtswerke.

13) Franz Holbein, aus Prag gebürtig, erst durch seinen im Auslande erworbenen Ruf der Regierung so empfohlen, daß sie ihm die Direktion des Burgtheaters anvertraute.

14) Dr. Franz Schuselka, bekannt durch seine neueste politische Thätigkeit, derzeit noch gährend von unreifen Ideen, doch immer beachtenswerth.

15) Dr. J. Schön, Professor in Breslau, von

der preußischen Regierung vielfach ausgezeichnet und daselbst verstorben.

16) Karl Beck, und endlich

17) Dr. A. J. Groß-Hoffinger, Verfasser dieses Buches und der urkundlichen Geschichte Kaiser Josephs II.

Viele andere literarische Emigrés dürften mir nicht als solche bekannt oder meinem Gedächtnisse gegenwärtig sein.

Während diese Schriftsteller auswanderten, waren eingewandert: Dr. Genz; Dr. Jarcke; Dr. Hurter (wie man aus den neuesten Zeitungsnachrichten erfährt).

Während dieser Zeit gingen folgende Journale mit ernster Tendenz und theils politischen Inhalts zu Grunde: das Archiv von Hormayr; der Vaterlandsfreund; das österreichische Conversationsblatt; der Telegraph; der Adler (nach einem Verlust von 36,000 Fl. C.-M.).

Während dieser Zeit erreichte hingegen Bäuerle's Theaterzeitung 5000 Abonnenten; der Hans Jörgel — ein Lokalblatt im Wiener Dialekt — 6000.

Während dieser Zeit erschien — innerhalb zwanzig Jahren — nicht ein Werk über österreichische Geschichte von Bedeutung.

Während dieser Zeit gelang es außer Grillparzer nur zwei Theaterdichtern, Ruf zu erlangen: dem Baron Münch-Bellinghausen, Verwandten des Bundestagspräsidenten, und E. Bauernfeld.

Während dieser Zeit erlangte kein neuer Romandichter, kein Geschichtschreiber, in seinem Vaterlande einen bedeutenden Ruf, der über die Grenzen lokaler Berühmtheit hinausgereicht hätte.

Während dieser ganzen Zeit las man in keinem österreichischen Blatte wichtige Nachrichten aus Oesterreich.

Während dieser ganzen Zeit mochte der literarische Erwerb sämmtlicher österreichischer Schriftsteller zusammengenommen nicht so viel betragen, als Thiers' Haushalt in einem Jahre.

Während dieser Zeit wurden Ligurianer: die DD. Veit und Zacharias Werner, welcher in Folge der eifrigsten Kasteiung seines Körpers starb.

Während dieser Zeit endeten zwei bedeutende Talente, Dr. Enk und F. Raimund, durch Selbstmord; wurde Nikolaus Lenau wahnsinnig; ebenso der Geograph Rudolf Jenny; ging A. Kanne elend zu Grunde; starb der Dichter Vogel im Elende; leben zahllose Männer von bedeutendem Talent, deren Namen hier aus schuldiger Rücksicht nicht genannt werden können, in bitterster Noth; kämpfte Karl Hugo — den Niemand kennt in Deutschland und der doch ein großes Talent ist — mit Hunger und Verzweiflung.

Zufall, Zufall, Zufall! Aber wahrlich ein furchtbares Verhängniß, welches auf den Geistern ruhte.

Ich erzähle dies ohne alle Bemerkungen —

sans haine, sans rancune, sans préjugé. Nur dies erlaube ich mir anzufügen, daß die erwähnten Ausgewanderten Männer von den verschiedensten Charakteren und Ansichten, und schwerlich Alle staatsgefährliche Verschwörer waren. Auch mochten nicht Alle vom Satan des Hochmuths und der Habsucht besessen sein.

Während dieser nämlichen Zeit wurde Nestroy ein berühmter Mann; wurde der Zauberschleier über 300 Male im Josephstädter Theater gegeben; hatte Adolf Bäuerle eine jährliche Revenue von 25 bis 30,000 Fl. Conv.=M.

Dies sind öffentliche Thatsachen! Allein Tausende im Stillen untergegangene Talente, deren grausame Schicksale unbekannt sind, lassen sich mit Gewißheit voraussetzen. Alltägliche Begegnungen der Art lassen schließen, daß nicht wenige Talente in Armenhäusern, Gefängnissen und Höhlen des Jammers zu Grunde gegangen sind.

Und noch wäre es ein Trost, wenn sie einem noch so grausamen Staatszweck geopfert wären, aber nutzlos, zwecklos — ja gegen alles Staatsinteresse — gegen das System — harmloser Erwerbsquellen ohne alle Ursache verlustig — verdorben — das ist mehr als grausam.

Was hätte es dem Systeme verschlagen, wenn hundert Mal mehr Bücher über Geographie, Reisen, Erzählungen, Gedichte geschrieben worden wären —

wenn Tausende armer Privatschreiber irgend eine passende Industrie betreiben hätten können als Colporteurs, als kleine Bücherkrämer, Händler mit Bildern und harmlosen Volksbüchern, welche so streng unmöglich gemacht wurden, als wären es jakobinische Encyklopädien?

Welchen Nutzen hatte der Staat, wenn irgend eine harmlose Schrift über Kartoffelbau oder die Löserdürre — wovon ein armer Skribent für ein Jahr Nahrung hoffte, — ein Jahr auf der Censur blieb und veraltete?

Wenn irgend eine harmlose Komödie eines armen Dichters, dessen größte Hoffnung zwanzig Gulden waren, welche ihm eine Direktion verhieß, gar nicht oder um Monate zu spät erledigt wurde?

Was hatte der Staat für einen Nutzen, wenn eine kleine Correspondenz von funfzig Zeilen, wofür der Verfasser kaum einen Gulden zu beziehen Hoffnung hatte, nur durch mühselige Schritte bei drei Instanzen, dem Revisionsamt, dem Censor und der obersten Censurbehörde, nach vierzehn Tagen erst zur Erledigung gebracht werden konnte, wenn die besprochene Neuigkeit veraltet war?

Hieß ein solches Verfahren nicht böswillige Correspondenten dem Staate zum Nachtheil heranziehen, zur Gesetzübertretung und Herabsetzung der Regierung?

O diese kleine Misere der kleinen Literatur —

sie ist nicht so gleichgiltig für den Staat! Man nehme diese Dinge nicht obenhin. Ein armseliger Gulden schließt große Schicksale in sich. Wenn der Staat sich nicht die Mühe giebt über diesen armen Schicksalsgulden des Bedrängten zu wachen, so verschwört der Staat sich gegen seine eigenen Millionen. Denn es sind ja eben die Millionen solcher armen Gulden, welche den Staat unterhalten! Der Reiche steckt die Hände in die vollen Taschen und zahlt nichts. Nur der Arme ist Contribuent und der freie Kleinerwerb zahlt eben die drückendsten indirekten Steuern.

Wenn der Staat, anstatt sich mit großartigen »Maßregeln« in Deutschland abzumühen, die Noth und Armuth der kleinen Literatur im Auge hätte, er würde weit gründlicher die herrschenden Uebelstände bekämpfen. Hinter so mancher boshaften Zeitungslüge mit revolutionärer Tendenz steckt gar oft nichts als dieses Schicksal eines armen Gulden! Der Staat hat gut predigen: ergreift einen anderen Erwerb! Wenn die meisten dieser Brotlosen einen andern Erwerb wüßten, sie würden ihn sicher ergreifen. Der Literat der kleinen Journalistik braucht Brot — der Schriftsteller, höheren Berufs, bedarf der Ehre — wo Beides unmöglich ist zu gewinnen, da haben Beide Ursache sich bitter zu beklagen.

Doch ich sehe euch die Köpfe schütteln, ihr begreift es nicht. Ihr habt nie gedacht an das Elend Derjenigen, welche euch belustigen und welche ihr

verachtet. Ich will euch ein Bild entwerfen von den Unglücklichen, die ich meine.

Der arme Literat begegnet euch oft — ihr seht ihn nicht. Oder ihr seht ihn — ihr wechselt ein Wort mit ihm, aber ihr seht nicht sein Elend. Sein Anzug verräth nicht den hohen Grad seiner Dürftigkeit, denn dieser tirannische Kleiderluxus — obwohl er sich nur auf einen guten Rock erstreckt — macht sein Elend vollkommen. Der arme Literat ist ein Mensch, welcher Studien gemacht hat. Ohne Aussicht auf irgend ein anderes Brot haben ihn großsprecherische Honorarversprechungen der Journale verlockt sein Talent in der Literatur zu versuchen. Was gilt ihm Kunst und Wissenschaft — er sucht nur Brot. Allein die Journale, welche ein Heer von Mitarbeitern haben, bezahlen diese ihre Truppen ungefähr wie ein Fabrikant die arbeitenden Kinder. Die Folge davon sind sechs Fasttage in der Woche mit trocknem Brote, denn seine wenigen Heller muß er in einem Kaffeehause verprassen, um Neuigkeiten aufzuschnappen und seine zehntäglichen Mußestunden auszufüllen. Der arme Literat hat nur ein Hemd, nur einen Rock, nur ein nothdürftiges Lager, welches allen seinen Freunden ein Geheimniß bleibt. Sein Gesicht ist erdfahl, seine Wange eingedorrt, sein Auge so matt, daß es die Glorie der Sonne nicht so hochachtet als den Schimmer eines Silberstücks. Verdammt zu lebenslänglichem Cölibat hat er keine menschliche Seele

auf Erden, welche sein Elend auch nur bemitleidet. Der Hunger ist sein einziger Gefährte in der Einsamkeit. Der Gefangene in einem einsamen Kerker — er hungert nicht — aber der arme Literat hat mehr Hunger- als Eßtage.

Man beweise ihm nun, wenn er auf seinem Bette in später Nacht sitzt und nicht schlafen kann, weil er nicht gegessen; man demonstrire ihm, dessen Gehirn vertrocknet, dessen Eingeweide leer sind, dessen Augen brennen, daß Alles wohlgemacht sei auf Erden!

Greift an sein Herz — es schlägt für Nichts.

Kennt ihr den Hunger?

Wißt ihr was es heißt, unter Tausenden gesättigter und vergnügter Menschen allein hungern?

Und mit diesem Hunger vereint tausend Stacheln menschlicher kleiner Wünsche und Begierden!

Ach einen einzigen Trunk Bier — er kann ihn nicht erschwingen.

Eine Schale Suppe, ein Bissen Fleisch, ja das Salz zu seinem Brote — sind oft unerreichbare Dinge für ihn.

Und wenn nun dieser Unglückliche ein Geschenk annimmt für ein Gedicht, für ein lobendes Urtheil eines Schauspielers, ein Geschenk, welches ihn auf einen ganzen Monat von seinem Hunger befreit, so wirft ihn der Redakteur, welcher es ihm nicht gönnt, vor die Thüre, man schilt ihn charakterlos, feil, nie-

verträchtig. O ihr gerechten strengen Richer, welche ihr ihn verdammt, ihr vornehmen Herren, die ihr die Nase rümpft über so gemeines Elend — wenn eure besten Handlungen so rein wären von Schuld wie jene schuldlose Dienstfertigkeit eines Verhungernden, wenn ihr nie einen ärgeren Verrath ohne Noth begangen hättet, als jener an einer gleichgiltigen Wahrheit, wenn ihr armseligen Prahler mit Charakter bei fetter Tafel jemals in eine weit geringere Versuchung kämt ohne zu unterliegen, ihr würdet dem Himmel selbst Gesetze der Gerechtigkeit vorschreiben.

Und solcher Unglücklichen ist die heutige Welt übervoll. Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich. Ja Oesterreich hat den Vorzug hierin vor Allen, daß selbst ausgemachte große Talente in solche Lagen gerathen können, wenn sie nicht den Muth haben, ein Gewerbe zu ergreifen.

Aber nicht blos Literaten sind hier gemeint. Tausende und Tausende armer Studenten, welche theils ihre Studien beendet haben, theils aus Armuth es nicht konnten, sind gezwungen, sich ihr ganzes Leben lang durchzubetteln; — denn wollen sie einen Erwerbszweig ergreifen, so finden sie überall den Erwerb durch sogenannte weise Gesetze verbarrikadirt — dort ist ein Magistratsbefugniß unter tausend kleinen Vexationen zu erwirken, hier eine Regierungsbewilligung, ein Kammerdekret, ein Polizeibefugniß, und alle

diese Wohlthaten der Behörden kosten Geld, welches der Arme ja eben erst erwerben will, sie kosten Zeit, welche er darauf verwenden muß, um sich eine Mahlzeit, ein Nachtlager, einen Mantel — nein, einen halbzerrissenen Sommerrock für alle Jahreszeiten zu verschaffen. Tausend Zeugnisse, Bescheinigungen, Erhebungen, Vorladungen, Einvernehmungen rc. bleiben in der Regel erfolglos, ehe eine Erfolg hat durch die Protektion — sei es auch nur eines Amtsdieners!

Um das Schicksal dieser Menschen zu begreifen, muß man wissen, daß es in Wien allein Tausende von Menschen giebt, welche als korrekt schreibende Kopisten glücklich sind, wenn sie täglich 20 bis 40 Kreuzer Wiener Währung (höchstens 50 Kr. oder 1 Fl. W. W., ungefähr 8½ Ngr.), also nur die Hälfte von dem verdienen, was jeder Holzhauer in einem Tage mit wahrlich geringerer Mühe verdient. Man bedenke 12—14stündige angestrengte Schreibarbeit — es ist zehnmal schlimmer als Tagelöhnerverrichtungen! Diese Menschen bringen ihre ganze Lebenszeit damit zu, zu sollicitiren und immer durchzufallen. Viele von ihnen wären treffliche Lehrer, aber die Licenz ist sehr schwer zu erlangen. Sie würden geschickte Privatagenten sein, aber deren Zahl ist beschränkt, angeblich um die Betrügereien zu verhindern, welchen diese Klasse so häufig sich ergiebt. Sie würden hundert Erwerbsarten mit Nutzen

ergreifen können, aber überall stehen ihnen Zunftrechte, Gesetze, ein beschwerlicher Geschäftsgang, verächtlich-gleichgiltige Behandlung ihrer Angelegenheiten entgegen. Ich kenne mehrere Glückskinder, welche aus dieser Klasse stammen und zu hohen Ehrenstellen durch Lebensklugheit, Connexionen, Schürzenprotektion und andere Mittel emporkamen, welchen aber heute das Schicksal dieser Armen nicht am Herzen liegt. So vergeßlich und undankbar gegen die Vorsehung ist der Mensch, daß er niemals der unglücklichen Vergangenheit sich erinnern will, wenn er aus ihr befreit ist!

Sind nun die materiellen Schicksale der Intelligenz traurig über alle Beschreibung, so sind es nicht minder die Schicksale des Geistes.

Das Talent hat fast keine Gelegenheit sich geltend zu machen; die Lehrstühle sind seiner Konkurrenz verschlossen durch eine zunftmäßige und bureaukratische Verfassung der Lehranstalten, völlige Nichtbeachtung wissenschaftlicher Leistungen; die Aemter durch das Prinzip der Anciennetät und das System der Protektion; die diplomatische Laufbahn durch Adelsvorrechte dazu; die Literatur und Journalistik durch Journalmonopole und Censurstrenge; die Schaubühne durch Theaterkabale, Theaterdichterzunft, Direktorenweisheit und deren Unfehlbarkeit; der Handel durch die Geldaristokratie; die Gewerbe durch Zunftrechte; der Tempel des Ruhmes ist mit de-

mantenen Censurriegeln verschlossen. Es giebt für das Talent nichts zu erstreben.

Kein Mann von Geist im ganzen Vaterlande, der sich nicht elend fühlte! Glücklich sind nur die, die der Himmel mit seinen schönsten Gaben verschont hat. Sie fühlen nicht jenen furchtbaren Stachel eines gewaltsam unterdrückten geistigen Zeugungstriebes, der Oesterreichs besten Geistern, welche Kraft und Willen hätten ihr Vaterland groß und mächtig zu machen, das Dasein vergiftet, der Julius Schneller veranlaßte zu bekennen bei seiner Auswanderung:

»Achtundzwanzig Jahre, welche ich während des Zeitraumes der Umwälzungen von Frankreich und Amerika in allen Theilen des österreichischen Staatenbundes verlebte, berechtigen mich zu einer Stimme über denselben. Ich betrat ihn mit den Ansichten des deutschen Rheinlandes, mit freudigem Auge und unbefangenem Sinne als Jüngling. Ich verließ ihn für den heimathlichen Boden mit betrübtem Auge und beklommenem Herzen als Mann.

»Der gänzliche Mangel an Lehrfreiheit und Schriftstellerrecht (einzig und allein) bestimmten mich, meine ehrenvollen Verhältnisse, meine wahlverwandten vielerprobten Seelen, eine heilige Schaar gebildeter Schüler, und den Aufenthalt einer paradiesisch gelegenen, liebreichen und volkerfüllten Stadt zu verlassen, welche ich als zweite Heimath anzusehen geneigt war. Mit Zeichen des Wohlwollens

vom Erzherzoge bis zum Gemeinsten, und mit doppelt ertheiltem Bürgerrechte belohnt, betrat ich mit Frau und Kind den schweren Weg der Auswanderung. Als Ausgewanderter glaube ich meinen Dank am besten durch Wahrheit auszudrücken. Denn ich hänge fest an dem Denkspruche des sanften Johannes, der da saget: Kennet die Wahrheit, und die Wahrheit wird euch befreien!«

Ohne Einfluß, ohne Ansehen, ohne — und darauf hat wohl die Intelligenz ein heiliges Recht — ein würdiges Schicksal — sind die besten Geister in Oesterreich in einer bedauernswürdigen Lage. Man kann nicht alle Schuld von der Politik abwälzen. Es ist unverkennbar: alle Oeffentlichkeit des Talentes ist unbeliebt, die Politik hat es wenigstens der Eifersucht und neidischen Verfolgung der Bureaukratie preisgegeben, dem Schriftsteller sind alle Stellungen im Staate unzugänglich und die hochweise Staatskunst, gelehrt von einigen bezahlten Publizisten in Deutschland, macht diesem Stande seine Besitzlosigkeit zum Vorwurf. Schmach genug für das Vaterland, daß dieser Vorwurf nicht aus der Luft gegriffen ist, daß die besten und kräftigsten Geister alle ihr Genie daran wenden müssen, ihren Magen zu befriedigen — denn zum wahren Glück für diese Weisheit, welche sonst kein Mittel hätte, es herabzuwürdigen, ist noch kein Genie ohne Magen geboren worden.

Es wäre nur ein vergebliches Unternehmen, das System von aller Schuld an diesen Zuständen freizusprechen. Nur erklären will ich die Thatsache.

Die Praxis des österreichischen Regierungssystemes stimmt — so weit sie von den höchsten Behörden ausfließt — mit der Theorie (welche wir später kennen lernen werden) wunderbar überein; sie weicht aber noch wunderbarer von ihr ab, so weit sie von einer großen überwiegenden Anzahl von Unterbeamten in Ausübung gebracht wird!

Darin liegt bestimmt die Auflösung eines Theils jenes verderblichen und mysteriösen Dualismus.

So viel will ich getrost behaupten gegen den Widerspruch einer ganzen Welt, daß diese Folgen herbeizuführen nicht in der Absicht des Fürsten gelegen; daß er nicht den Geist des Volks tödten wollte; daß er nicht die Intelligenz solcher endlosen Schmach und Erniedrigung preisgegeben wissen wollte; daß er nichts tödtlicher haßt als die zweck- und nutzlosen, grausamen kleinen Vexationen, wodurch Oesterreichs Intelligenz wie durch Millionen Nadelstiche gemartert worden; daß er niemals diesen Zustand und dessen wahre Veranlassung geahnt; daß er immer seinen Werkzeugen Milde, Schonung, Humanität, liberale Handhabung nothwendiger Gesetze, ernstlich, dringend, zurechtweisend gepredigt; und wenn die Intelligenz vertrauend ihm ihre wahren Schmerzen

geklagt hätte, anstatt ewig Zeitschmerzen zu affektiren, wenn sie ihre praktische Wohlfahrt, Ehre, Würde, Unabhängigkeit, von ihm verlangt hätte — ja ohne zu bitten — nur vorstellend, fordernd, vertrauend, wie man einem redlichen Manne vertraut, furchtlos-frei und offen-schonungslos sprechend; es hätte nicht das Unerhörte geschehen und Oesterreichs beste Herzen und Talente unter einer Rotte von Bedauerungswürdigen, welche das Unglück verschlimmert hat, mehr als zwanzig Jahre so zu sagen hinter dem Rücken des Fürsten kraft seines Systemes und mit dessen Mitteln mißhandelt werden können!

In welchem Grade aber dieses System mißbraucht und zum Vorwande unglaublicher kleiner Quälereien und großer Mißhandlungen genommen wurde, das möge dieser Staatsmann — der so hell in die Ferne sieht — durch ein Experiment in der Nähe erlauschen — er möge hören — selbst hören, was die Intelligenz redlicher, bedeutender, gutgesinnter, treuer Männer des Vaterlandes zu dieser Stelle sagen wird.

Er wird hören, wann und wo er es unbeobachtet will und kann, das einstimmige Urtheil über den Verfasser dieser aufrichtigen, aus tiefer Ueberzeugung und aus einer unzweideutigen Erfahrung entsprungenen Schutzrede; entweder: welch' eine fein angesponnene Sophisterei! oder: er ist ein abergläu-

bischer, leichtgläubiger, noch immer nicht gewitzigter Thor!

Ob diese Stimmen wohl auch Argus hinterbringt!???

Im Systeme scheint nur Folgendes zu liegen:

Unter den vorhandenen Umständen und Wahrzeichen einer berechnenden Staatsweisheit in Bezug auf die Intelligenz, welche, obgleich strengen Gesetzen unterworfen, doch liberalen Auswegen gegenüber gestellt ist, welche den Berufenen deren Freiheit restituiren, scheint das System des Fürsten Metternich von einer Ansicht auszugehen, welcher ich entgegenzutreten mich nicht bewogen fühlen kann. Ich finde sie gerecht und tief durchdacht. Es ist die Ansicht, daß dem wirklichen, berufenen Talente, der ausgezeichneten Fähigkeit und der wahrhaft redlichen und menschenfreundlichen Gesinnung, welche Hand in Hand mit der Vernunft niemals ausarten kann zu wirklich staatsgefährlichen Tendenzen, ein stillschweigend privilegirter Zustand eingeräumt werden müsse, in welchem sich zu verhalten zugleich ein Beweis ihrer Kraft und ihres Willens ist. Würde der Staat dieses Strategem gegen das Schlechte aufgeben, er würde es nicht hindern können, daß man die Verunglimpfung des Staates zu einem Handwerk machte, um Berücksichtigungen zu erzwingen, wie es leider

schon viele schlechte Subjekte im Mißverstehen fremder Beispiele gethan haben.

Ein Beweis von dieser Tendenz der Staatsweisheit war das Verfahren des Fürsten Metternich gegen den österreichischen Publizisten Dr. Groß-Hoffinger (des Verf.) — den Ersten seines Zeitalters, der es wagte, die Zustände und Geschicke seines Vaterlandes zum Gegenstande seiner theilnehmenden Aufmerksamkeit und wohlgemeinten Kritik zu machen. Die Vergessenheit, welche man den Ausflügen seiner Phantasie, der jugendlichen Unreifheit seines Urtheils erwiesen, die Gewährung der Concession eines politischen Journals, die ihm eröffnete Aussicht auf eine wirksame Stellung im Staate, deren wirkliches Erringen das erste Beispiel in Oesterreich gewesen, daß Intelligenz durch sich selbst ausschließend und allein Etwas errungen hätte, waren eben so viele großmüthige, der absoluten Intelligenz erwiesene Concessionen, denn dem Fürsten Metternich war die Person dieses Schriftstellers vollkommen fremd und unbekannt, und seine »Plebejer« Abkunft war ein Beweis, wie entfernt dieser Staatsmann von den Vorurtheilen seiner Kaste sei. Es hätte große, wichtige Folgen für die Intelligenz des ganzen Vaterlandes haben müssen, dieses einzige, erste Beispiel eines Emporkömmlings durch den Geist allein! Aber wie schlimm lohnte die Intelligenz die Tendenz der Staatsweisheit zu ihrer Erhebung und Befreiung aus

Niedrigkeit und **Unmacht!** Anstatt eine Concession an sie zu erblicken, welche mit schuldiger Dankbarkeit hätte empfangen werden sollen, sah sie nur darin einen schmählichen Handel, einen Verrath der Intelligenz einerseits, eine Schwäche und hinterlistige Berechnung andererseits. Die gemeinste Auslegung des Ereignisses wurde die beliebteste. Und in Folge dessen versuchte sogleich eine ganze Schaar höchst unbedeutender Skribenten durch die plumpsten Ausfälle gegen die Regierung, die gemeinsten Skandale und einfältigsten Urtheile, die Staatspolitik dahin zu bringen, sie — wie vermeintlich den Dr. Groß-Hoffinger — für ihre Interessen zu kaufen!

Nun aber stehen jedem großen Manne der Zeit zwei Geister zur Seite — wie die Schutzengel beim Gebete der Gläubigen im Oriente — aber mit veränderter Bestimmung. Der eine — der gute — ermuntert ihn zum Guten, Herrlichen, er erregt sein Herz, weckt sein Gewissen; der andere — der böse — aber sucht ihn hohnlachend zu überzeugen, wie alle seine guten Handlungen einen üblen Ausgang nehmen.

Und im Kampfe mit sich selbst schwankt jede menschliche Größe.

Der Böse weiß auch alles Gute zum Bösen zu lenken. Er weiß Irrthümer zu verbreiten, Mißverständnisse herbeizuführen, die Meinungen zu lenken, den Erscheinungen eine täuschende Gestalt zu geben.

Mit seinen finsteren Schwingen verdeckt er die herrlich im Sonnengolde prangenden fruchtbaren Saatfelder des Guten; und vor dem Auge des Bethörten breitet er mit giftigem Odemhauche schwarze Dünste aus, durch welche das Gute schlimm, das Schlimme noch schlimmer erscheint.

Der Kakodämon siegte — die Staatsweisheit legte den scheinbar undankbaren Geist in neue Fesseln.

Wenn man bedenkt, daß seit diesem Beispiel der Milde, Großmuth und Achtung des Geistes eine Menge schlechter Schriften gegen die Regierung und nur zwei bis drei von Kenntniß und tieferem Geiste zeugende erschienen sind, daß seit diesem Beispiele viele auswärtigen Blätter von Lügen und Verleumdungen gegen die Regierung in Folge zahlloser Correspondenzen von politischen Spekulanten angefüllt waren, daß seit diesem Beispiele Fürst Metternich von zahlreichen Propositionen, Dienstanerbietungen, Denunziationen solcher Literaten bestürmt worden ist, welche auswanderten, um durch Verunglimpfung oder eine drohende Miene Stellen und Würden, Journalconcessionen, Pensionen, Orden &c. zu erlangen, so kann man es nicht unerklärlich finden, daß sich die Staatsweisheit von einem solchen Heere übler Folgen abschrecken ließ, der freimüthigen Intelligenz neue Concessionen zu machen, und sich vielmehr derjenigen zuwandte, welche mit geprüfter Demuth

und steifer pedantischer Anhänglichkeit an das Alte, blinden Gehorsam gelobte ohne nachzudenken als wie die Gebote des Meisters zu erfüllen wären. Der einzige Vorwurf, den man der Politik desfalls machen konnte, war, daß sie nicht allwissend gewesen! Denn dieses große Heer von scheinbar großen Uebeln war nichts als ein von dem hohnlachenden Kakodämon, durch einige Teufelskünste aufgescheuchter — Mückenschwarm.

Wenn man nun bedenkt, wie eine einzige Mücke den größten Mann aller Zeiten so inkommodiren und derangiren kann! — es war so leicht, jene Menge kleiner Geister, welche mit ihrem Geschrei alle öffentlichen Plätze erfüllen, theils zu gewinnen, theils sie — die Unwissenden, an Dunkel und Täuschung Gewöhnten — komplet irre zu führen und zu konsterniren.

Aus den Mücken wurden Elephanten gemacht. Aber die große, verderbliche, wahrhaft verhängnißvolle Wirkung des auf dieses Beispiel folgenden zweiten — einer beispiellosen Aufopferung wohlgemeinter Bestrebungen und Gesinnungen, einer vertrauenden Hingebung ohne Gleichen, die scheinbar durch einen meisterlichen Streich der machiavellistischen Staatskunst bewirkte Vernichtung einer Popularität ohne Vergleiche, in Oesterreich — diese Wirkung wurde geschickt bemäntelt, verholen, beschönigt, anderen Ursachen zugeschrieben. Diese Wirkung aber

war deutlich und ist es noch — die zaghafte, scheue Abwendung aller bedeutenden Geister, die Behutsamkeit derselben, sich durch den kleinsten dem Staate erwiesenen Dienst zu kompromittiren, die laut und mächtig erschallenden Protestationen gegen ein System, welchem man Hinterlist, Falschheit und Treulosigkeit zumuthet, die halsstarrige Unüberzeugbarkeit der Intelligenz diesfalls im Herzen des Staates, beweisen das Eingetretensein einer Calamität von der bedenklichsten, umfassendsten Bedeutung.

Das Opfer allein war es, welches noch glaubte und hoffte — nichts für sich, — Alles für das Vaterland.

Nicht außer Acht zu lassen ist für ein gerechtes Urtheil über Metternich's Politik der Nichtintervention in den Angelegenheiten des Geistes der Widerspruch der Tendenzen in der öffentlichen Gesinnung.

Man will Preßfreiheit in den literarischen Cirkeln, aber täglich führen Gelehrte, Journalisten, Dichter, Künstler, Männer von großer Bildung, Beschwerde bei den höchsten Behörden über Verunglimpfungen ihrer geheiligten Personen und Verdienste, und verlangen die strengsten, despotischesten Maßregeln gegen die Freiheit des Urtheils, — ja dieselben Autoren, Recensenten, welche heute über die Censur klagen, schreien morgen über Preßfreiheit gegen

sie und arbeiten so ihren eigenen Feinden in die Hände.

Die Munizipalitäten beklagen sich über Mangel an Recht der Selbstverwaltung ihrer Interessen und Gerichtsbarkeiten, und morgen machen die Gemeinden einen Fußfall bei dem Kaiser um Beamtenherrschaft.

Alles beklagt sich über Protektion, Ausnahmsregierung, und bittet und quält den Hof unaufhörlich um Protektion, Gnadengehalte, Ausnahmsverfügungen.

Man hat im ganzen Lande von Gesetzlichkeit keinen Begriff, weder die Beamten noch das Volk, und die eifrigen und ernstlichen Bestrebungen, diese Begriffe zu verbreiten, sind vollkommen vergeblich!

Man denke nicht, daß dies die Folge des Mangels an Aufklärung sei, — nein, es ist Folge des Egoismus — des Hauptlasters der Zeit — welcher von jedem Zustande profitiren will, heute von diesem, morgen von jenem Prinzip, und so mehr als alles Andere den Fortschritt unmöglich macht.

Man hat dem Fürsten nichts mehr in neuerer Zeit zum Vorwurfe gemacht als seine unerschütterliche, materiell conservative, aber prinzipiell neutrale Haltung in den Glaubenswirren der Zeit. Allein die Ereignisse in Tarnowitz, Breslau — eben so wie jene in Leipzig — haben erwiesen, daß ja selbst Norddeutschland nicht völlig reif sei für eine geistige Wiedergeburt — ohne Blutvergießen — um wie viel minder Oesterreich! Die Proklamation einer

neuen Confession würde nicht verfehlen gräßliche Reaktionen herbeizuführen. Nicht der Fanatismus des Altglaubens ist zu fürchten, denn er ist verfallen — sondern Egoismus, Materialismus, Habsucht, welche sich an den alten Glauben verdingen würden, um Reaktionen hervorzubringen, welche den Staat in seinen Grundfesten erschüttern müßten. Als Belgien sich gegen die Toleranzgesetze, Klösteraufhebungen empörte und Kaiser Joseph entsetzte, war es längst nicht mehr der Fanatismus des Volkes, welches in Belgien damals schon so wenig glaubte als irgendwo, sondern eine Meute niederträchtiger Menschen, welche sich für Geld der Geistlichkeit anschloß und das Volk durch thörichte Ausstreuungen alarmirte. Ein Gleiches wäre in den österreichischen Staaten zu befürchten, und dann — Hand an's Herz, Freunde der Reformation — ist diese moderne Reformation schon so weit gediehen im Positiven, daß es zu rechtfertigen wäre, ihretwegen blutige Bürgerkriege zu riskiren?

Diese treulose öffentliche Meinung, welche vielleicht heute in Oesterreich heimlich gegen angebliche Begünstigung des Ultramontanismus eifert, sie würde — folgte die Regierung den Consequenzen aus Josephs menschenfreundlichem und doch so unglücklichen System — über Metternich ebenso laut schreiend, wie über Joseph II., als den Despoten, der ihre Altäre zer-

störe, den Gotteslästerer und Heiden, ein Crucifige rufen.

Meine Meinung in Bezug auf die Religionsfrage ist folgende, und ich glaube, sie ist die des österreichischen Systems.

Ich glaube, daß eine sinnliche Symbolik der Religion, welche die göttliche Wahrheit in Poesie einkleidet, dem Gemüthe und Verstande der Massen wohlthätig sei; daß eine sinnliche Vorstellung von der Gottheit selbst, wenn sie nicht in Götzendienerei ausartet, eine Vorstellung der Art, wie sie fast allgemein ist und das höchste Wesen als einen gleichsam im höchsten Grade vervollkommneten Menschen, mit allen menschlichen Tugenden, außerdem aber mit Allmacht und Allwissenheit ausgerüstet sich denkt, ersprießlich und dem Fassungsvermögen des Volkes entsprechend sei. Daher glaube ich, daß der Staat weise und gerecht handelt, wenn er den symbolischen Gottesdienst mit vernünftiger Einschränkung duldet und ehrt, und dem kindlichen Volksgemüthe nicht die schönen poetischen Täuschungen unschädlicheer Vorstellungen raubt, ohne welche es bei unzureichender Vernunftkraft aufhören könnte, seine Pflichten zu begreifen und Recht von Unrecht zu unterscheiden. Ich glaube, daß der Staat jede rohe Profanirung der Religionspoesie streng verbieten und ahnden müsse, um dem beschränkten Verstande, dem ungebildeten Volke seine sittlichen Begriffe zu retten. Aber ich

glaube auch, daß der weise Schutz des Staates sich nicht so weit erstrecken dürfe, um den Denkern und Vernunftstarken irgend eine Religion, welche mit der gesunden Vernunft nicht vereinbar ist, aufzudringen und ihnen Beobachtungen zur Pflicht zu machen, welche sie vor sich selbst und ihrer Vernunft beschämen.

Aber ich glaube auch, daß der Staat von seinen Bürgern, seien es auch Philosophen und Schriftgelehrte, eine Religion fordern könne und müsse, welche Menschenliebe und Pflichten gegen Andere wie gegen den Staat auferlegt.

Ich glaube, daß die Philosophie sich nur auf Grundlage des höchsten Vernunftgebots entwickeln dürfe, welches, über allen Zweifel erhaben, absolut verlangt, daß Liebe das herrschende Prinzip des moralischen Lebens sein müsse.

Wenn jedoch die österreichische Staatspolitik die Stellung einer, so zu sagen, bewaffneten Neutralität in der Religionsfrage, zum Zweck des Schutzes der Religion der Mehrzahl, aufgeben und dahin trachten wollte, selbstwirkend und offensiv gegen die neueren Theorien eine Restauration des Katholizismus durchzuführen, so würde man allerdings diesen Fehler, der aus irrigen Voraussetzungen entspringen kann, beklagen müssen.

Es ist begreiflich, daß die Staatspolitik — im Angesicht des Hinschwindens aller jener Glaubensgrundsätze, welche den Menschen Pflichten auferlegen — dar-

nach trachtet, jene kirchlichen Institute und politischen Einrichtungen, welche die Welt mehr als ein Jahrtausend zusammengehalten haben, aus den Zeitgefahren zu erretten. Aber eben so begreiflich ist es, daß das Volk, welches selbstständiger geworden ist im Denken, diese Bestrebungen einerseits für vergeblich, andererseits sogar für menschenfeindlich hält, da das Volk allein es weiß, wie tief der Glaube in ihm verfallen ist. Mag man im alten Glauben noch so stark, oder im neuen Unglauben bereits erwachsen sein, so muß man doch eingestehen, daß es wirklich eine außer allen Zweifel gesetzte Unmöglichkeit ist, in der Masse den alten Glauben wiederherzustellen. Und in dieser Ueberzeugung kann die römische Partei und der Jesuitismus nur durch einen Irrthum begünstigt werden.

Eines der Hauptgebote der christlichen Kirche, und gewiß von Rom anerkannt, ist: Du sollst nicht Aergerniß geben! Will also Rom seinen eigenen Geboten gemäß leben, so muß es, um seine Glaubensheiligthümer zu bewahren, niemals zu Mitteln greifen, welche Aergerniß geben. Es ist sehr gleichgiltig für unsere Schlußfolge, ob die Jesuiten die Beschuldigungen, welche gegen sie erhoben werden, heute noch verdienen oder nicht. Es ist hinlänglich, daß man ihnen Verbrechen und Bosheiten, Ränke und Falschheit, ja selbst Irreligiosität zumuthet, ja daß es eine Zeit gegeben, wo diese Zumuthungen

gerecht waren. Die Verwendung derselben für den Religionsdienst giebt also der Christenheit, ja den treuesten und strengsten Katholiken, der Geistlichkeit selbst Aergerniß. Also sündigt Rom gegen sein eignes Gebot, wenn es, trotz einer allgemeinen Empörung der Gemüther gegen diesen verrufenen und in älterer wie neuerer Zeit so verruchten Orden, die Jesuiten befördert.

Allein, woraus wollte man schließen, daß Fürst Metternich diesen Orden wiederherstellen wolle, nachdem er durch den Grafen Bombelles die Schweiz so nachdrücklich gegen die Wiedereinführung der Jesuiten hat verwarnen lassen? Wie schwierig es auch sein möge, das rechte Mittel zu finden, um den Schein einer Offensivität gegen den moralischen Rationalismus zu meiden, und doch den Katholizismus in seinen Rechten zu schützen — das Genie dieses Staatsmannes wird es finden. Denn es wird erkennen, daß es noch weit gefährlicher sei, den Indifferentismus und die Heuchelei zu protegiren, als den alten Glauben preiszugeben.

Fassen wir alle Vorwürfe zusammen, welche die Zeit diesem Staatsmanne machen kann, so stellt sich heraus: 1) daß er sich gegen die Intelligenz des Vaterlandes zu indifferent verhalten (aber keineswegs reaktionär); 2) daß er in der Religionsfrage, den Bankerott der Religion nicht erkennend, den

alten Institutionen der Kirche wohlmeinend, aber nicht mit Glück einen Schutz gewährt hat, welcher, wie jener Indifferentismus, mißbraucht worden ist zu Retardationsoperationen; 3) daß er, den Bankerott der Gesellschaft mißkennend, zu großen Werth gelegt habe auf gesellschaftliche Einrichtungen, welche längst aufgehört haben zu sein, um ein verderbliches Scheinleben zu ostentiren.

Die religiösen Bewegungen in Deutschland konnten aus zweifachen Gründen in der österreichischen Monarchie keine Sympathie finden. Der eine derselben ist aber für das Staatssystem eben von keiner erfreulichen Bedeutung. Dieser Grund ist die vollkommene Erschlaffung der Gemüther, welche nur durch Fragen um das Leben bewegt werden können, der vollkommenste religiöse Indifferentismus in den gebildeten Klassen, der completteste und brutalste Epikuräismus einerseits und der blinde Glaube andererseits im Volke. Der andere Grund ist allerdings das herrschende Staatssystem, welches offene Angriffe auf die Staatsreligion unterdrückt, dabei aber der Gewissensfreiheit des Volkes keinerlei Zügel anlegt.

Ich glaube nicht, daß die österreichische Staatsvernunft Ursache hat, sich über den ersteren Grund zu freuen. Obgleich er die Wirkung hat, daß die Gemüther ruhig, die Dinge in ihrem alten Geleise bleiben, so ist doch die herrschende Apathie der Gemüther eine höchst traurige nicht nur, sondern eine schreckliche

Erscheinung. Weit entfernt, Oesterreich jemals jene krankhafte Reizbarkeit zu wünschen, welche in Frankreich und zum Theil in Deutschland ein Symptom der Nervenschwäche ist, muß man doch bekennen, daß eine solche Abgespanntheit und Stumpfheit der Seelen keineswegs ein gesunder Zustand ist. Die Tage der Gefahr sind nahe. Die gründlichste Staatsweisheit wird sie nicht hintanhalten können? Wie aber wird man dann den Leichnam zu neuen Anstrengungen elektrisiren können? Alle Gefühle für das Allgemeine sind größtentheils im Volke erloschen, es hat nur noch Interesse an öffentlichen Schauspielen, an den Künsten eines Gauklers, an einem unmoralischen Witze, an Musik und sinnlichen Genüssen. Das Allgemeine vergißt Jeder in sich selbst. Dieser Zustand, der jedem Fremden am ersten Tage in die Augen fällt, der das Vaterland den Spöttereien der Touristen preisgiebt und jedem fühlenden und denkenden Staatsbürger den Aufenthalt in seinem eigenen Vaterlande, trotz allen Schönheiten des Landes und den Reizen eines vergnüglichen Lebens unbehaglich macht — wer hat ihn verschuldet? Von allen Seiten wird das System dessen beschuldigt. Und in der That liegt dieser Gedanke so nahe, ist der Zusammenhang zwischen gewissen Ursachen und Wirkungen so unverkennbar, und ein solcher Zweck, eine solche Absicht des Systemes scheint so natürlich, ja so gut berechnet, daß es in Wirklichkeit eine schwere Aufgabe

ist, das System von dieser Schuld zu reinigen, ja eine sehr zarte Gewissenssache, es von aller Schuld freizusprechen.

Doch zu welcher Behauptung führt mich mein Eifer für die wahren Interessen der Staaten — welche ums Himmels willen doch keine anderen sein können, als die der Menschheit! — stehe ich nicht schon auf dem Feindesboden — des Communismus? Ist der Gedanke an eine Bekämpfung der Geldpest, an eine Umwälzung des Kredits, an eine Aufopferung von Wohlhabenden zu Gunsten der Massen, an eine Emanzipation der Arbeit und des Talents von der Tyrannei des Geldes nicht Communismus? Communismus, schreckliches Gespenst des Jahrhunderts, welches Könige und Priester zittern macht — was bist du? Deine Arme scheinen die Welt zu umspannen, deine Augen Blitze zu schießen, aus deinem Rachen dringt das Gebrülle weltstürzender Leidenschaften. Welcher Wahnsinn! Ja gefährlich ist dieser Communismus, seit ihr politischen Dialektiker der »guten Sache«, seit ihr Spione voll Eifer, Geld durch eingejagte Schrecken zu verdienen, seit ihr großen Staatskundigen diesen Namen erfunden. Wißt ihr, wer den Communismus hervorgebracht, wer diese neue Gefahr für den Staat herbeigeführt hat? Kennt ihr die Verschworenen, welche das com-

munistische Complott gegen Staat, Kirche und Gesellschaft »gemacht« haben? Es sind ungeschickte Diplomaten, die guten Schriftsteller, welchen zugezählt zu werden man sich schämen muß, es sind die Agenten der geheimen Polizei, es sind endlich die deutschen Pedanten. Man bemerkt die Aeußerung von Ideen in gewisser Richtung hin, man sammelt sie, man bringt sie in ein System, man giebt diesem System einen Namen, man ordnet seine Theorien, schreibt darüber gelehrte Artikel in den Zeitungen, und eine neue revolutionäre Partei ist von den Dienern der »guten Sache« fix und fertig. Welch eine rasende Weisheit der Polizei! Welche Betrügerei der unmoralischen Dienstfertigkeit! Wie — wenn die Regierungen recht bald ihren Sturz herbeiführen wollen, sie können nichts Zweckmäßigeres thun, als ihr Polizeisystem beibehalten und ausbilden, ihre eigenen Diener werden alles Zweckmäßige anordnen. Man sammelt die Feinde der Regierungen, man bringt sie unter einen Hut, man stellt sie in Reih und Glied, giebt ihnen ein Losungswort, haucht ihnen Geist ein, giebt ihnen moralische Waffen, steckt ihnen ein Fähnlein auf, lehrt sie die Zwecke, welche sie zu verfolgen haben, — wahrlich, es fehlt Nichts, als daß die Feinde der Regierungen von diesen noch equipirt und bezahlt würden, daß man ihnen Kanonen, Musqueten, Pulver und Blei zur Verfügung stellte. Man stellt wahrhaft menschenfreundliche Ideen und

Prinzipien mit revolutionären zusammen und bekämpft dann beide. Dies vermehrt die Stärke des revolutionären Geistes, denn da die menschenfreundlichen Gefühle des Zeitalters sich schon als revolutionäre Partei classifizirt finden, so verfehlen sie nicht, sich unter ihre Fahnen zu stellen. So kommt es, daß die Regierungen allmählig mehr Gute unter ihren Feinden als unter ihren Freunden finden. Denn so wie einerseits die Regierungen glauben, daß gewisse menschenfreundliche Tendenzen, welche sonst in allen Zeiten von ihnen selbst unterstützt wurden, nur mit revolutionären Gesinnungen bestehen, so glauben die Parteien, daß die Regierungen natürliche Feinde aller menschenfreundlichen Tendenzen sind, und daher im Interesse der Menschheit gestürzt werden müssen. Die Verführer des Volkes haben einerseits dadurch Mittel an der Hand, die Regierungen dem Hasse preiszugeben, die Verführer der Regierungen hingegen bewirken es leicht, sie zu menschenfeindlichen Maßregeln, Verabredungen, Inconsequenzen und Vorsichten zu treiben, welche ihr Ansehen stürzen.

Hat die Politik wirklich den leitenden Faden in diesem Labirinthe unnatürlicher Verhältnisse und Mißverständnisse verloren? Wohlan, die Moral wird ihr denselben zurückstellen. Man kehre die Partie um. Man lasse sich nur von der Menschenliebe leiten, statt von dem Irrlichte der absoluten Staatsklugheit. Man mache Dasjenige zur

Sache der Regierungen, was jetzt entschieden und anerkannt eine Sache der revolutionären Parteien ist. Man bemächtige sich der Sympathien des Volkes, indem man sich mit seinen Interessen und Schicksalen beschäftigt. Man agitire das Volk zu Gunsten seiner eigenen Wohlfahrt. Man errichte Societäten gegen Pauperismus, gegen jene schauderhafte Geldtyrannei, gegen jene fluchwürdige Ungerechtigkeit des Schicksals, gegen jene Herabwürdigung der Intelligenz, gegen Arbeiternoth, gegen Aristokratien in der Gesellschaft, gegen Zunft- und Cliquenwesen, man dotire diese Societäten verschwenderisch, gewähre ihnen Freiheiten, man verschwende das Staatsgut an solche Zwecke, mache Schulden für solche Unternehmungen und bemächtige sich so der Herzen des Jahrhunderts.

Es ist nun einmal eine Eigenschaft aller menschlichen Dinge, daß Vieles, was Allen lange Zeit eine Unmöglichkeit scheint, dennoch am Ende sich als eine Wahrheit offenbart. Wie wären wohl anders dreißigjährige Kriege, ja vielhundertjährige blutige Kämpfe möglich über Ideen-, Meinungs- und Interessenverwickelungen, welche dem Denkenden, Leidenschaftslosen, von der Gewalt der Täuschung nicht Fortgerissenen beim ersten Anblick aufgelöst erscheinen! Die Massen, die Nationen, die Zeiten sind nicht so leicht zu überzeugen, Corporationen, Parteien begreifen oft erst nach Jahrhunderten, nachdem sie unermeßliche Opfer ihren Täuschungen gebracht haben. Ja, je theurer ihnen

ein Irrthum zu stehen kommt, desto hartnäckiger beharren sie auf ihm und meist so lange, bis sie durch Gewalt überwunden und vernichtet sind. Darum hüte man sich vor Gewalt für und gegen Glaubensmeinungen.

Die Regierungen haben die Macht in Händen, warum begreifen sie nicht, daß es an ihnen ist, Revolution zu machen? Man verschwöre sich unter einander, man mache ein Complott, die Menschheit aus ihrem Elend zu befreien, man bemächtige sich aller jener Lehren des Communismus, welche wirklich Grund und menschenfreundliche Zwecke haben, man associire sich gegen tyrannische Kasten und soziale Mißstände, man complottire, agitire, emittire Agenten für diese Zwecke — kurz man bemächtige sich des ganzen Handwerks der Revolution, um die Menschen glücklich zu machen. Die Alternative steht unverrückbar so: entweder die Regierungen müssen die Revolution machen, oder die Revolution macht sich von selbst wider den Willen der Regierungen. Daß es schändliche Parteien und Cliquen giebt, welche nur die religiösen Wirren, die Noth der Arbeiter 2c. zum Vorwand nehmen, um Anarchie zu machen, wie die Diebe Feuer anzulegen pflegen, um während des Brandes zu stehlen — welcher ehrliche Mann leugnet es? Aber welche Elemente und Kräfte dienen ihnen zu ihrem Werke der Bosheit? **Der Schmerz des leidenden Volkes, der Gram, die Verzweiflung, die Gottlosigkeit.**

Wohlan, man bemächtige sich der ersteren Kräfte der Revolution, und sie wird nur einen geregelten, heilsamen Verlauf für die Menschheit nehmen. Man stille den Schmerz des Volkes, man helfe der Verzweiflung, man rette, was zu retten ist, und wenn die Menschen sehen, daß Gott mit den Regierungen waltet, werden sie an ihn und die göttliche Sendung der Fürsten glauben.

Vergeblich ringt man die Hände über die Depravation des Zeitalters, vergebens erschöpft man sich in Erfindung von Systemen und Maßregeln, Staatsstreichen und Verabredungen — alle Congresse und diplomatischen Unternehmungen sind fruchtlos — die Gewalt anzuwenden ist höchst gefährlich — die Regierungen müssen ihre Kräfte und Gedanken 'sammeln auf den einzigen Zweck, die Quelle der Volksleidenschaften zu verstopfen, die Massen für sich zu gewinnen.

Gelang es Napoleon, blos durch das Prinzip des Ehrgeizes die Welt sich zu erobern, die Gemüther zu beherrschen, gelang es Mahomet einen halben Welttheil zu bezwingen — doch diese waren große Genies, wir wollen nicht von ihnen sprechen. Aber man werfe einen Blick auf die Männer der Jetztzeit, welchen es gelang, die Gemüther zu beherrschen und für sich zu gewinnen, Männer zum Theil ohne Talente, ohne Charakter, oft durch Nichts ausgezeichnet, als durch einen Gran gewöhnlicher Men-

schenklugheit, arme, mittellose Geschöpfe der Zeit mit wenig Witz: — wie, und die Regierungen, die erleuchteten, welche um sich alle Intelligenz versammeln könnten, sie sollten es nicht vermögen, die Gemüther für sich zu gewinnen? Mit dieser Macht, diesen Mitteln, diesen Titeln und Attributen der höchsten Autorität? Man veranstalte einen öffentlichen Congreß für die Beförderung der Menschenwohlfahrt des Jahrhunderts. Man ziehe die Besten und Verständigsten der Zeit zu dieser Versammlung, nicht blos Fürsten und Diplomaten, — man lasse sie öffentlich sprechen, man errichte einen heiligen Bund der Fürsten und Völker, — man setze die Intelligenz, das angeborene Talent in ihre Rechte ein, — man versöhne diejenige Kraft, welche man beargwöhnt, verfolgt und chikanirt, — man dulde ihren Rath, ihren Tadel, Widerspruch, ihre Würde und Selbstständigkeit, — man beschäftige die Gemüther mit einer allgemeinen Wohlfahrtsreform, schließe keine Kraft aus von dem großen Werke und vernichte muthig das böse Prinzip mit Hilfe der Intelligenz, anstatt sich zu entsetzen über die verderbte Zeit und den natürlichen Zusammenhang der Dinge gänzlich außer Acht zu lassen. Dieser natürliche Zusammenhang der Dinge ist folgender: Die alten sozialen Einrichtungen genügen nicht den neueren Menschheitverhältnissen; Armuth und Elend nehmen unter den Massen überhand; die Schicksale der Menschheit er-

mangeln nicht nur der unmöglichen, absurden Gleichheit — welche nur der Wahnsinn verlangen kann — nein, sie sind aus allem Gleichgewicht der Natur gerissen. Die Gesetze der Natur sind verkehrt — Kraft und Geist verschmachten, der Charakter geht zu Grunde — das Geld allein herrscht statt ihrer. Die Intelligenz ist herabgewürdigt, die Talente kämpfen mit der Armuth. Ein böser Geist hat in Verhöhnung der göttlichen Weltordnung alle Dinge verkehrt: der Geist der Centralisation der Volksmassen, welche sich gegeneinander drängend aufreiben. Die Intelligenz, die verfolgte, von unserem Sozialismus verdrängte, von jenem Geiste der Massenhaftigkeit aller Kräfte verstoßene, associirt sich daher mit der Armuth, mit der Verzweiflung, mit den Leidenschaften des Volks, sie nährt, steigert, entflammt sie — denn die Leidenschaften sind großmüthig, sie sind dankbar, ja sind in gewisser Hinsicht gerecht. Weil die Intelligenz keine Stellung, keine Macht besitzt zu würdigen Thaten, macht sie, wie Shakespeare Hamlet sagen läßt, Worte, Worte, Worte!

Habe ich nach alledem etwa zu beweisen, daß ich weder mit der Revolution noch mit dem Communismus sympathisire — wohlan, ich will es. Ich will die sozialistischen Lehren den Postulaten reiner Menschlichkeit, die revolutionären Parteicharaktere dem pflichtmäßigen Eifer, den Staat und die Gesellschaft zu restauriren, gegenüber stellen. Die nächste

Abtheilung dieses Werkes soll diesem Gegenstande großentheils gewidmet werden, und die Theorie der Praxis des Metternichschen Systems gegenüber stellen — zum Beweise davon, daß, wenn ich ein Communist bin, Fürst Metternich mein Lehrer gewesen sei, und wenn ich es nicht bin, daß ich ein Recht habe, zu behaupten, daß in diesem Systeme des Staates ein Dualismus herrsche, welcher nur durch muthige Reformen aufgelöst werden kann. Ich bin kein Schwärmer für Staub und Asche einer schon in Trümmern liegenden Ruinenwelt, ich bin es aber auch nicht für die blinde Vergötterung unserer großen Zeit des Fortschritts. Ich glaube, daß das conservative System zu sehr die Zerstörung conservirt und das System des Fortschritts die Zerstörungen fortsetzt.

Unsere Zeiten sind groß, glorreich sind die Werke des menschlichen Geistes. Eisenbahnen und Kanäle ziehen durch alle Länder, Dampfschiffe befahren alle Flüsse und Meere — seht nicht auf sie, sondern zählt die Glücklichen. Wissenschaft und Kunst blühen empor, der menschliche Geist hat große Siege errungen — aber zählt die Zahl der Glücklichen. Die Menschheit macht ungeheuere Fortschritte — zählt die Glücklichen. Die Humanitäts- und Heilanstalten vermehren sich, die Arzneikunde hat große Entdeckungen gemacht — zählt eure Todten. Für die Moralität und Aufklärung, für den Volksunterricht, für die sittliche Erhebung des Volks werden

große Anstrengungen gemacht — zählt eure Verbrecher. Handel und Industrie machen reißende Fortschritte, Wohlstand und Nationalreichthum vermehren sich — zählt eure Armen.

Worin besteht die Größe dieses Zeitalters? Wo sind die Großthaten, welche es vollbringt, wo sind jene wahrhaft großen, geist- und kraftvollen Charaktere, deren Ueberfülle in barbarischeren Zeiten in Erstaunen setzt? Wo die Tugenden der öffentlichen Personen, wo ihre großen Opfer, wo ihre muthigen Werke des Gemeinsinns? Kein Beispiel von ihnen in der sittlichen Wüste des Jahrhunderts. Die Tugenden fliehen vor dem großen Geiste, der das Jahrhundert belebt, dem einzigen, der glorreich und thätig ist, dem Geiste der Habsucht! Sein ist aller Ruhm, den dieses Jahrhundert sich erwarb, sein Eisenbahnen, Dampfschiffe, Handelskanäle, öffentliche Anstalten für Bildung der Menschen zur Betriebsamkeit. Geist Israels! dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Was haben wir diesem überall mit solcher Hast und Vorliebe begünstigten Raffinement der Habsucht zu danken? Nichts als Jammer, Noth und Elend!

Menschen des Jahrhunderts! Vom Thron bis zur Höhle des Jammers! Vom erleuchtetsten Geiste bis zu dem letzten der Menschen — von welchem nur eine Stufe zum Thiere ist, ja bis zu Jenen, welche schlimmer sind als Thiere, deren schreckhafte Eigen-

heiten uns ihnen gegenüber die treue, liebreiche, gegen den Menschen so sanftmüthige und dankbare Natur des Hundes bewundern lassen! O wie so unaussprechlich elend seid ihr! Ihr, die ihr auf Thronen zittert und in den Höhlen Verderben brütet. Ihr, die ihr in Kabinetten mit Gewissensbangigkeit und stummen Schreck Beschlüsse faßt, deren Erfolg- und Segenlosigkeit ihr selbst vorausseht. Ihr, die ihr auf den Volkstribünen gegen den Despotismus donnert, und — ach so gern — so leidenschaftlich gern die armen Opfer, welche ihr an den Ketten eurer Täuschungen zum Altar des Vaterlandes schleppt, wo ihr selbst nicht bluten wollet — beherrscht, ihr gewissenlosen, schamlosen Priester, die ihr für ärmlich Brod eure Vernunft verleugnet, ihr Soldknechte, die ihr für Geld ein Tagewerk aus dem Morde macht, und um Krieg betet, um zu prosperiren — Alle ihr elenden, verruchten oder verblendeten, unglücklichen, wahnkranken, gemüthsleidenden Menschen des Jahrhunderts! — die ihr euere besseren Gefühle betäubt im Sinnenrausch der Wollust, im Wollusttaumel der Rache, die ihr lechzet und dürstet nach euerem eigenen Blut, die ihr verzweifelt an euch und Anderen, die ihr lügt jede Stunde, jede Minute eures Schmachlebens, die ihr verleumdet, geifert, verfolgt, Ränke schmiedet, Böses sinnet Tag und Nacht — o habt endlich Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen **mit euch selbst!**

Könige sind Bettler an Seelenruhe und Gemüthsfrieden, und das Volk ist ein Bettler an Allem. Vom Piedestal des Thrones bis zum Elend ist ein Schritt. Im Golde wühlt der wahnwitzige, freudenverarmte, leber= und milzkranke Giftneid des Jahrhunderts, — ein Thier, so arm an menschlicher Freude wie die Ratte, die im Ueberfluß des Unraths ihre Glückseligkeit findet, — reich um den Preis aller göttlichen Privilegien des Menschen, — reich um den Preis Nichts zu fühlen als den Geschmack von Süß und Bitter, die Behaglichkeit des Müßigganges, Schlafes, der thierischen Wollust — nichts — nichts — nichts zu fühlen, als was die gemeinste Kreatur der Schöpfung in einer pesthauchenden Kloake! Mächtig — um welchen Preis? Um den Preis einer steten Todesangst, eines selbstmarternden Argwohns, den schlimme Freunde lächelnd nähren — um den Preis von Niemand geliebt zu werden. — Frei seid ihr um den Preis einer ewigen Knechtschaft, unter dem Joche unerträglicher, tödtlicher Mühen, Seuchen, Krankheiten, Aufopferung aller Bequemlichkeit und Nothdurft des Lebens, — frei um den Preis sein Weib und Kind hungern zu sehen — im Winter zu erfrieren, — sich zum Krüppel zu arbeiten an verderblichen Maschinen, — Tod einzuathmen in der Fabrik eines Juden oder Christen, welcher für Geld immer neue Opfer für seine kostbare Industrie findet. — Freiheit habt ihr um den Preis

des Lebens — nicht einen Obolus wohlfeiler, — was besitzt ihr, was seid ihr in Purpurmänteln, Ornaten, kostbaren Modekleidern, Arbeitskitteln? Nichts, Nichts, als Bettler, Elende, von allem Anfang eures Daseins an Sterbende oder lebendige Leichname.

Gerechtigkeit und Wahrheit haben ihre unbestreitbaren Rechte. Wenn ich, gewiß ohne Furcht vor Zeitstimmungen und ohne Rücksicht auf die Antipathien des Tages — der urtheilenden Welt gegenüber zu behaupten wagte, das System Oesterreichs sei in seiner Wirkung nach Außen ein weises, auf Stärke, Erkenntniß und Rechtlichkeit beruhendes gewesen, so habe ich mir ein Recht erworben, mit eben so rücksichtslosem Wahrheitsmuth hinzuzusetzen, daß es im inneren Regimente ein System der Muthlosigkeit — zwar einer durch Umstände der bedenklichsten Art gerechtfertigten, aber eben darum unbestreitbaren Muthlosigkeit; der Schwachheit, einer schönen Schwachheit zwar, einer Schwachheit der Liebe, aber eben deshalb, weil es auch das Böse in den Kreis dieser liebenden Schwachheit gezogen, ein verderbliches für den Staat wie das Volk gewesen.

Oesterreich kann sich von dieser Schwachheit nicht befreien, ehe es diejenige Anstalt vernichtet, wodurch sie gepflegt, erhalten und zu einer Staatsnothwendigkeit gemacht worden. Diese Anstalt ist die Staatspolizei nach ihrer gegenwärtigen Verfassung. Ich habe bereits versichert, daß dieses Institut mit allen

seinen verderblichen Tendenzen unabhängig von dem höheren Staatssysteme, zwar scheinbar als ein unterthäniges Werkzeug, in der That aber vollkommen selbstständig — ja in gewisser Hinsicht über der Regierung selbst stehend — sei. Mit Unrecht hat das höhere Staatssystem eine solche Anstalt unter seiner Aufsicht, als ein bloßes Werkzeug ihres Willens, in seiner Macht und seinem Einfluß gering geschätzt. Mit Unrecht hat die höchste Staatsvernunft geglaubt, einem Institute der Intelligenz unter sich so ausgebreitete Gewalten einräumen zu können, ohne ihre eigene Suprematie zu schmälern. Eine so bedeutende Gewaltabtretung in selbstständiger, blos der Aufsicht unterstehender Organisation hat niemals verfehlt, sich in eine drohende Stellung zu begeben. Die Geschichte des russischen Senats, die des Raths der Zehn in Venedig, der heimlichen Gerichte und hundert anderer Anstalten mit großen selbstständigen Machtvollkommenheiten bestätigen dies zur Genüge. Diese verderbliche Anstalt, ein Werk der unter Leopold mit neuer Stärke erwachten Furcht, durch Franz I. immerhin gerechte, aber übertriebene Aengstlichkeit unterhalten, hat das Interesse das Prinzip zu unterhalten und zu nähren, welches ihr Schöpfer war: Furcht, Argwohn, Mißtrauen.

Diese Anstalt allein war es, welche Oesterreich gehindert hat, Alles dasjenige zu erreichen, was in-

nerhalb des höheren Systemes doch erreichbar gewesen wäre.

Diese Anstalt hat den Geist des Volkes demoralisirt, jeden Aufschwungs, jeden Gemeinsinns unfähig gemacht, denn die Idee von ihrem Dasein wirkte wie ein tödtliches Gift auf die Gefühle des Volks.

Sie hat das Volk demoralisirt durch leichtfertige Schauspiele, indem sie nur solche Produktionen zuließ, welche die Sinne erregten, keine, welche den Geist beschäftigten.

In Ermangelung jeder geistigen Anregung hat das Volk nur für sinnliche Anregungen Gefühl behalten; sie hat die Sitten verdorben, denn die Stärke sittlicher Empfindungen fürchtend — deren Aeußerungen ihr das Geschäft erschweren, mühselig und undankbar machen konnten — hat sie jede Ernährung der sittlichen Kraft des Volks unmöglich gemacht.

Sie hat einen Schein gehässigen Argwohns über die Akte der Regierung verbreitet.

Sie hat die Intelligenz gegen den Staat empört, ihr alle Mittel zu prosperiren benommen, sie zu einer Bundesgenossin revolutionärer Tendenzen gemacht.

Sie hat auch alle Gewerbe, den Handel, die Industrie, deren Concessionen in ihren Händen lagen, tausendfältig behindert, sie hat in das Gewerbsleben einen verderblichen Monopolismus verpflanzt, welcher die einzige Ursache ist, daß Oesterreichs In-

dustrie, trotz einer hochgesteigerten Bildung, immer noch mit ausländischer Rivalität zu kämpfen hat.

Sie trägt die Schuld daran, daß die Geldherrschaft so um sich gegriffen, da sie es allein gehindert hat, daß die Intelligenz öffentlich an den finanziellen Interessen des Staates Antheil nehme und durch ihre Thätigkeit sie befördere.

Sie hat die Religion zu Grunde gerichtet, denn — indem sie dem Klerus ein fast noch mittelalterliches Spiel mit Ablaßzetteln, Wallfahrten, Reliquien gestattete, hat sie die Sitten verfallen lassen, hat sie eine wilde Freiheit der Handlungen gewähren lassen, hat sie weder die Ehre noch das sittliche und leibliche Wohl der Frauen in Schutz genommen, dagegen aber die gröbsten Laster der Sodomie und Verführung unbedenklich emporwuchern lassen.

Sie hat das Blut der Generation vergiften lassen durch die äußerste Sorglosigkeit in Bezug auf die perpetuirlichen Seuchen, auf die gewissenlose Praxis gewinnsüchtiger Aerzte, in Bezug auf die unverfälschte Echtheit der Nahrungsmittel, und jede wichtige Sanitätsvorsicht.

Und mit der inneren Ueberzeugung eines wenigstens von der Heiligkeit des Gegenstandes seiner unaufhörlichen Gedankenfolge, seiner innigsten Theilnahme am Menschenwohle, füge ich noch zu diesen allgemein anerkannten — durch Nichts in Abrede zu

stellenden Thatsachen hinzu: diese Anstalt hat vielleicht die höchste Staatsvernunft durch individuelle Leidenschaften der Berichterstatter, durch spezielle Interessen, beschränkte Ansichten, unvollkommene Unterrichtung über die wichtigsten Angelegenheiten der Zeit und des Staates irre geleitet, ihr falsche Freunde und schlechte Diener zugeführt und gute verscheucht, mit Schmach oder falschen Schein bedeckt oder durch Bloßstellung menschlicher Unvollkommenheit unter dem Vergrößerungsglase der polizeilichen Urtheilsstrenge verdächtig oder verächtlich gemacht, indeß sie schlimme Freunde mit großen Sünden bedeckt unverständig und vielleicht nicht ohne Eigennutz beschönigte.

Sie hat den Geist des Pflichteifers in der Bureaukratie verderben lassen, indem sie bei dem Scheine der blinden Servilität und Unterwürfigkeit allgemeine Vergebung der Amtssünden übte, indem sie die Wohldienerei, Achselträgerei und Schmeichelei bevorzugte, das Verdienst, Talent und den wahren, patriotischen Eifer hingegen, welche im Bewußtsein ihres Werthes immer eine kühne Haltung behaupten, von dem wichtigsten Staatsdienste häufig entfernt gehalten, indem sie die (erheuchelte) »Gesinnung« der Fähigkeit und dem Verdienste vorzog.

Sie hat durch eine vexatorische Censur, welche die größten Talente dem Hungertode preisgab, eine staatsgefährliche Coalition der Geister gegen das Prinzip und System hervorgebracht und

bewirkt, daß die Regierung und ihre besten Diener mit Schimpf bedeckt wurden. Sie hat bewirkt, daß kein der Regierung ergebener Schriftsteller durch Würde und Selbstständigkeit Popularität erringen konnte, daß das österreichische System in allen Zeitungen und Büchern als ein System der Finsterniß, der macchiavellistischen Staatskunst, des Hasses und Mißtrauens verschrieen, und jeder das Staatsprinzip vertheidigende Schriftsteller verdächtig geworden ist, eine Kreatur der Polizei zu sein.

Sie hat bewirkt, daß kein österreichischer Schriftsteller mit Talent und Eifer die Interessen des Vaterlandes und des Staates vertheidigt, daß alle Journale darüber ein tiefes Stillschweigen beobachten und Niemand die Bosheiten und Verleumdungen gegen die Regierung widerlegt, wovon ohne die nachbarfreundliche Vorsorge der fremden Regierungen täglich alle Zeitungen voll sein würden und welche selbst trotz dieser häufig genug sind.

Niemand kann Metternich anklagen, daß er dieses System der Polizei gewollt habe — denn er het es niemals eingestanden noch gebilligt. Wenn auch Niemand in der Lage sein dürfte, ihn gänzlich von der Billigung dieses Institutes freizusprechen, so ist nur das System des Schweigens schuld daran. Ueberhaupt — so offen der Gedanke der Politik Metternich's war, so umhüllt sind die Thatsachen.

Alles, was daher in der Zeit der Verwaltung der inneren Politik durch Metternich bemerkt werden konnte, bewies, daß sie für das System des Schweigens eine besondere Vorliebe gefaßt habe. Dieses System erträgt lieber ungerechte Beschuldigungen und Vorwürfe, als daß es sich in Erörterungen einließe, wobei wenig gegen die Vorurtheile der Welt zu gewinnen, Alles zu verlieren ist. Dieses System ist gut und vor Allem sehr bequem, allein es verletzt fremde Rechte und ist daher als System nicht immer statthaft. Das Vaterland hat an und für sich ohne Zweifel das Recht zu sprechen und über seine wichtigsten Interessen eine offene Sprache zu verlangen. Und die Intelligenz und Vaterlandsliebe haben wohl auch ein Wort zu sprechen, wenn es auch der Staatsklugheit nicht angenehm ist. Fürst Metternich ist über seine Zeit nicht in so großem Irrthum, und verkennt wohl fremde Befähigung, fremden Werth nicht so sehr, um in der Weise eines Großvezıers das Recht, die Staatsangelegenheiten zu besprechen, welche jedem Bürger angehen, jedes einzelne Recht betreffen, das Eigenthum, den Herd, die Familie, die Kinder und Enkel, Alles was dem Menschen theuer ist, blos zwischen sich und den Beamten theilen zu wollen. Das System des Schweigens ist über alle Begriffe »commod«, aber es wäre wahrhaft sündhaft und schrecklich, ja es wäre hauptgefährlich für den Thron, es auch in Zeiten

und unter Verhältnissen bestehen zu lassen, wo zahllose Bürger des Staates, von allgemeinen öffentlichen Unglücksfällen und Mißständen betroffen, gerechte Klagen zum Himmel schreien. In einer Zeit, wo das System des Autoritätglaubens auf offizielle Berichterstattungen und Denunziationen allein die Staatsvernunft doch höchst möglicherweise mit dichten Wolken umgiebt, beginnt das System des Schweigens an den Vogel Strauß zu erinnern, der, um von seinen Jägern nicht gesehen zu werden, seine Augen schließt — denn das Hören offener Rede ist das Auge der Staatsvernunft.

Mit dem System des Schweigens ist nothwendig verbunden das verderbliche, in seinen Wirkungen wahrhaft entsetzliche System der Unantastbarkeit, Unverletzbarkeit der Autoritäten und Beamten. Man hält mit Recht am Prinzip der Unverletzbarkeit des Monarchen, man kann in Oesterreich bei den besonderen Umständen, unter welchen sich seit Jahrhunderten eine gewisse Identität des höchsten Willens mit dem der Minister gebildet hat, diese unter desselben Prinzipes Schutz stellen, allein wenn dieses Prinzip aufrecht erhalten werden soll, so muß es doch Verantwortlichkeit der unteren Behörden geben, wenn man nicht das Prinzip der Unfehlbarkeit und Bürgertugend aller Beamten behaupten will.

Das Prinzip, hochgestellte treulose oder fahrlässige Beamten mit Orden und ungeheueren Pen-

sionen in Ruhestand zu versetzen, wohl gar mit Höherstellung des Ranges und des Gehaltes zu transferiren in andere, vielleicht noch wichtigere Kreise; das Prinzip, um Aergernisse zu vermeiden das größte aller Aergernisse zu geben; das Prinzip, um das Ansehen des Staates zu behaupten, dieses Ansehen in den Augen seiner Beamten herabzuwürdigen; das Prinzip, um Disziplin und Geist des Gehorsams zu erhalten, durch solche Beispiele den Beamtenstand zu demoralisiren; das Prinzip, die Klagen und Beschwerden der Untergebenen gegen ihre Oberen immer mit vorgefaßter Meinung unwillig entgegenzunehmen und selbst, wenn sie gerecht sind, sie weniger den heimlich zurechtgewiesenen Oberen als den öffentlich getadelten, wohl gar bestraften Kläger entgelten zu lassen — hat seine Früchte getragen! Der Staat wird eine langwierige fruchtbare und furchtbare Ernte halten!

Einige Erklärung des Dualismus im österreichischen Staatssysteme gewährt der Unterschied zwischen Wollen und Können. Jedes Menschenleben, jede Bestrebung, jeder Plan ist von Nothwendigkeiten, grausamen, unerbittlichen beherrscht — so auch das österreichische System. Nicht Alles, was es will, ist möglich. Die Mächte der Finsterniß sind fast allgewaltig, das Volk ist nie blinder und hartmäuliger, als wenn man es zu seinem Besten lenken will, und die wenigsten Menschen, Autoritäten, verstehen und begreifen ihr eigenes Interesse. Gute Meinungen

und großmüthige Gesinnungen gehen nicht selten Hand in Hand mit Leichtsinn, Unvorsichtigkeit, die Tugend der Menschenliebe wird oft gefolgt von Ueberschätzung der Thoren und von Mangel an Achtsamkeit gegen die Bosheit — —.

Menschenvernunft ist selten durch Etwas ganz zu überzeugen als durch Schmerzen; die Liebe liebt nicht selten Alles, selbst Thorheit und Bosheit, sie ist reine Hingebung und meistens Opfer; die Politik kann und darf es nicht sein.

Mit Recht fordern die Guten Freiheit, aber welcher Denker darf übersehen, daß die Schlechten am ersten von der Freiheit profitiren?

Es giebt grausame Nothwendigkeiten für die Staatsweisheit, das Recht in Ketten zu legen, um nicht das Unrecht freizulassen; aber die Staatsweisheit darf keine Sekunde des in Ketten schmachtenden Rechtes vergessen, sie darf nicht ruhen und schlafen, ehe sie es befreit hat.

Wie dem auch sei — gehört die Aufrechthaltung des weichlichen Paternitätsystems, der patriarchalischen Regentengewalt, welche in allen Dingen über den Gesetzen steht, sie willkürlich giebt und wieder aufhebt, Ausnahmen der Gunst und Ungunst zuläßt, zu dem von diesem Staatsmanne praktisch ausgeübten Systeme oder nicht, so muß in Erwägung gezogen werden, welchen Geist der Regierung Metternich vorgefunden beim Antritt seines Ministeriums, und

welche Gesetze mit demselben in Verbindung und Einklang oder Mißklang standen? Jedenfalls befand sich Metternich in einem grausamen Dilemma, und da die Schwierigkeiten nicht bekannt sind, auf welche sein guter Wille diesseits und jenseits des Prinzips, welches er gewählt, stieß, so läßt sich nicht leugnen, daß möglicherweise sein Benehmen in diesem Dilemma ein Meisterstück strategischer Gewandtheit gewesen sein könne. Wenigstens sprechen für diese Möglichkeit die rühmlichsten Thatsachen. Das Dilemma, in welchem sich Metternich befand, war die harte Strenge des Gesetzes in politischer und polizeilicher Hinsicht, welches die Furcht und Noth erschaffen hatte, und die Gefahren, welche es für den Staat herbeigeführt haben würde, dieses Gesetz abzuschaffen einerseits, andererseits das Gebot der Vernunft, Staatsweisheit und Humanität, welche eine gleichmäßige Ausübung dieses Gesetzes unmöglich machten. Indem nun Metternich sich bestreben mußte, die Regierung zu einer Milde, Schonung, Duldsamkeit zu bestimmen, welche mit dem Gesetze im Widerspruch standen, mochte ihm wohl Nichts übrig bleiben, als das Prinzip der Vaterherrschaft aufrecht zu erhalten, im Interesse jener Humanitätsideen selbst, deren Aufopferung die Welt ihm mit Unrecht zur Last legte. Denn wenn dieses Prinzip nicht an die Stelle strenger Gesetzlichkeit gestellt worden wäre, hätte Anarchie eintreten müssen. Das Gesetz war da, es war hart,

grausam, es ließ Mißbrauch zu, es legte das Schicksal einer verhältnißmäßig kleinen Schuld in die Hand eines Richters, der vielleicht seiner persönlichen Abneigung gegen ein Opfer die Zügel schießen ließ. Das Gesetz konnte nicht abgeschafft werden. Metternich ließ daher das Prinzip der Gnade eintreten, er machte das Gesetz unwirksam, er verhinderte dessen strenge Ausübung und rettete dadurch zahllose Opfer der Verführung, der Zeitirrthümer, der Extase und Exaltation.

Wie sollte auch dieser Staatsmann in seiner Stellung das Prinzip der Humanität geltend machen? Wenn man auch annehmen kann, daß er gegenüber seinem Monarchen die uraltherkömmliche Strenge der Ansichten über Gerechtigkeit und Strafe bekämpfen konnte, wenn er auch durch eine liebenswürdige, seinen Gegenstand zart umgehende Beredsamkeit das eigentlich absolutistische Prinzip, das der unumstößlichen Geburtsvorrechte, in der redlichen aber starren Ueberzeugung des Kaisers Franz so tief erschüttern, so mildern konnte, daß dieser durch einen seltenen Charakterernst ausgezeichnete Monarch bewogen werden konnte, sich in einen Familienbund mit Demjenigen einzulassen, der so viele Dynastien gestürzt hatte, daß überall dem strengen Arm der Gerechtigkeit gegen die Sünden wider das Prinzip — wenn nicht gemeine Verbrechen zugleich intendirt waren — Einhalt gethan wurde, daß die Sanktionirung der Julirevolution binnen wenigen Tagen erfolgen konnte,

daß der unzweideutig ausgesprochene Wille der Nation als ein Recht und gesetzliche Macht gewährendes Prinzip anerkannt wurde, so konnten doch seine Humanitätsprinzipien nicht proklamirt werden, ohne auf die unsinnigste Weise dem gährenden Gehirne einer durch fortwährende politische Krisen erhitzten Jugend ohne Erfahrung, Mäßigung und ohne Vorliebe für ehrwürdige alte Institutionen, Stoff zu gefährlichen Folgerungen darzubieten.

Es ist wohl und gut, daß sich die Regierung als über den Dingen stehend betrachtet. Wo ein Gefühl der Superiorität nicht mehr möglich wäre, müßte diese Superiorität selbst erniedrigt werden. Allein wenn Diejenigen, welche die Regierung repräsentiren, den Bildungsgrad des Volkes, seine Meinungen und Gesinnungen verkennen, so kann nicht mehr ein majestätisches Stillschweigen das Sinken des Staatsansehens hindern, sondern nur eine Verbesserung des eigenen Irrthums. Nehmen wir an, eine Regierung stehe vermöge ihrer Intelligenz, ihrer sittlichen Aufklärung, hoch über einem an alten Vorurtheilen, Sitten und Gewohnheiten hangenden Volke — zum Beispiel der römische Senat mit seinen erleuchteten Staatsmännern zur Zeit als die Götter Roms noch aufrichtig verehrt wurden: — in diesem Falle nur ist es weise, human und staatsklug, die eigene Erhabenheit über die Volksvorurtheile durch Stillschweigen zu bewähren.

Man hört täglich die Fragen: hat Metternich einen Nachfolger? Wie heißt er, ist er von Metternich gebildet, wie alt ist er, welche Gesinnungen mißt man ihm bei? Die Besorgnisse sind gegründet, die Welt hat Ursache vor Metternich's Tod zu zittern. Obwohl dieser Staatsmann durch die erhabene Ruhe seiner Seele eine Höhe des Alters über die gewöhnliche menschliche Dauer hinaus erreichen dürfte, so ist es doch Zeit an diesen Fall zu denken. Gewiß ist es, Metternich hat keinen Nachfolger, er kann keinen haben. So wenig wie Joseph II., Friedrich der Große, Franklin und alle großen Männer, welche sich durch eine große Eigenthümlichkeit ausgezeichnet haben. Denn sein System ist er selbst, sein persönlicher Charakter, seine moralische Stärke, das ganze Ensemble seiner Eigenheiten; es wird mit ihm sterben, denn die Schöpfung wiederholt sich nicht; es kann nicht von einem Anderen aufgegriffen und fortgesetzt werden. Gleiche Klugheit würde nicht mit gleicher Philosophie, gleiche Philosophie nicht mit gleicher Menschlichkeit (Humanität ist nicht das Ganze), gleich menschliche Gefühls- und Denkungsart nicht mit gleicher Behutsamkeit, Vorsicht, nicht mit gleichem Muthe sich zusammenfinden. Ja selbst was die Natur ihm an persönlicher Schwachheit zu Theil werden ließ — und welcher Mensch wäre je ohne einen solchen schwachen Theil — gehört zu ihm, zu seinem System. Metternich ist keine Theorie. So

wie er ist und denkt, fühlt und handelt, wie er die Dinge betrachtet und ihrer Gewalt weicht, bald strebend, bald widerstrebend, ist er ein Pfeiler der heutigen Welt. Er wird stürzen und das Gebäude wird schwach werden, wo nicht mit stürzen. Eine neue Weltordnung wird an die Stelle der alten treten, welche er stützt, mit ihm schließt sich ein Zeitraum der Geschichte. Was auf diesen umgestürzten Terminus sich Bahn brechen wird — wer kann es voraussehen?

Wenn dieser Pfeiler gestürzt sein wird, dann wird erst seine Größe ersichtlich sein. Wenn seine, jetzt von der Staatsweisheit verbauten Grundlagen offen liegen werden, wenn man statt der von dem Argwohn der Zeit vorausgesetzten Geheimnisse nichts finden wird, als den Demant eines außerordentlichen Geistes — dann erst wird die Welt gerecht richten können über diese Erscheinung.

Eines der größten Verdienste, welche sich Metternich erworben, war sein entschiedenes, muthiges und versöhnendes Einschreiten gegen den Geist der Barbarei im Justiz- und Polizeiwesen, welches noch aus den Zeiten Karls VI. und Maria Theresia's herüberstammte. Diese treffliche, aber beschränkte Frau hat Oesterreich noch im Jahre 1740 ein peinliches Gesetzbuch hinterlassen, welches an barbarischer Strenge fast Alles übertrifft, was menschliche Grau-

samkeit jemals ersonnen hat. Zwar hat Kaiser Joseph dieses schreckliche und absurde Gesetzbuch abgeschafft und eine humane Justiz eingeführt, aber der Geist dieser Gesetze überlebte noch lange seine Reformen und bemächtigte sich der ausübenden Justiz, da er die Gesetzgebung nicht mehr beherrschen konnte. Man bedenke nun, daß wir erst 65 Jahre von dem Zeitpunkte entfernt sind, wo Maria Theresia sammt ihren Anstalten zu Staub und Asche wurde, daß Josephs Regierung nur zehn Jahre gedauert hat, und man wird die Größe des Verdienstes würdigen, von welchem wir sprechen.

Wenige Menschen begreifen, daß das Gute nicht immer möglich ist.

Der Geist der Barbarei hat in ganz Deutschland noch heute zahllose Anhänger. Das Nest, in welchem er gepflegt und gewärmt wird, ist ein Nationalfehler der Deutschen, die Pedanterie. Man findet noch heute in ganz Deutschland Tausende gebildeter Menschen, welche ihre Ansichten und Grundsätze mit Feuer und Schwert in Herrschaft erhalten möchten.

In der Literatur, in der politischen Tagespresse, in den Schriften der »eifrigen Diener«, wie in jenen des aufrichtigen Radikalismus, findet sich ein trotziger, feindseliger, brutaler Geist der Absprecherei, eine Vorliebe für Verdammungsurtheile, welche an die finstersten Zeiten der ersten Jahrhunderte erinnert.

Diesen Geist hat Metternich nicht nur in Oester-

reich, sondern in ganz Europa bekämpft. Wo irgend die siegende Gewalt — dieser wie jener Parteiung — geneigt war zu Blutgerichten und Greueln der Verfolgung, waren es Metternich's schleunige, dringende, abmahnende, energische Noten, welche das emporgehobene Schwert aufhielten.

Hat dieses Zeitalter kein Gefühl der Dankbarkeit mehr? Ohne Metternich wäre Europa in Blut ersäuft worden. Rache würde auf Rache gefolgt sein, Blutthaten auf Blutthaten, Greuel auf Greuel!

Denn dies ist die Natur der menschlichen Leidenschaften, daß sie niemals nachgeben wollen.

Wer kann es leugnen: das Schicksal der Welt lag in der Hand dieses Mannes.

Beide Parteien waren immer für die Gewalt; nur ihre Niederlagen machten sie nachgiebig. Metternich allein warf den Geist seiner Staatsklugheit zwischen die Streitenden und machte sie fügsam. Er drohte, er erschreckte sie, aber er reizte sie nie.

Ich kann irren; aber mich dünkt, selbst in jenen politischen Maßregeln des Fürsten, welche mir und der Welt grausam erschienen, liege ein Prinzip der helldenkendsten Vernunftherrschaft und der Gerechtigkeit, wie kaum in den Träumen eines philanthropischen Schwärmers. Der Enthusiasmus Deutschlands für Griechenland 1822 — aus christlichen Affinitätssympathien — wie pueril und einfältig muß er heute demselben Deutschland erscheinen, welches jetzt

sein Christenthum abstreift, wie eine alte verdorrte Schlangenhaut! Fürst Metternich ging nicht so weit, wie der heutige deutsche Islamismus. Er schwärmte nur nicht im Geiste der Kreuzfahrten! Er wollte nur nicht das traurige und lächerliche Schauspiel erneuert sehen, wie die Befreier des heiligen Grabes wieder gepantscht nach Hause kamen, — oder wie sie nach dem Sprichwort von dem Hasen und vielen Hunden einen friedlichen Nachbar vernichtet hätten, aus dem einzigen Rechtsgrund, weil er nicht an Jesum Christum glaubt!

Ich schließe dieses unvollkommene, ungenügende, lückenhafte, rhapsodische Buch mit dem Wunsche, daß ich möge der Wahrheit gedient haben. Wenn ich nicht mit freudigem Muthe diese Ueberzeugung aussprechen kann, so liegt die Schuld an älteren und neueren Thatsachen, welche mich mit Schmerz und Zweifel erfüllen. Ich habe nur psychologische Anhaltspunkte — wenig historische. Hier stoße ich auf Widersprüche — dort nicht. Eine Wahrnehmung war es, welche mich mit Vertrauen und wahrer Liebe erfüllte. Sie mag hier für Seelenkundige bekannt werden. Sie mag Zeugniß geben von meiner Art zu fühlen. Fürst Metternich hat sich niemals einen Lobredner gedungen. Und ich, der ich das Unglück hatte, es zu sein, — wahrlich, ich hätte nichts Schlimmeres für mich beginnen können, als diesen Mann,

der so hoch steht über der Gewöhnlichkeit, zu loben. Mit großen Hoffnungen betrat ich den Boden meiner Heimath, der Fürst Staatskanzler hielt meine Fähigkeit nicht für gering. Es lag ein Staatsinteresse, es lag vielleicht einiges Verdienst, es lag Fähigkeit, doch nicht in so geringem Grade vor, um mich jedes Amtes unfähig zu machen, — der Fürst Staatskanzler aber begünstigte mich nicht in dem geringsten Grade — ja unglücklicher Weise ließ er sogar meinem guten Rechte nicht den verdienten Schutz angedeihen, — einzig deßhalb, weil ich ihn gelobt hatte.

Ich danke ihm jedoch Gerechtigkeit. Wer es weiß, wie selten sie ist, der wird mich und meine Dankbarkeit begreifen. Gerechtigkeit quand même — ich fand ihn derselben fähig — jener muthigen Gerechtigkeit, die nur ihrer selbst willen da ist.

Ein Wort des Glaubens zum Schlusse. Ich bin zu wenig unterrichtet, um die Grundursachen des falschen Scheines — des mir falsch Scheinenden — zu wissen. Niemand wohl kann sie vollkommen wissen, als der große Staatsmann selbst. Ich bin zu wenig scharfsinnig, um die Widersprüche alle aufzulösen. Ich bin endlich als Zeitgenosse — mehr noch durch Wohlthaten (ich meine nur Gerechtigkeit, jene größte Wohlthat, welche die Menschheit so schmerzlich entbehrt) dieses Mannes, welcher allein

mit unverdrossener Langmuth mir beistand, und mich, — was leidige Klugheit nicht gethan haben würde — aufgerichtet, als meine Feinde mich zu Boden geworfen hatten, — zu befangen vielleicht, um ein unumstößliches Urtheil aufzustellen. Ich glaube aufrichtig und vertraue unendlich, Fürst Metternich wird seine große Aufgabe vollkommen lösen. Er wird Oesterreich und Europa seine sittliche Freiheit wiedergeben. Er wird Frieden schließen mit den Mächten des Geistes, wenn erst dieser Frieden geschlossen — mit Gott. Er wird der Intelligenz das Banner der Ehre zurückstellen, das sie im Kampfe der Zeiten verloren. Sein System wird klar und gerechtfertigt aus den Wolken treten. Er wird der erstaunten Welt das verlorne Kleinod wiedergeben, das er vernichtet zu haben schien — um es desto sicherer zu bewahren. Denn sein System, so glaube ich, ist ein System der Menschenliebe und — wären Jene so gut, welche ihm dienen wie sein Schöpfer, — es wäre **vollkommen.**

Die Zukunft wird dieses Urtheil bestätigen oder widerlegen. Aber zurufen möchte man diesem Genius: Im Namen des allmächtigen Geistes! Sei befragt, bewarnt, berichtet. Wer von ihm gesendet worden zur Herrschaft, er bleibe unterthan seinem Herrn und Meister! Der blödsinnige Haufe begreift und richtet ihn nicht, wohl aber die gleich ihm ge-

sendet worden. Die Satzung des Haufens richtet ihn nicht, wohl aber sein Herr und Meister, der allwissende, allmächtige Geist. Vor ihm giebt es kein Geheimniß, vor ihm keine Kunst der Täuschung, gegen ihn, wider seine Macht keine Macht. Nur wer ihm gehorcht ist allmächtig. Nur durch ihn beugen sich die Mächte der Erde: Könige und Völker, Gesetze und Meinungen. Wen er aber verdammt, der ist verloren in Ewigkeit, den verläßt er in der furchtbaren Stunde des Todes, den verblendet er in seiner Treulosigkeit, den leitet er zu Abgründen und vernichtet ihn. Es giebt keine Alleinherrschaft als die des Geistes. Die Gewalt hatte Europa unterjocht, sie glaubte ihre Herrschaft gesichert, aber der Geist in der Person des großen Staatsmannes bezwang und vernichtete ihn. Alsbald huldigte die erstaunte Welt dieser Repräsentation des Geistes. Rohe Gewalten krochen zitternd vor ihm, Kronen neigten sich, die Welt gehorchte bewundernd dem Geiste, die Bosheit wagte es nicht, ihm zu widerstreben. Aber der Diener vergesse nicht seines Herrn, die Kreatur nicht ihres Schöpfers. Gebrechlich, wandelbar, Siechthum und Schwachheit unterworfen ist das Individuum, der individuelle Geist. Ewig kräftig ist nur die absolute Kraft des Geistes, welcher ewig die Welt erleuchtet und beherrscht. Möge die nachfolgende Vision meiner Schwermuth nicht wahr werden!

Im abgeschiedenen, verschlossenen Gemache liegt

ein Greis auf den Knieen und betet für die Menschheit. In seinen ehrwürdigen edlen Zügen malt sich der Ausdruck eines heiligen Kummers — nicht jenes Kummers der Schwächlinge, welcher das Antlitz verzerrt, nicht der rathlosen Verzweiflung, sondern des Kummers einer schwer geprüften, erprobten, starken Seele, welche die furchtbare Peinigung feindseliger, irregeleiteter Urtheile gleichmüthig und ohne Groll erträgt. Dieser hohe, muthige Geist — er zitterte nur vor einer Macht, welche selbst Götter von ihren Thronen stürzt — der Macht der Dummheit und des Lasters. Und er flehte um Erleuchtung von Oben. Er fragte den Himmel, ob es Zeit sei, diesen Mächten zu trotzen. Ob die Züchtigung der Menschheit, welche der Himmel über sie verhängt, vollendet sei! Ob in ihr Gemüth Reue, Gottesfurcht und Erkenntniß zurückgekehrt sei! Ob die Macht des Dämons gebrochen werden könne, welche sie in tausend Täuschungen verstrickt, mit dichten Wolken umgeben habe! Ein ehrwürdiges, heiliges Bild aus der Patriarchenzeit! Dieses Auge, welches so mild auf das Laster wie auf die Tugend blickte, diese Geberden, welche stets in Anmuth lächelten, wenn drohende Dämonen sie umgaben und die Seele zittern machten, gewandt in allen anmuthigen Künsten der Grazie, welche selbst die Bösen entwaffnen, sie glänzen von dem Geiste einer wahren, tiefen, weisen Menschenliebe, von einer innigen und kindlichen An-

dacht. Und sie lächelten, diese andächtigen Mienen, bei dem Gedanken, daß die Menschen in diesem Geiste einen Verräther an der Liebe argwöhnen konnten. Freudig, stolz und begeistert leuchteten die Blicke nach Oben, betend: Herr, du weißt, ob ich hasse! Und es ward Abend um den Greis, die letzten Strahlen der Sonne klärten sein weißes Haupt — aber der Himmel schwieg! Ach so viele inbrünstige Gebete der Guten, werden sie nicht endlich erhört werden? Möge die Gottheit ihren Lieblingen ein ermuthigendes Zeichen ihres Willens geben!

Nachschrift.

Der Umstand, daß der nachfolgende Band dieses Werkes, worin die Charakteristik des Fürsten Metternich, die historische Darstellung seines Systemes und Einflusses auf ganz Europa enthalten sein werden, nicht gleichzeitig mit dem vorliegenden Bande erscheinen kann, macht es in einer von Leidenschaften erregten Zeit nothwendig, mein Endurtheil schon in diesem Bande zu anticipireu. Ja es ist eine Gewissenspflicht, den Zeitpunkt nicht vorübergehen zu lassen, um im Interesse der deutschen und europäischen Freiheit ein ernstes Wort zu sprechen, welches auch von minder gründlichen Denkern nicht

mißverstanden werden kann. Es geschehen in dem Augenblick unter dem dichten Schleier des diplomatischen Geheimnisses Dinge, welche den sie Durchschauenden mit den Schauern trüber Vorahnungen erfüllen. Ich habe in diesem Buche deutlich hingewiesen auf die unheildrohenden Gefahren des europäischen Polizeisystems. Ich rechne zu den Wirkungen dieses Systems die geheimen Verständigungen der Regierungen untereinander über die mehr und mehr um sich greifenden Beschränkungen der persönlichen Freiheit — des kostbarsten, theuersten Gutes, welches den Menschen dieser Zeit um so weniger verkümmert werden soll, als sie der Mehrzahl nach nichts mehr besitzen als dieses letzte Gut. Ich rechne diese geheimen Vorbereitungen zu unglücklichen Maßregeln, deren erste Vorläufer schon Unheil gebracht haben, zu den Wirkungen des Polizeisystems, erstens weil sie geheim sind, weil der öffentlichen Intelligenz, der Volksvertretung, kein Antheil an denselben vergönnt ist, noch mehr aber, weil sie aus geheimen Berichten, aus schiefen Urtheilen und falschen Darstellungen der öffentlichen Zustände von Seiten Derjenigen zu resultiren scheinen, welche mit der Erforschung ihrer Quellen beauftragt sind. Und ich spreche an diesem Orte von diesen Vorbereitungen, da Metternichs System europäisch geworden ist, da seine Intelligenz, sein Einfluß und seine von den fremden Kabinetten hoch in Ehren gehaltene Autorität das

vereinigende Prinzip in diesen gemeinsamen Maßregeln ist. Ich spreche in diesem Augenblick mit ängstlicher Wahrnehmung desselben von ihnen, da in allen Zeitungen zur Zeit darüber ein tiefes, unerklärliches Stillschweigen beobachtet wird, und da mehr als ein wichtiges Anzeichen die öffentliche Meinung zu rechtfertigen scheint, welche mit bitterem Groll das Kabinet des Fürsten Metternich als die Spindel betrachtet, von welcher alle Fäden dieser unglückseligen europäischen Umgarnung ausgehen.

Während unsere liberale Zeitungspresse in Deutschland sich ausschließlich mit der geistigen Freiheit beschäftigt, hat sie wieder einmal auf eine sehr deutsche Weise die leibliche vernachlässigt, ohne einen Augenblick zu bedenken, daß jene ohne diese nicht einen Moment bestehen kann. Gewiß ist es der wesentlichste Bestandtheil der leiblichen Freiheit, daß man nicht ein Knecht der Scholle ist, worauf man geboren wurde, daß man hinziehen kann, wohin man will, und nicht erst nöthig hat, den Freibrief aus seiner Heimath mitzubringen. Allein die seit fünfzehn Jahren ganz geräuschlos abgeschlossenen Staatsverträge — welche auch constitutionelle Regierungen kraft des wunderbaren geringfügigen Rechtes Staatsverträge zu schließen, ohne die Kammern zu fragen, eingegangen — scheinen diese leibliche Freiheit, die einzige Errungenschaft der Civilisation, von welcher es der Mühe werth ist ein Aufhebens zu machen —

in einen status quo zurückzuversetzen, welcher in die graue Vorzeit zurückreicht — ja selbst in dieser Vorzeit keine entsprechenden Analogien findet. Fast alle europäischen Regierungen haben nämlich mit einer erstaunlichen Uebereinstimmung sich gegenseitig verpflichtet, keinen Fremden bei sich aufzunehmen, der nicht 1) die Entlassung aus seiner Heimath — ganz synonym mit dem Freibrief der Leibeigenen, nachzuweisen, 2) ein Wohlverhaltenszeugniß seiner vaterländischen Regierung (also auch der türkischen, marokkanischen, chinesischen u. s. w.), 3) den Beweis, daß er seiner Militärpflicht Genüge geleistet (wenn sie auch wie in Ungarn lebenslängliche Dienstzeit bedingt), beizubringen im Stande ist. Wahrlich, weniger kann man ja gar nicht verlangen! Allein damit diese enorme Duldsamkeit einer Freizügigkeit ohne Beispiel nicht mißbraucht wird, ist weise Fürsorge getroffen worden, daß die Regierungen andererseits sich verpflichtet haben, gewisse Verbrecher (worunter die Verletzer der Schamhaftigkeit!) einander auszuliefern, die politischen Verbrecher ausgenommen. Wenn nun Se. Marokkanische Majestät, mit welcher wohl auch noch ein Staatsvertrag dieser Art zu Stande kommen wird, einen Verbrecher reklamirt, welcher den Schleier einer Odaliske aufgehoben zu haben beschuldigt wird, so wird er ohne Anstand ausgeliefert werden, denn es ist nicht gesagt, daß irgend eine Ueberführung der

Reklamation vorausgehen müsse. Ja die freie Stadt Hamburg geht in ihrem Eifer sich dienstfertig zu erweisen so weit, daß sie in ihrem neulich veröffentlichten Gesetze über die Erwerbung des kostbaren Bürgerrechts in Hamburg sogar verspricht, Jeden ohne Ausnahme, welcher sich auf ihren Boden begeben hat, auch ohne nachgewiesene Verbrechen, ja selbst ohne Anschuldigung solcher, gefälligst auf Reklamation auszuliefern — was freilich nur an Preußen, Hannover und Dänemark geschehen kann! Die Ausweisung der Literaten hier scheint nur eine Folge dieser schönen Eintracht zu sein. Darf man sich wohl ehrerbietigst die kleine Frage erlauben, welchen Zweck diese Staatsverträge haben? Was denn die Regierungen eigentlich dadurch gewinnen? Etwa an Sicherheit? Oder an Popularität? Oder an Würde? Oder an Handelsfreiheit? Anstatt die Auswanderung und Freizügigkeit zu erleichtern, um der staatsgefährlichsten Uebervölkerung natürliche Auswege offen zu lassen, anstatt den freiesten Verkehr durch Aufhebung lästiger Schranken zu ermöglichen, will man jeden Staatsbürger an seine Scholle binden, unbekümmert darum, ob sie ihn auch nähren kann? Diese weisen Verträge, sind sie auch nur möglich zu erfüllen? Oder sollen diese Verträge allein Europa zusammenhalten? — ein Netz von Zwirnfaden um ein zerfallendes Gebäude geschlungen! Anstatt gründlich zu unterbauen, an-

statt die Bausteine festzukitten, legt man ihnen auf, bei Strafe der Heimathlosigkeit, nicht zusammenzufallen! Dürfte man es wohl wagen, um einigen Aufschluß über Zweck, Grund, Vernunft, Recht, Billigkeit, dieser denkwürdigen Einrichtungen demüthigst anzusuchen?

Mehr als alle anderen Verfügungen und Vorsichten gegen Volksaufregung und religiöse Agitation beweisen diese Maßregeln, welche im Einverständniß mit den »liberalsten« Regierungen, Frankreich und England selbst ergriffen wurden, den großen Irrthum der Regierungen, welcher durch unredliche oder furchtsame Rathgeber unterhalten wird, den Irrthum, welcher, wäre er unverbesserlich, Blairs und Bossuets Ansichten von der göttlichen Weltregierung zu exemplifiziren geeignet schiene und dem erschrockenen Zeitalter die furchtbare Absicht des Himmels, die Staaten durch ihre eigenen Irrthümer einem unabänderlich beschlossenen Verderben zuzuführen, offenbaren müßte! Dieser weltverderbliche Irrthum, welchen zu verbessern jene heuchlerisch »liberalen« Staaten weder den sittlichen Muth noch die Fähigkeit zu haben scheinen, besteht in der Ansicht, welche wie ein Fluch auf dem Sehvermögen der Gewalten liegt, daß, um sich zu erhalten, um der Revolution vorzubeugen und Schranken zu setzen dem Trachten der Bewegungspartei, nichts erforderlich sei, als den armen Opfern ihrer politischen Irrthümer, welche sich durch Noth oder trügerische Volksgunst haben hinreißen lassen, die Linie

der Gesetzlichkeit zu überschreiten, alle Zuflucht und alle Auswege abzuschneiden! — daß also das Uebel, woran die Staatengesellschaft leidet, nicht tiefer liege als in der Reizbarkeit und Gedankenfreiheit der Intelligenz, in den passageren Stimmungen des Tages!

Die Freiheit — ja die geträumte demagogische — welche in England in eine gottlos egoistische, wucherische Politik, in Amerika in Sklavereisystem, in der Schweiz in Jesuitendespotie, in Venedig in geheime Blutgerichte, in Frankreich in kosmopolitischen Materialismus ausgeartet ist, ja sie ist eine Chimäre — das Volk war in allen Zeiten das Spielzeug mächtiger Geister, Gewalten, Coterien, Kasten — es scheint seine politische Freiheit nicht in der Weltbestimmung zu liegen und unter der absoluten Herrschaft eines Titus, Marc Aurel glücklicher zu sein als unter jener der Klubbsherrschaft, aber die persönliche Freiheit, die Freiheit seinen Leib und seine Seele zu besitzen, unveräußerlich und unantastbar, die Freiheit der Freizügigkeit, welche schon vor Jahrhunderten Europa gegeben wurde, diese Freiheit ist ein Gut, welches jeder Einzelne wohl für kostbarer hält als das Leben, weil er sie seinen Kindern vererben will.

Jene unheilvollen Staatsverträge sind nichts Anderes als eine Wiederherstellung der Leibeigenschaft. Das Prinzip, daß Jeder an den Boden seiner Heimath — gleichviel ob in erweitertem oder

beschränktem Sinne des Wortes — gebunden sein soll, daß er niemals hoffen dürfen soll, eine Heimath zu finden — wenn auch seine angestammte ihn nicht nährt, wenn sie ihn auch dem Hunger und Elende preisgiebt, ist das wahre, echte ursprüngliche Prinzip der Leibeigenschaft.

Wenn die Regierungen in ihren Verträgen von Verbrechern sprechen, welche auszuliefern — und von Schuldlosen, welche nicht aufzunehmen seien, so sollten sie billig bedenken, ob in unserem verderbten Zeitalter nicht auch verbrecherische Regierungen oder doch Behörden möglich seien, ob man nicht auch Jemandem Verbrechen andichten könne? Wie lange ist es her, daß die deutsche offizielle Presse selbst noch in den heftigsten Ausdrücken von solchen Regierungen sprach und ihre Akte die scheußlichsten Verbrechen nannte? Wie lange ist es her, daß die französische Republik, Napoleon, Spanien der abscheulichsten Unthaten und Ränke schuldig befunden wurden? Ja in dem gegenwärtigen Augenblick sind alle Zeitungen voll von solchen Beschuldigungen gegen eine der mächtigsten Regierungen! Und angenommen, alle Regierungen hätten gleichzeitig mit jenen Staatsverträgen das Prinzip der Tugend zum herrschenden erhoben, wer stände wohl für die Dauer dieser Tugend von heute auf morgen? Seit funfzig Jahren haben alle Arten von politischen Prinzipien mit einander unaufhörlich abge-

wechselt, die republikanisch-philanthropischen mit den absolutistisch-despotischen, die der Kaiserherrschaft mit den constitutionellen, diese wieder mit den legitimen — ja in dem europäischen Staatencomplex herrschen jetzt gleichzeitig die entgegengesetztesten und widersprechendsten Regierungsprinzipien. Welcher einzelne Staatsbürger ist in diesem Zustande der Dinge, überall ausgesetzt der Willkür der Demoralisation, sicher vor einem Konflikte mit den Staatsprinzipien, welches menschliche Gewissen wäre so weit und elastisch, um alle diese Widersprüche in sich aufzunehmen, welcher Verstand so subtil, um sie in sich harmonisch aufzulösen? Es kann über Nacht kommen, daß die genialen Schöpfer dieses Systéms der modernen Leibeigenschaft, wie jener Erfinder des glühenden Stieres von Erz, in dessen Bauche die christlichen Märtyrer gebraten wurden, die ersten Opfer ihrer Erfindung und in Folge derselben Grundsätze verfolgt, landesflüchtig, geächtet und heimathlos werden, zu deren Schutz sie diesen schlimmen Gedanken erzeugt haben!

Während die Regierungen der politischen Freiheit täglich neue Concessionen machen, während sie selbst bekennen, jede Regierungsform sei gut, wenn der Geist es ist, in welchem regiert wird, machen sie ein Attentat auf die freie Bewegung des Körpers, auf das unveräußerliche habeas corpus der göttlichen Naturgesetze. Was soll der Mensch sein

nennen, wenn nicht diesen Leib, für dessen Erhaltung ja doch Niemand sorgt, als er selbst? Nehmt ihm politische Freiheit und — die Erfahrung lehrt es — er opfert dafür selten ein Haar seines Hauptes, nehmt ihm sein Eigenthum, und er murrt, nehmt ihm aber seinen Leib und — ihr bringt alle seine Gedanken und Leidenschaften in Aufruhr, denn wie Wenige auch Freiheiten und Rechte begreifen, der geringste Mann aus dem Volke begreift, daß sein Leib sein eigen ist und Niemand darüber Herr sein kann, als Gott. Wahrlich die Wohlthat des Vaterlandes, einen Menschen das Licht der Welt erblicken zu lassen, wäre zu theuer bezahlt mit seiner Freiheit! Gebt ihm Loose und er wird loosen um sein Leben, wenn er Freiheit dadurch gewinnen kann. Dieses schmachbesudelte Leben in dem Bewußtsein, daß er seinen Leib nicht tragen dürfe wohin er will — sei es auch in ein Grab, in eine Hölle — was wäre es werth in den Augen eines Jeden, der sich auch nur um eine Stufe höher hielte als das Thier, welches — wenn auch verfolgt — doch diese Freiheit genießt?

Sicherheit des Eigenthums und der persönlichen Freiheit zu schützen war der erste Gedanke der Civilisation. Es geschah dieser Schutz durch ordentliche Gerichte; diesen Zweck durch lästige Maßregeln zu erreichen, durch Einrichtungen, Vorsichten ohne Zahl, war ihr zweiter Gedanke: die Polizei. Ihr dritter Gedanke aber ist, durch eine überaus weit gediehene

Verfeinerung der Polizei die persönliche Freiheit aufzuheben, damit sie nicht gefährlich werde der persönlichen Freiheit, dieser dritte Gedanke des Wahnsinns und der Barbarei ist ihr letzter. An ihm wird sie sterben, denn in ihm hat die Absurdität jenen Gipfel erreicht, von wo aus sie dem beschränktesten Plebejer auf den ersten Blick ersichtlich ist.

Wie, man will Europa zu einem großen Gefängniß machen und verlangt, man soll sich wohl darin fühlen und die weise Vorsehung Derjenigen segnen, welche Thüren und Thore verriegeln?!

Der Gerechte ist es, der die Freiheit am meisten liebt. Darum, wer mit ihm im Bunde sein will, sei gerecht und erkenne seine Freiheit.

Ich bin von dem Gedanken ausgegangen, ich kehre zu ihm zurück, die Polizei, — nicht wie die Diplomaten glauben, die Presse, — das ist die Pest der Zeit. An ihr muß sie zu Grunde gehen, wenn sich nicht Völker und Regierungen cerniren gegen ihr demoralisirendes Lügengift. Das primäre Unglück unserer Zeit ist Volksnoth — unsinnige Geldherrschaft, absurde soziale Verfassung, — das sekundäre ist Mißstimmung, revolutionärer Geist, Demoralisation, Bosheit, Eigensucht — Verruchtheit. Aber diese lauernde Lügnerin macht das Sekundäre zum Primären, und so sind die Ansichten der Dinge so verkehrt wie die Maßregeln.

Nichts ist dichter als die Verblendung, welche sie

verbreitet. Und doch, wenn man einen Augenblick ruhig dächte, in zwanzig Jahren, wenn die öffentlichen Leidenschaften nur einen Augenblick schweigen könnten, man würde die Dinge besser begreifen.

Ein einziger und undurchdringlicher Körper hat sich zwischen Metternich und die Intelligenz gestellt. Dieser Körper erschien als sein Schatten. Dieser Körper entfremdete Metternich die Liebe, die Gerechtigkeit der Denker. Sie wurden ungerecht, bitter, boshaft. Diesem Körper wird Metternich, will er ihn erhalten, seinen Nachruhm zum Opfer bringen müssen. Dieser Körper ist ein Spiegel, worin Alles verkehrt erscheint und der ihm Alles klein und verächtlich zeigt, was er achten, Alles groß, was er geringschätzen sollte.

Man versöhne sich mit der Vernunft, anstatt sie durch eine affektirte Verachtung an sich irre machen zu wollen, man vertraue dem Geiste, man gebe ihm Freiheit, Waffen, Rechte, Ehren — und er wird die Regierungen vor den Schreckbildern der Polizeiphantasie und die Welt von ihren Uebeln befreien.

Bei demselben Verleger sind erschienen:

Fürst Koslofſsky. Herausgegeben von Dr. W. Dorow. Preis 2 Thlr.

Krieg, Literatur und Theater. Mittheilungen zur neueren Geschichte. Von Dr. W. Dorow. 2 Thlr.

Vier Fragen eines Oesterreichers. Pr. 1 Thlr.

Oesterreich und Rußland. Preis 1½ Thlr.

Die Juden in Oesterreich. Preis ¼ Thlr.

Portfolio eines Oesterreichers. Erster und zweiter Band. Preis à 1½ Thlr.

Slaven und Magyaren. Preis 1 Thlr.

Schattenrisse aus Oesterreich. Preis 1½ Thlr.

Politische Memorabilien aus Oesterreichs Neuzeit. Preis 1 Thlr.

Böhmens Provinzial-Zustände auf dem Schachbrete der Oeffentlichkeit. Vom Verfasser der Schrift: „Oesterreich und seine Staatsmänner.“ Preis ⅓ Thlr.

Revue österreichischer Zustände. Erster bis vierter Band. Preis à Bd. 1 Thlr.

Der Fortschritt und das conservative Prinzip in Oesterreich. In Bezug auf die Schrift: „Oesterreichs Zukunft.“ Von Dr. S. Preis 1 Thlr.

Denkwürdigkeiten und geheime Geschichten des Petersburger Hofes. Preis 1¾ Thlr.

Ungarn als Quelle der Befürchtungen und Hoffnungen für Oesterreichs Zukunft. Von Dr. S. Preis 1½ Thlr.

Ungarns Gegenwart. Preis 1 Thlr.

Splitter und Balken aus Oesterreich. 1 Thlr.

Prag unter König Wenzel IV. Historischer Roman von Friedrich Wallmar. 3 Bände. Preis 4 Thlr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Werner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groß-Hoffinger, Anton Johann,

Fürst Metternich und das österreichische Staats-System Ein Gutachten

Bd.: 1

Leipzig (1846)

Austr. 1854-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136425-6